BSB Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes

Bd.: 1. (1792). - 244 S. : 3 Ill., 3 Musik-Beil.

Reutlingen 1792

Paed.pr. 4415 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761744-5
(null)

Copyright

Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Datensystemen ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.

10761744

10761744

10761744

10761744

10761744

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.

Erster Theil.

[Von Christian Felix Weiss]



Mit Röm. Kaiserlich-Allerhöchst-gnädigstem Privilegio.

Reutlingen,
bey Johannes Grözinger. 1792.

L. B. 3155

10761744

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meine lieben jungen Freunde, und Freundinnen!

Es ist unter den Schriftstellern ein sehr gewöhnlicher Kunstgriff, daß sie die Leser versichern, wenn sie ein neues Buch in die Welt schicken, es geschähe nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie den dringenden Bitten ihrer Freunde nicht hätten widerstehen können. Bisweilen gehört wohl ein starker Glaube dazu, wenn wir nämlich in dem Buche nichts so anziehendes und hervorstechendes finden, das die Freunde des Verfassers auf die Gedanken hätte bringen können, ihn um die Bekanntmachung so flehentlich, als sie vorgeben, zu bitten, zumal da sie schon des Vortheils genossen hatten, sich durch seine Handschrift unterrichten und vergnügen zu lassen. Indessen könnte es doch gleichwohl auch geschehen, daß es nicht genug unterrichtete Freunde gäbe, die so partheyisch für seinen Ruhm eingenommen wären, daß sie alles für gut hielten, was aus seiner Feder käme und ihn daher ermunterten, immer mehr zu schreiben, und es durch den Druk bekannt zu machen.

Beynahe kömmt es mir vor, daß ich in dem Falle bin. Wenn ich die Welt hierdurch versichere, daß ich von allen Seiten, von Aeltern

tern und Kindern, nach dem Beschlusse meines Kinderfreundes bin ermuntert worden, denselben unter irgend einer Gestalt fortzusetzen, so sage ich keine Unwahrheit, und berufe mich allenfalls auf viele unter euch, meine Freunde, die mir dießfalls schriftlich und mündlich die Ehre angethan haben, mich ihres Beyfalls und ihres Wunsches zu versichern, daß ich noch einmal auf dem Wege ihrer Kindheit- und Jugendjahre ihr Begleiter seyn möchte! Aber wie? Könnte mir dieß euer so gütiges Vorurtheil für die Zukunft nicht nachtheilig seyn, und ich mich nicht leicht durch das, was ich in diesem Fache schreiben könnte, um die gute Meynung bringen, die ich mir durch das, was ich geschrieben habe, bey euch erwarb? Nicht selten ist dies bey vielen Schriftstellern der Fall gewesen. Die Zeit macht so wohl in Ansehung ihrer selbst, als ihrer Leser oft einen gewaltigen Unterschied. Als ich — es sind nun über acht Jahre — den Kinderfreund zu schreiben anfieng, waren, außer der Madame Beaumont ihrem Kindermagazine, nur sehr wenig Schriften zu eurer Unterhaltung und zum Vergnügen der jungen Welt vorhanden; Bücher, die ihr ganz für euch hättet lesen können und die nicht gerade als bloße Lehrbücher anzusehen waren. Basedow sagte es freylich in seinen Elementarbüchern, wie nöthig sie wären und wer, wenn er dem Erziehungsgeschäfte ein wenig nachdachte, sah nicht die Bedürfniß ein? Kaum war ich Vater, so fühlte ich es noch mehr, und

suchte

suchte geschwind ein Abcbuch zusammen zu stoppeln, und meinen Kindern ein Schock Kinderlieder auf meinem Schooße vorzusingen. Aber noch waren keine Campen, Overbecke, Salzmanne, Stoye, Trappen, Wolke und wie alle die würdigen Männer, die für euch nach der Zeit mit so vielem Vortheile gearbeitet haben, mit ihren Schriften da. Keine Büschinge, Eberte, Seiler, Raffe, Wagenseile u. s. w. hatten wissenschaftliche Dinge insbesondre für eure Jahre, und wie es eure Kräfte und Fähigkeiten erfoderten, bearbeitet: und welch ein Vortheil war das dazumal für mich, als einen neuen Schriftsteller in diesem Fache? Da konnte ich es freylich ohne große Gefahr wagen, mich euch zum Führer und Freunde auf eine Zeitlang anzubieten. So viel wußte ich, daß ich nach der Zeit, die ich schon erlebt hatte, mehr durch Erfahrung, durch Lesung guter Bücher, und durch Nachdenken wußte, als Ihr: und diejenigen, die vielleicht mehr wissen mochten, als ich, beschäftigten sich mit Dingen, die nach ihrer und der meisten Meinung wichtiger waren — mit dem Unterrichte reiferer Menschen, aus dem Jünglings- und Mannesalter! Aber nun — da so vortreffliche Männer durch ganz Deutschland aufgestanden sind, euch zu unterhalten, zu unterrichten, zu vergnügen, wird der Mann, der einst den Kinderfreund in seiner gutgemeinten Einfalt gab, in seinem Unterrichte, in seinen Unterhaltungen noch für euch ebenderselbige seyn? Werden euch

die edlern Blumen, die man für euch auf den herrlichsten Parterren pflanzte, nicht den Geschmak an den kleinen Wiesenblümchen haben verlieren lassen, die ich damals für euch pflükte? Zu geschweigen, daß man auf einem Wege, den man so lange gegangen, (und Ihr erinnert euch doch, daß ich ganzer sechs Jahr, durch vier und zwanzig Bändchen hindurch an eurer Seite war,) sehr oft auf Gegenstände trift, die man schon gesehen hat, auf Blumen, die man schon gepflükt hat, und die nun den Reiz der Neuheit verloren haben?

Es fiel mir dabey ein gewisser Freund von mir ein. Dieser hatte vor ungefähr zehn Jahren ein junges Frauenzimmer allhier gekannt — vielleicht geliebt. Er gieng als Hofmeister mit einem jungen Herrn auf eine andere Universität, von da auf Reisen, und kam nach dem Verlaufe derselben einmal wieder hieher. In dem Briefe, worin er mir seine Ankunft meldete, schwazte er viel von der Schönheit dieses Frauenzimmers, und wie sehr sich unfehlbar ihre jungen angehenden Reize seit der Zeit müßten vermehrt haben. Ich ließ ihn bey seinen angenehmen Träumen, und er konnte es kaum erwarten, bis ich ihm Gelegenheit verschafte, sie wieder in Augenschein zu nehmen. Aber wie erstaunte er, als er sie erblikte! Wenn ihn nicht alles überzeugt hätte, daß es dieselbe wäre, so würde er gezweifelt haben? Ich führte ihm aber zu Gemüthe, daß sie seit der Zeit um acht Jahr älter geworden wäre,

geheurathet habe, eine Mutter von fünf Kindern sey, und daß die Zeit Veränderungen hervor bringe, die nicht immer mit den Ideen unserer vorigen Jahre übereinstimmen: er war ihr eben so unkenntlich worden. —

Nicht besser gieng es mir selbst. Als ich vor einiger Zeit einen gewissen Ort meines jugendlichen Aufenthalts wieder besuchen sollte, freute ich mich, (wie man sich auf so etwas freuen kann,) auf eine gewisse Art von Kuchen, die damals meine höchste Leckerey gewesen waren. Ich kam, und man suchte schnell meinen Appetit zu vergnügen. Aber ich kostete und kostete und konnte mich gar nicht genug wundern, warum er mir nicht mehr schmecken wollte. Es blieb mir nichts übrig, das Räthsel aufzulösen, als daß man nicht mehr den Kuchen so gut, wie vormals backen könnte: vermuthlich aber lag die Ursache in meinem verwöhnten Geschmacke, und in dem Appetit eines jungen und feurigen Magens, der alles gut findet, was seine Begierde befriediget. So geht es uns mit dem Lesen vieler Bücher, und mit dem Geschmacke, den Zeit und Mode abändern.

Dies waren denn auch die Betrachtungen, meine lieben jungen Freunde, die mich lange in der Ungewißheit erhielten, ob ich euerm Verlangen eine Gnüge leisten sollte, oder nicht! Zehnmal, zwanzigmal habe ich die Feder angesezt

sezt und wieder hingelegt. Endlich hat meine zärtliche Liebe für euch, nebst eurer Auffoderung über meine Furcht gesiegt. — Was ist, habe ich zu mir gesagt, am Ende für eine große Gefahr dabey? Finden deine junge Freunde nicht, was Sie nach ihrer vorgefaßten günstigen Meinung von deiner Bemühung für sie erwarten, so sehen Sie wenigstens deine Bereitwilligkeit sie zu vergnügen und — du schweigst. Wenn uns ein Führer nur nicht gefährliche, sondern blos langweilige Wege führt, so mag es noch gehn: denn im lezten Falle schicken wir ihn fort, und suchen einen andern auf. Diese Freyheit gebe ich euch: ein einziger Wink! und ich werde mich schnell zurük ziehen.

Ob ich so ganz eigennüzig bin, wenn ich mich aufs neue zu eurem Unterhalter aufwerfe, wie jene Schriftsteller, deren ich im Eingange gedacht habe, die blos für die Welt und nicht um ihretwillen zu schreiben vorgeben, will ich nicht behaupten. Ich gestehe ganz gern, daß mir mein voriges Geschwäz mit euch manch Vergnügen gewähret, ja, daß mir bisher viel gefehlet hat, da ich dasselbe entbehren mußte. Freylich habe ich noch immer meine Kinder, Karln, Lottchen, Fritzchen und Luischen, samt ihren alten Freunden gehabt, mit denen ich, wie vormals mein Wesen fortgetrieben habe. Aber ich bin ein gar wunderlicher Mensch. Ein Glük, dessen ich allein, oder nur in einem ganz kleinen Zirkel genießen soll, gewährt

mir

mir in seinem Genusse nur die Hälfte von dem, wann ich es mit recht vielen theilen kann. Wenn zehn Freunde mit mir aus einer Flasche trinken, so verschaft mir das einzige Glas, das auf mich kömmt, mehr Vergnügen, als wenn ich die ganze Flasche für mich allein ausleeren sollte. Habe ich einen sehr fröhlichen Tag mit meiner Familie zurücke gelegt, so schmecke ich die Freuden noch einmal, wenn einer unserer alten, euch wohl bekannten Freunde zu Hause des Abends auf mich wartet, und ich oder meine Kinder ihm die kleinen Vorfälle des Tages wieder erzählen können. Vielleicht fühlt Ihr dieselbe Neigung. Wenigstens habe ich sie bey meinen Kindern oft bemerkt.

Wie sie, meine lieben Freunde, bin ich auch. Indem ich glaube euch ein Vergnügen durch meine Unterhaltungen zu machen, so habe ich mein eigen Vergnügen zur Absicht.

Aber die Art und Weise, wie ich euch künftig unterhalten, oder was für ein Fahrzeug ich wählen soll, euch die Unterhaltungen, die ich mit meinen Kindern bisher gehabt habe, zuzuführen, hat mich in eine neue Ungewißheit gesezt. Die Verhältnisse, in denen ich mich sonst mit meinen Kindern befand, haben sich verändert. Ich genieße nicht mehr, wenigstens nicht mit allen, der mündlichen Unterredung, wie vormals. Da sie, wie ihr euch aus dem Kinderfreunde erinnern werdet, zu gewis-

sen Jahren gelangt sind; so haben es die Umstände auf meiner und ihrer Seite nothwendig gemacht, meine zween Söhne von mir zu entfernen. Karl nämlich, dessen Tugenden und Fehler euch noch von Alters her bekannt sind, fieng mir an, zu sehr zu fühlen, daß er der älteste Sohn im Hause sey, das ist: er nahm sich ein gewisses diktatorisches Ansehen über seine Geschwister heraus und da diese sich nicht gern von ihm wollten befehlen lassen, so entstund bisweilen ein kleiner Krieg. Meine Frau und ich, wir bemühten uns zwar immer nach der strengsten Gerechtigkeit zu entscheiden; aber bald glaubte dies, daß ihm Unrecht geschähe, bald jenes: und dies verursachte wieder neue Klagen. Ob ich nun gleich immer darüber gehalten, daß die jüngern Geschwistern eine gewisse Achtung für ihre ältern haben sollen, indem man mehr Verstand und Klugheit bey diesen voraussezt: so verursachet doch die liebe Herrschsucht oft, daß die ältesten ihre Zurechtweisungen nicht mit dem gehörigen Glimpfe ausüben: und dann trotzen die jüngern auf ihre gleichbürtigen Rechte, sind mit ihren Worten vorwitzig und beleidigen die großen durch unbesonnene Reden, woraus wohl gar kleine Thätlichkeiten entstehen. Ist der Richterspruch dann auch noch so gerecht, und Strafe und Verweise den Vergehungen angemessen; so pflanzt sich doch oft dadurch eine kleine Bitterkeit ins Herz, die mit den Jahren wächst und bisweilen die schreklichsten Früchte des Bruderhasses

derhasses trägt, wie unzählige Beyspiele lehren. Ungeachtet ich zwar dieses bey meinem Karl nicht fürchten darf, da er viel Großmuth, Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe besizt, so kann man doch nicht immer bey den kleinern dafür stehn, zumal wenn sich ihre Gemüthsart zum Stolze neiget, oder der Eigennutz sich ins Spiel mischet; denn dieser macht oft die vertrautesten Freunde zu Feinden, das Herz müßte denn schon ganz der Tugend eigen seyn, und die Leidenschaften ganz unter der Herrschaft der Vernunft stehen.

Ferner genießt der älteste Sohn einer Familie im Hause, immer gewisser Vorrechte, die ihn auf einer Seite herrisch und auf der andern bequem machen. Da er sich, nach Vater und Mutter als das erste Glied derselben ansieht, so verlangt er von dem Gesinde eine gewisse Aufmerksamkeit gegen seine Befehle und Foderungen. Das lezte selbst ist, in Hoffnung der Aeltern Gunst zu gewinnen, folgsamer dagegen. Der junge Herr läßt sich also bedienen, wo er sich selbst bedienen sollte, und wird träge und bequem, und da er sich selbst nicht dienet, wie sollte er dienstfertig gegen andere werden?

Dies zieht wieder eine gewisse Unaufmerksamkeit und Trägheit in der Lebensart nach sich, die oft ins Unmanierliche ausschlägt. — Wenn ich irgendwo bey meinen Freunden speise, und

ich

ich werde einen jungen Menschen, vielleicht den Sohn des Hauses gewahr, der auf seinem Stuhle wie angewachsen sitzt, sich nicht mit einer muntern Behendigkeit erhebt, wann er sieht, daß irgendwo Etwas fehlet, und dem Bedienten, der nicht herum kommen kann, zu Hülfe kömmt; oder wie ein Stock dasteht, wenn einem von der Gesellschaft Etwas entfällt, und er wohl gar darüber schreitet, ohne es aufzuheben; so schließe ich immer, daß er nie unter fremden Menschen gewesen, und sich die kleinen dienstfertigen Aufmerksamkeiten eigen gemacht hat, welche junge Leute so liebens- und empfehlungswürdig machen.

Dies lezte ist aber eine Hauptsache bey einer männlichen Erziehung. So gewiß eine Privaterziehung, zumal in den Jahren der Kindheit und der ersten Jugend in einem tugendhaften Hause, unter den Augen der Aeltern, sobald diese nicht durch eine übertriebene Zärtlichkeit verblendet sind, Eingezogenheit und Stille lieben, und sich vom Strome der modischen Eitelkeit und der Wollust nicht fortreissen lassen; so gewiß, sage ich, diese einen großen Vorzug vor der Erziehung in einer öffentlichen Anstalt, so wie sie itzt noch in den meisten zu seyn pflegt, zu haben scheint; so sehr bin ich überzeugt, daß sie auch ihren Nachtheil, zumal in den Jahren haben kann, wo man aus der Kindheit heraus rükt und ins jugendliche Alter übergeht. Die Biegsamkeit, die Geschmei-

schmeidigkeit, die Kunst gefällig zu seyn, und sich in fremde Leute schicken, Menschen kennen und gehörig beurtheilen zu lernen, sich um ihre Gunst zu bewerben, Höflichkeit und einen gewissen Anstand sich eigen zu machen: dies lernt man immer unter andern Menschen eher, als in einem kleinen häuslichen Zirkel, wo man sich, wie ich vorher gesagt habe, mehr Nachsicht erlaubt, und mehr Nachsicht erhält. Wie mancher schöne Sprößling verdirbt, wenn er unter dem Schutze seines mütterlichen Baumes empor schießt: da er, von der rauhen Hand des Gärtners seinem eigenthümlichen Boden entrissen, und in einen andern verpflanzt, durch sein scharfes Messer behandelt, und an einem Pfahl gebunden, zu einem herrlichen Baume wird. Doch kömmt es freylich hier auch auf den Boden, auf die Art der Behandlung, auf die Sorgfalt und den Verstand des Gärtners, und selbst auf die Gattung der Pflanzen und ihre Gesundheit an, die um ihn her stehen. Diese und andere Ueberlegungen und Gründe bewogen mich, meinen Karl auf ein benachbartes Gymnasium zu einem öffentlichen Lehrer zu thun, der mein Freund ist, viel brave junge Leute gezogen, und eben so viel Gelehrsamkeit und Geschmak, als Rechtschaffenheit besizt. Er mag Philaretes heißen. Da Karl von Natur ein wenig stolz ist, und das Gefühl seiner Kräfte, Fähigkeiten und der, durch seinen Fleiß frühzeitig erlangten Einsichten in verschiedene Theile der Wissen-

senschaften, ihm eine gewisse Zuversicht einz gtebt, daß er sich gern über andere hinwegsezt und ein wenig herrisch ist: so hoffe ich, wenn er dort mehrere Jünglinge von Talenten findet, die es ihm nicht nur gleich, sondern zuvor thun; daß dies ihn auf einer Seite Bescheidenheit und Demuth einflößen, und auf der andern durch einen muthigen Wetteifer beseelen soll, auf der glüklichen Bahn, die er betreten hat, weiter fortzugehen. So erwarte ich auch, daß, wenn er gezwungen ist, sich mehr Bequemlichkeiten zu versagen, wenn er die Nothwendigkeit fühlet, sich andern Personen gefällig zu machen und um ihre Gunst zu bewerben, er dadurch lernen soll, sich mehr in solche Lagen zu schicken, in die uns Glük und Zufall im menschlichen Leben versetzen, und dann die Geschmeidigkeit und Biegsamkeit anzunehmen, die in der Welt und im Umgange mit andern Menschen, so unentbehrlich ist, wenn man nicht nur den Ruhm eines gelehrten, sondern auch eines artigen und gesitteten Mannes erlangen will. Doch genug von Karln! —

Fritzens ganzer Charakter, wenn Ihr meine jungen Leser euch noch desselben erinnert, gieng von Jugend auf dahin, ein Kaufmann zu werden. Seine liebsten Spielwerke waren Tausch oder Handel, und sein angenehmstes Studium, Verlust oder Gewinst zu berechnen. Sein dienstgeflissenes, einschmeichelndes Wesen, seine Redseligkeit, zumal wo es etwas einzuschwa-

zuschwatzen gab, seine Betriebsamkeit und immerwährende Thätigkeit, sein Muth, Gefahren zu trotzen, und die wenige Empfindlichkeit für die verschiedenen Beschwerden, denen die Menschen durch Luft, Witterung, schlechte Speise, und Mühseligkeiten ausgesezt sind, bey einem gesunden Körper voll Kraft sie auch auszuhalten, dies waren hinlängliche Gründe, daß ich seiner selbsteignen Bitte Gehör gab, und ihn in eine angesehene Handlung nach Berlin that, wo der Herr desselbigen sich nicht nur den Ruhm eines einsichtsvollen Kaufmannes, sondern auch eines gewissenhaften, edelmüthigen, wohlthätigen, menschenfreundlichen Mannes erworben, eines Mannes, der zugleich Künste und Wissenschaften liebt, selbst Umgang mit gelehrten Leuten pflegt, und was allezeit die größte Ehre eines reichen Mannes ist, nicht stolz auf seinen Reichthum ist, und ihn wohl anwendet. Sein Beyspiel soll, hoffe ich, meinen Sohn von der selbstsüchtigen, eigennüzigen Neigung befreyen, die er bisweilen geäußert hat. Da der Müßiggang in den Zeiten der Lehrjahre oft junge Leute von dieser Klasse zu Ausschweifungen verleitet, wann ihre Herrn sie nicht sorgfältig beschäftigen oder ihnen auch viel Zeit lassen, sich selbst beschäftigen zu lernen, und ihrem Geiste Nahrung zu schaffen; so habe ich mir ausgebeten, daß ihm sein Herr noch einige Stunden zu Fortsetzung einiger, in jedem, und besonders auch in diesem Stande nüzlicher Wissenschaften erlaubt: dergleichen sind außer den

neu-

neuern Sprachen, Welt- und Naturgeschichte, Geographie, Natur- und Völkerrecht, Sittenlehre und Mathematik. Sein Herr versichert mich, daß er ganz zum Kaufmanne geboren sey. Dies glaube ich wohl, nach seiner ganzen Anlage zu schließen: nur wünsche ich, daß er die diesem Stande, oft Schuld gegebenen Fehler nicht auch haben möge: ich meine Habsucht und Geiz, die den Weg zu allen edlen Thaten verschließen. Was mir viel Hoffnung zur Besserung bey ihm macht, ist, daß er nicht hartherzig ist; nur muß es ihm nahe gebracht werden, da jene Leidenschaft immer eine Entschuldigung ausfündig zu machen weiß, die Hand von der Wohlthätigkeit, zu der ihn das Mitleid auffodert, zurük zu halten. Sein Herr, um ihn zu der leztern zu gewöhnen, warum ich ihn flehentlich gebeten habe, läßt daher alle seine Mildthätigkeiten durch seine Hand gehen, alle Nachrichten, die er von den Armen, die ihn um Hülfe anflehen oder denen er welche erweisen will, durch ihn einsammeln, und so erwarte ich, daß wenn er dadurch mit dem menschlichen Elende wird bekannter werden, sein Herz je mehr und mehr soll geöffnet und erweitert werden und daß er das göttliche Vergnügen, das im Wohlthun liegt, soll fühlen lernen.

Charlotte ist noch zu Hause, und unterstüzt ihre geliebte Mutter bey ihren häußlichen Beschäftigungen. Ungeachtet diese ihrem Geschmacke weniger schmeicheln, als andere

weibliche Handarbeiten; so hat sie sich doch bedeuten lassen, daß eine gute Wirthschaft und Kenntniß aller der dahin einschlagenden Dinge ihr unentbehrlich ist. Sie sorgt also mit für diese, ob es ihr gleich einige Ueberwendung kostet, sich von ihrem Näh- und Filettsche oder einem unterhaltenden Buche loszureissen. Von den Fehlern ihrer Kindheit hat sie den kleinen Leutescheu ziemlich ganz abgelegt. Sie liebt Bücher, Tanz, Musik und Vergnügen jeder Art; doch auch die Veränderung in diesen Dingen; ist daher sich nicht immer gleich. Es ist ein Glück, daß sie ihr guter Verstand in den Gränzen hält, sie würde sonst durch ihren Witz und ihre Laune oft Gefahr laufen, diesen auf Kosten anderer den Zügel schießen zu lassen. So ist sie auch schnell in ihrem Urtheile und bald für und wider Etwas eingenommen: läßt sie sich aber zum Nachdenken Zeit, so geht sie nicht leicht irre. Bey ihrer Lebhaftigkeit verliert sie bisweilen das Gleichgewichte, so daß man sie bald für außerordentlich heiter und lustig, bald für mißmüthig halten sollte. Doch gestehe ich ganz gern, daß ich mich ein junges Mädchen in den ersten Jahren der Jugend, nicht ganz nach den kleinen Schattirungen zu beurtheilen getraue, die ihren Character nach den Verhältnissen, in die sie gesetzt werden, sehr oft verändern; denn nicht selten habe ich in der nachfolgenden Gattin, Hausfrau und Mutter oft ganz andere Personen gefunden, als sie in ihrem jungs-

fräulichen Stande ahnden ließen. Hat eine junge Person wahre Liebe für den, mit dem sie ihr künftiges Schicksal theilen soll, so wird sie ihm auch in allem gefällig seyn, sich nach seinen Neigungen zu bilden suchen, und in seiner Zufriedenheit die ihrige finden. Liebt sie ihre Kinder von ganzem Herzen, so wird sie nach und nach den Geschmack an rauschenden Ergötzlichkeiten verlieren und in dem kleinen Zirkel ihrer Familie mehr Freude, als in großen Assembleen und bey glänzenden Festen finden; und so wird oft ihr Character noch vor den Jahren, die schon eine Veränderung mitbringen, eine verschiedene Gestalt annehmen.

Luischen ist in ihrer Lebhaftigkeit mehr vor, als rückwärts gegangen. Diese äußert sich in ihrem Verstande, wie in ihrem Willen. Sie begreift alles gleich was sie liest und hört, hat ein Gedächtniß, das leicht behält, einen Witz endlich, der keine Antwort schuldig bleibt. Sie hat eben so viel Begierde, als Fähigkeit alles zu lernen, und möchte es auch, wenn es Umstände, Klugheit und die künftige Bestimmung ihres Standes zuließ. Sie besitzt ein feines Gefühl des Schicklichen und Unschicklichen und würde für ihre Jahre, als ein Mädchen von neun Jahren würklich eine glänzende Rolle spielen, wenn sie nicht von den, mit einem grossen Feuer von Lebhaftigkeit, verbundenen Fehler beschattet würde. Nämlich, was

sie

sie will, will sie mit Ungestüm, und jede kleine Widersetzlichkeit macht sie mißmüthig und voll übler Laune: sie will oft Etwas, weil es das andre nicht will, und würde wohl, wenn sie beleidiget zu seyn glaubt, und sie es ungestraft thun könnte, sich darüber in eine kleine Faustschlacht mit ihrem großen Geschwister einlassen. Sie giebt daher selten ohne Widerwillen nach, und da sie ihre Kräfte fühlet, möchte sie gern überall an der Spitze stehen. Wen sie liebt, liebt sie mit Hitze; sieht sie Talente an andern, so fühlt sie kleinen Neid und Mißgunst, die sie aber ihr guter Verstand schon fein zu verbergen lehret. — Durch diesen sehr bald überzeugt, sieht sie meistens, wann sie zu sich kömmt, alle ihre Fehler ein und gesteht sie mit einer liebenswürdigen Freymüthigkeit. Ja, ich wüßte kaum einen Fall, wo sie nicht in wenigen Augenblicken ihre Ueberlegung bereut und den Vorsatz gefaßt hätte ihn abzulegen, nur daß dieser nicht allezeit von der Ausführung begleitet ist. Doch muß ich ihr auch zu ihrer Ehre nachsagen, daß sie wirklich seit einiger Zeit mehr Herrschaft über ihre Begierden erlangt und noch mehr auf die Zukunft verspricht. Stundenlang ist sie im Stande denjenigen zu beschäftigen, der sich mit Kinder auf eine gute Art zu beschäftigen und zu ihnen herabzulassen weiß.

Seit einiger Zeit hat Luischen eine kleine Gesellschafterin in einem Julchen erhalten, die um zwey Jahr jünger ist, als sie. Vor unge-

fähr einem Jahre verlor diese ihre gute und zärtliche Mutter, eine vertraute Freundin von meiner Frau. Ihr Vater, unser Freund suchte sich in Absicht auf ihre Erziehung durch eine französische Aufseherin zu helfen. Er fand aber in dieser nicht, was er suchte. Sie war bald gebieterisch und heftig, bald sanft, wie es ihre Laune mit sich brachte; itzt äußerst strenge, dann wieder zur Unzeit nachgebend; liebte die Zerstreuung und glaubte, daß die ganze Erziehung bloß darinne bestehe, ein manierliches Kompliment zu machen, und französisch zu plaudern, so gedankenlos es auch sonst immer seyn mögte, kurz, eine niedliche Puppe zu bilden. Ihr Unterricht enthielt nichts weiter, als daß sie alle Untergebene der Madame Beaumont Kindermagazin, ohne Verstand der Sachen, ohne Erklärung des Inhalts, Wort für Wort auswendig lernen ließ, und ihre Geistesübungen waren nicht als Charaden und Logogryphen: von andern Büchern wüßte sie gar nichts. Den Kinderfreund verwarf sie, weil er nicht französisch geschrieben war, verwunderte sich daher nicht wenig, als man sie versicherte, Herr Berquin gäbe ein Unterhaltungsbuch im Französischen unter gleichem Titel heraus, wo er einen großen Theil aus dem Deutschen in seine Sprache eingekleidet habe. Hätte man sie nicht überzeug, daß seine Monatsschrift in Paris gedruckt wäre, so hätte sie sich nimmermehr überreden lassen, daß es nicht ein deutschfranzösischer Sprachmeister wäre, der

es

es um ein paar Thaler Gewinnst für einen Buchhändler unternommen habe. Von dem, was das Herz und den Verstand bilden heiße, hatte sie keinen Begriff, ungeachtet sie immer diese Worte im Munde führte.

Der Vater des jungen Mädchens, den seine häufigen Berufsgeschäfte nicht zuließen, ihrem Unterrichte beyzuwohnen, merkte bald die Folgen in dem veränderten Betragen seines Töchterchens. Sie äußerte Fehler, die er sonst nie bey ihr bemerkt hatte und in den Wissenschaften, in denen sie hin und wieder schon einen ganz artigen Anfang gemacht hatte, gieng sie mehr zurück als vorwärs. Er kam also zu uns, und bat meine Frau, die ohnedieß schon das gute Kind seiner Mutter und auch seiner selbst wegen herzlich liebte, so dringend, es unter ihre Aufsicht zu nehmen und mit unserm Luischen zu erziehen, daß sie es ihr nicht hätte abschlagen können. Sie that es um so viel lieber, da wir unsere Söhne entfernt hatten, und sie so, wie ich, es für einen unendlichen Vortheil hält, wenn ein junges Mädchen oder ein junger Knabe in Gesellschaft noch eines andern gutartigen Kindes erzogen werden. Der Wetteifer im Fleiße, in der Artigkeit und in in der Tugend, wird durch das Beyspiel und die Begierde, es einander vorzuthun, nicht wenig gereizt. Das Glück einen Gespielen in müßigen Stunden zu haben, erhält eins wie das andere, bey einer gewissen Heiterkeit und

Freudigkeit des Gemüths. Die gesellschaftlichen Tugenden der Gefälligkeit, des Nachgebens, einer zuvorkommenden Leutseligkeit, der Eintracht, der Vertraulichkeit, der Liebe und Freundschaft werden durch den beständigen Umgang gezeuget und ernähret. Sie lernen sich ihre Gedanken einander mittheilen, durch die Mittheilung einander aufklären, ihren Witz schärfen, ihren Verstand erweitern, und sich schon auf die Zukunft Freuden zu bereiten, die aus einem tugendhaften Umgange zu folgen pflegen. Ich würde daher reichen Leuten sehr rathen, daß wenn ihre Ehe nur durch Ein Kind gesegnet wäre, sie noch ein armes Kind, doch von gleichem Stande oder doch nicht viel geringerm darzu nehmen möchten. Das letzte, der Art der Erziehung, und seiner Bestimmung wegen. Besäß es vorzüglich Talente vor dem eigenen, desto besser! Aber alsdann würde ich auch erwarten, daß, wenn die Aeltern ja ihr Herz geneigt machte, einen Unterschied unter ihnen zu machen, sich dieser doch nie, auch in der geringsten Kleinigkeit äußerte, sondern daß die strengste Gerechtigkeit in Schätzung des beyderseitigen Guten und Fehlerhaften, wie in Belohnung und Bestrafung desselben beobachtet würde. Sonst könnte eine weit üblere Folge daraus entstehen, als die wäre, die eine einsame Erziehung fürchten läßt. Würde der Beyzögling von ihnen verachtet und hintangesetzet, so würde eure Verachtung und Hintansetzung, meine jungen Leser, gegen das arme Kind nicht außenbleiben.

Ihr

Ihr würdet glauben deswegen beſſer zu ſeyn, weil Ihr reicher wäret, einen gebietriſchen und herriſchen Ton annehmen, und euch frühzeitig zu den daraus folgenden Laſtern, des Stolzes, der zu großen Meynung von euch ſelbſt, der Unterdrückung, des Eigendünkels und Eigenſinnes, der Verläumdung u. ſ. w gewöhnen, die ſonſt jungen Herzen, welche noch nicht den Unterſchied der Stände kennen, eben nicht natürlich ſind. Außerdem aber könnte ich euch, meine jungen Freunde, die ihr die einzigen Sprößlinge eurer Aeltern und von Geſchwiſtern verwaiſt ſeyd, wohl den Rath ins Ohr geben, daß ihr eure reichen Aeltern, ſtatt der ſchönen und koſtbaren Sachen, womit ſie euch Freude zu machen ſuchen, lieber um einen Mitgeſpielen, als um das herrlichſte Spielwerk bätet. Ihr würdet euch dadurch ganz unendliche Vortheile verſchaffen, euch jede Art von Arbeit erleichtern, die Triebfedern in eurem Herzen zum Guten in einem weit ſchnellern Gang bringen, euch gegenſeitig aufheitern, ermuntern, antreiben, alle Langeweile aus euern müßigen Stunden verſcheuchen, und eine Liebe erzeugen, die der Geſchwiſterliebe ähnlich iſt, und deren Wolluſt euch itzt ganz fremd iſt. Noch mehr! Ihr werdet euch dadurch ſchon frühzeitige Verdienſte um die itzige und künftige Welt erwerben: itzt einen armen verwaiſten Kinde Brod und Erziehung verſchaffen, ſeinen armen Aeltern das Leben erleichtern, und eurem Vaterlande dadurch ein nützliches und würdiges Glied erzie-

hen helfen, das künftig vielleicht wieder Früchte für eine ganze Nachwelt hervorbrächte, und euch dafür noch in der Ewigkeit dankte. — Doch vergebet einer kleinen Ausschweifung, zu der mich bloß der Gedanke verleitete, durch euer Glück auch das Glück anderer zu befördern, und — beynahe hätte ich unsern kleinen Zögling Julchen darüber vergessen, die doch, ob sie gleich, wie ich schon gesagt habe, die Gespielin unserer Luise ist, doch mit dieser gleiche Vorrechte, in meiner und meiner Frauen Liebe und Sorgfalt genießt. Und sie verdient es auch. Sie ist ein liebes, süßes Mädchen, selten mißvergnügt und immer heiter. Ein gutes Wort, und sie giebt sogleich nach, eine empfindliche Rede oder rührende Erzählung; und heiße Thränen fließen aus ihren Augen; eine freundliche Bitte und man erhält alles von ihr. Sie kann zwar bisweilen auch auf ihrem Köpfchen bestehen: aber nur dann, wann sie glaubt, daß etwas von ihr aus übler Laune, oder Verachtung und Hintansetzung ihrer kleinen Person gefodert werde, oder wenn sie jähling einem Vergnügen, dem sie sich von ganzem Herzen überlassen will, entrissen wird. Dieß geschieht aber doch selten — Sie hat ein Herz, das außerordentlich zur Freygebigkeit und zum Wohlwollen geneigt ist. Wenn sie etwas erhält, das sie mit Luischen theilen soll, so giebt sie dieser gewiß die beste und größte Hälfte, und ihre höchste Freude ist, auszutheilen, so daß selbst meine Frau ihr oft zu-

zureden muß, sich selbst nicht zu vergessen: ja, sie wäre in Gefahr, sich von allem zu entblö-ßen, wenn wir ihr nicht zum Gesetze gemacht hätten, nichts ohne vorhergehende Einwilli-gung ihrer Pflichten wegzugeben, weil ihr darinne noch die Klugheit fehlet, und eigennützi-ge Personen sich solches zu ihrem und unserm Nachtheile könnten zu Nutze machen. Sie hat nicht das Feuer von Luischen, aber eine ange-nehme Naivität, die uns oft herzlich la-chen macht: begreift sie nicht so schnell als je-ne, so setzt sie doch was sie wissen will, durch unermüdeten Fleiß durch, und der Nacheifer, alles wissen zu wollen, was jene weiß, und da zu seyn, wo Luischen ist, kömmt uns bey ihrem Unterrichte ungemein zu statten. Hätte sie eine trägere Gesellschafterin neben sich, so würde sie auch träge seyn und vielleicht nicht die Hälfte bey ihr ausgerichtet werden. Wenn jene eine kleine Komödie, eine Fabel, ein Kinderlied durch ein paarmal Lesen auswendig weiß, so kostet es ihr zwar mehr Anstrengung: aber sie lernt doch so lange, bis sie es auch kann. Ihr gleichmüthiger, sanfter, gemäßigter Charakter äußert sich auch in ihren Begierden. Wann sie satt ist, so kann man ihr die größten Leckereyen hinsetzen, und sie sieht sie ohne sich rei-zen zu lassen, und spricht: ich bin satt; ist sie schläf-rig, so sagt sie: ich will zu Bette, und die lustig-ste Gesellschaft von ihres Gleichen hält sie nicht zu-rück. — Ein glücklicher Charakter für sich und für andere, der sich ziemlich in alle Lagen

fügt und wie ein sanfter Bach durch das Leben hingleiten wird, ohne grosse Stürme zu fürchten zu haben! — Durch sie habe ich der Erziehung Luischen, einen neuen Schwung gegeben, und meinem Leben, dessen Zirkel sich allmählig mehr zusammen zieht, ein neues Rad angesetzt, das es fröhlicher umhertreibt. Wenn ich schon von meinen größern Kindern, wo die Sorge ernsthafter wird, nahe Früchte hoffe, so haben sie doch nicht die Reize, die die Blühten des Frühlings wieder verheißen; und ihre Entfernung würde uns die einsamen Stunden mehr fühlen lassen, da sie mir hingegen die kleinen Mädchen itzt versüßen. So aber verschaffe ich mir nunmehr von beyden Jahrszeiten manches Vergnügen. Ich habe nämlich unter ihnen einen vertrauten Briefwechsel errichtet, oder sie haben ihn vielmehr unter einander selbst verabredet.

Karl schreibt Lottchen, Fritzen und Luischen, Alles was ihnen Merkwürdiges vorkömmt, und diese wieder ihm. Unsere alten Freunde, der M. Philoteknos, Hr. Spirit, und Hr. Chronikel, und Hr. Papillion, haben sich unter ihnen auch mit zu Correspondenten aufgeworfen und auch ich mische mich bisweilen mit ein. Sie haben die Freyheit einander alles von Herzen wegzuschreiben, die kleinen Geschichte des Tages ihres Unterrichts, ihrer Spiele, ihres Umgangs, ihrer Geschellschaften, u. s. w. Diese Briefe werden denn unter uns abge-

gelesen, beurtheilet und mit Anmerkungen begleitet. Ich erfahre dadurch, wie mein Karl und Fritze ihre Zeit zubringen, den Fortgang in ihren Wissenschaften und der Ausbildung ihres Geistes und Herzens: und indem dies eine gute Uebung für sie ist, sich über mancherley Dinge leicht und richtig auszudrücken, so verschaft es uns seit der Zeit, daß Karl und Fritze von uns entfernt sind, manche angenehme, nutzbare und fröhliche Unterhaltung.

Und nun, meine geliebten Leser und Leserinnen, komme ich auf den Eingang, dieses meines ziemlich langen Briefes an euch wieder zurück. Ich weiß nämlich auf eure freundliche Auffoderung, euch wieder auf einige Zeit zu unterhalten, kein ander Mittel, als daß ich euch meiner kleinen Familie Briefwechsel eben so vorlege, wie ich euch einstens die Geschichte unsrer häuslichen Beschäftigung und kleinen gesellschaften Unterhaltungen zum lesen gab. Ich werde bald aus eurer Aufnahme sehen, ob und wie Ihr damit zufrieden seyn werdet.

Daß ich mir die Freyheit nehmen werde, diese Briefe hin und wieder, wo ich es nöthig finde, zu bessern, oder einen unschicklichen Einfall, wie es sich bisweilen unter Geschwistern, die sich weniger für übel halten, zu geschehen pflegt, wegzustreichen, kurz Direktor und Censor, das ist, Anführer und Richter über diese Briefe zu seyn, hoffe ich bey euch zu ver-

ants

antworten. So groß oder klein meine Leser seyn mögen, so habe ich für sie Hochachtung, und diese möchte ich auch von euch gern für mich und meine Familie verdienen. Sollte euch eines und das andere in diesen Briefen mißfallen, oder ihr dießfalls einige Wünsche thun, so dürft ihr mir es frey mittheilen. —

Diese Correspondenz hub sich mit der Entfernung Karls und Fritzens, wie leicht zu erachten ist, an. Ich werde aber diejenigen Briefe, die sie mit ihren Aeltern gewechselt, großentheils weg lassen, weil sie blos kleine ökonomische Einrichtungen betrafen, die nicht für euch interessant genug sind. Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich durch die Willfährigkeit, eure Wünsche zu befriedigen, die Liebe und den Beyfall nicht verliere, die ihr dem Kinderfreunde schenktet! Ich bin und werde immer derselbe seyn, der ich vormals war, das ist.

Euer

wahrer und zärtlichster Freund.

Mentor.

Karl,

10761744

[redacted]

Karl, an seine Schwester Lottchen.

Den 7 Jänner 1783.

Da ich mich nun allmählig über die Entfernung von meinen geliebten Aeltern und auch zur Noth ein bischen von dir und unsern beyden lieben Kleinen zu beruhigen anfange, so muß ich dich, liebes Lottchen, doch ein wenig mit meinem gegenwärtigen Zustande, mit den Menschengesichtern, die mich umgeben, mit den Vortheilen, die ich gefunden und mit den Ungemächlichkeiten, mit denen ich zu kämpfen habe, bekannt machen, damit du dich entweder mit mir freuen, oder mich beklagen kannst. Denn, daß dich meine Entfernung von dir meinen ganzen Werth fühlen läßt, so gleichgültig ich dir bisweilen vormals seyn mochte; daran zweifle ich so wenig, als ich dir gestehen will, daß mir bisher etwas gefehlet, da ich keine Lotte mehr gehabt, an der ich von Zeit zu Zeit meinen kleinen heimlichen Unwillen habe auslassen können.

Da uns noch die rauhe Jahreszeit und die kurzen Tage auf Haus und Stube einschränken, so will ich mich auch nicht in der hiesigen Gegend verirren und bey Haus und Stube bleiben, die ich bewohne.

wohne. Daß das erste kein Palast und das andere kein Putzzimmer ist, kannst du dir leicht vorstellen, so bald du dir nur eine Professorwohnung denkst, die vor ein paar hundert Jahren ein Kloster mag gewesen seyn, von geringhaltigen Einkünften unterhalten wird, und wo allezeit ein Dutzend Vorsteher durch ein demüthiges Pro Memoria müssen gebeten werden, wenn irgendwo ein Dachziegel fehlet. Daher wird auch nicht eher dazu geschritten, als bis die Leute in Gefahr sind, weggeschwemmt zu werden; wie sich denn ein paar von meinen Kameraden nur gestern in der einen Kammer herrlich geschneeballt haben. — Die Dielen in meiner Stube sind so beschaffen, daß es Berg und Thal darinne giebt und ich darf nur mein Waschbecken umstoßen, so fließen gleich Seen zusammen und Ströme gehen in ihrem Ufer, so daß unser Luischen ihre Schwäne und Gänschen von Kork nach Herzenslust darinne könnte schwimmen lassen. Und die Fenster — ah, die sind so blind, daß sie wie ein Schuhsohlenleder aussehen und keinen Sonnenstrahl durchlassen: die erträglichsten spielen noch mit Regenbogenfarben. Hier möchte ich wissen, wie es unsere gute Mama machen wollte, sie rein zu bringen, da sie schon auf mich unwillig war, wenn ich es so weit mit den meinigen kommen ließ, daß ich meinen verzogenen Namen darauf malen konnte. Doch ich will die Beschreibung nicht fortsetzen, ich möchte dir sonst die Lust verderben, mich einmal in meiner itzigen Residenz zu besuchen. Nur noch Eins! das zu merkwürdig ist, als daß ich es mit Stillschweigen übergehen könnte.

könnte. Dies ist ein alter schwarzer Posaunenengel, als Fahne auf einem Dache gegen über, den ich den ersten Tag für eine große Fledermaus, und den nächsten für einen Truthahn hielt, bis mich endlich ein kleines Perspektik, das unser Herr Professor immer auf dem Fenster liegen hat, von seiner wahren Gestalt unterrichtete. — Doch du fragst, wie der in meine Beschreibung kömmt? So —, liebe Schwester —; daß er mich die ersten drey Nächte nicht schlafen ließ. Nicht als ob er mir vor meinem Bette erschienen wäre, und mir ins Ohr geblasen hätte: sondern weil er so verzweifelt geknarrt und geschnarrt, daß ich alle Augenblicke des Nachts auffuhr, und glaubte es führe ein Karren mit Steinen durch meine Haarwickel zu einem Ohr hinein und zum andern wieder heraus. Doch, liebes Lottchen, betrübe dich darüber nur nicht, oder weine zu sehr über mein Ungemach. Ich sehe, daß man alles in der Welt gewohnt werden kann. Das ganze Unglük ist, daß ich nicht in meiner Stube mehr zuschen und so flink auf und nieder chassiren kann, sondern, damit ich nicht stolpere, meine Füße hoch empor heben muß, um die Berge und Thäler mit Vorsicht zu übersteigen; nicht mehr ans Fenster gehe, weil ich durch sie nichts mehr sehen kann, und aus Furcht, daß sie auseinander fallen möchten, nicht aufmachen mag: denn geschähe dieß, so säß ich gewiß im Jänner acht Tage wegen obbemeldeter Umstände, ohne Fenster, oder ich müßte sie bezahlen und dafür ein Stük Kuchen oder sonst so etwas entbehren. Ueber den Posaunenengel bin ich auch itzt ruhig und er

thut

thut mir itzt mehr Dienste als Tort. Denn gegen Morgen, wenn mein Schlaf leicht wird, weckt er mich, — ein Vortheil, der unter meiner gegenwärtigen Lage nicht klein ist. Du sollst gleich hören, warum? — Nun komme ich erst, liebe Schwester, zu den großen Ungemächlichkeiten! Glüklicher Aufenthalt in einem väterlichen Hause, wo man der einzige Sohn ist, und Siz und Stimme mit im Ober- und Unterhause des Parlaments hat!—

Den 8 Jänner.

Du fragst, warum mir daran gelegen ist, daß mich der Posaunenengel so früh wekt? Weil ich — ach! weil ich schon um sieben Uhr eine Lectionsstunde habe, denke — itzt um sieben Uhr! wo du, wenn es hoch kömmt, erst aus dem Bette kriechst! — Nun schließe weiter! Wenn ich um sieben Uhr schon zu meinem Professor gehe, so muß ich nothwendig angezogen seyn, meine Haare in Ordnung gebracht, Thee getrunken haben u. s. w. Darzu wird erfordert, daß meine Schuhe geputzt sind, daß auch Theewasser zum Trinken bereit ist, daß ich — daß ich eine warme Stube finde. Aber, von dem Allen nichts. Zwar soll dem nicht also seyn, und eine alte Aufwärterin ist angestellt für Feuer, Ofen und Schuhe zu sorgen: aber diese wird von der Fahne früh mehr ein, als aufgeknarrt, oder der Schlaf zieht eine so bleierne Rinde um ihre Ohren, daß sie kein Knarren noch Schnarren hört; und dein armer Bruder hat schon die Zeit über daß er hier ist, mehr als einmal sich in der Kälte anziehen, die Schuhe selber putzen und ohne Trank, Sang und Klang in sein

Colle-

Collegium marschiren müssen. Freylich wird auf die Alte jämmerlich von der Frau Professorinn gedonnert, wenn ich mich darüber beschweret habe: sie scheint aber auf ihr Donnern so wenig, als auf des Engels Knarren zu achten, und den nächsten Morgen ist jenes vergessen und dies verhorchet. O wie schön war das zu Hause! Da konnte ich Winterszeit bis um sieben Uhr in meinem warmen Bettchen liegen, wo ich so oft noch ein Viertelstündchen zugab, und oft noch eines würde zugegeben haben, wenn der unruhige Fritze, der weder Finsterniß noch Kälte scheuet, nicht schon wie ein Poltergeist umher gewandelt wäre. Ich trat in die Stube, und fand ein herrliches Feuer. Johann brachte mit dem Thee meine gepuzten Schuhe, und indem ich meine Tasse voll Gemächlichkeit hinunter schlurfte, war seine Hand geschäftig, mein blondes Haar in Locken zu schlagen. Ich kam herunter, und fand meinen guten Papa, Mama, und euch Mädchen, in eben dem Geschäfte des Frühstücks, das durch ein unterhaltendes Gespräch, oder durch die Vorlesung eines Psalmen oder eines andern erbaulichen Buches gewürzet wurde. Dann trat ich mein Tagewerk mit Freuden an. Ueberhaupt muß ich dir sagen, daß ich unsern Johann gar sehr vermisse. Alle Augenblik ruft mir ein Umstand das fatale gemeine Sprüchwort ins Gedächtniß: „Sey „Er so gut, gebe Er dem Jungen einen Dreyer und „thue Ers selbst.“ Bey Tische bedient uns dieselbe alte Magd. Aber, ehe sie einmal um Tisch herum trottirt, einen Teller, ein Glas oder einen Löffel langt, könnte ein andres alle die Dinge aus den vier

Ecken der Stadt zusammen holen. Wer, meynst du also, der mich bedient? Anfänglich wollte ich das Ding abwarten, und blieb auf meinem Stuhle gravitätisch sitzen. Da war ein fixes Mädchen mit am Tische, die Tochter vom Hause: wie ein Blitz sprang die auf, wenn es irgendwo an was fehlte. Das Ding machte mich ein paarmal blutroth, wenn sie mir so den Teller wegnahm und einen andern hinsezte, oder der Herr Professor war wohl selber so gütig = = = doch du kannst leicht denken, was die Folge davon war. Um nicht für einen trägen und unartigen Menschen angesehen zu werden, sage ich mir auch hier: „Sey Er so gut, gebe Er dem Jungen einen Dreyer, und thue Ers selber.“ Seit ich die Gelenke ein wenig in Uebung gebracht habe, wird mir es auch weniger schwer. — Aber nun noch eine große, große Ungemächlichkeit. Das ist die Besorgung meiner kleinen Garderobe! Welche Last, die hier auf mir liegt! Zu Hause, wenn irgendwo der Schneider oder die Nähterin nicht fest genäht hatten; so hieß es: Johann! hier ist mir ein Knopf abgesprungen — da eine Naht geplatzt — dort ein Loch im Strumpfe: Sorge Er doch, daß es gemacht wird! — Nehme Er doch meine altwaschene Wäsche zusammen, und bitte Er die Mama um neugewaschene!“ — Jetzt solltest du die traurige Figur sehen, wenn ich Sonnabends meine Wäsche zusammen trage, sie der Wäscherinn zuzähle, und die gewaschene in Empfang nehme und nun, wie ein armer Sünder vor der Comode kniee, und sie hinein lege, oder wohl gar mit der Nehnadel am Fenster stehe, und eine halbe Stunde nach dem Oehre

ziele,

ziele, um den Faden durchzubringen, und . . . doch auch nicht ein Wort davon weiter! Du wärst wohl boshaft genug darüber zu lachen, und dann — mich nicht an dir rächen zu dürfen? nicht zu können? — Wahrhaftig! ich war anfänglich bey diesen Geschichten so unmuthsvoll, daß ich große Lust gehabt hätte, davon zu laufen; nur wußte ich nicht wo zu? und fürchtete mich, wie man zu sagen pflegt, aus dem Regen in die Traufe zu kommen. Auch muß ich gestehn, daß ich manches Behagliche wieder finde. Mein Geist befindet sich bey der Nahrung, die ihm die hiesigen Lehrer auftischen, sehr wohl. Die Erzählung davon ist aber für ein so sinnliches Bürschchen, wie du bist, nichts: denn, wenn ich dir lange vom Homer und Virgil, von Plutarch und Cicero, von der Geschichte der griechischen und neuern Staaten, von der Logik und Moral etwas vorschwatzen wollte, so würdest du gähnen, und meinen Brief aus der Hand fallen lassen, auch wohl gar deiner Zunge die ehrenrührigsten Worte von Pedanterey und gelehrter Schwärmerey und dergleichen entwischen lassen, und mir den poetischen Fluch eines

Odi profanum vulgus,

zu deutsch: „weg von mir du unheiliger Pöbel!“ erpressen.

Den 12 Jänner.

Noch einen Trost in meinem mannichfaltigen Elende! Dieses ist die sehr gute Gesellschaft, die ich im Hause finde . . . doch, da ich unserm

Bruder Fritze auch schreiben will, so muß ich Etwas für ihn aufbehalten, und dies soll die Schilderung des vornehmern Theils der Menschheit, ich meyne der männlichen Geschöpfe seyn, von denen ich hier umgeben bin. Da ich inzwischen deine Neugier kenne, so will ich meinen Brief an ihn offen beylegen: und es bey den weiblichen Charakteren für dich bewenden lassen.

An der Spitze dieser steht die Frau Professorin. Eine sehr gute Frau, für das, was sie seyn soll: nämlich eine sorgfältige Wirthin, die eine so gute Ordnung erhält, daß alles an einem Schnürchen geht. Sie liebt ihren Mann, und ich bin überzeugt, daß wenn Einem von uns eine Krankheit, oder so etwas zustoßen sollte, sie uns wie eine Mutter pflegen würde. Sie singt und betet viel, schmählt aber auch viel. Daß dies wohl bisweilen nöthig seyn mag, sehe ich an unserer alten Barbe, nur daß sie sich mit dem dritten Theile auch befriedigen könnte, weil weder das Viele, noch das Wenige hilft. So gefällt mir auch nicht, daß Sie ihren guten Mann unaufhörlich mit Klagen über das Gesinde die Ohren betäubt, und wenn er ihr einen Wink giebt, daß es ihm lästig fällt, in Gefahr ist selbst eine derbe Mercuriale zu bekommen, oder ein Gewinsel anzuhören, was die Männer für hartherzige Geschöpfe sind! Wehe ihm, wenn er sich zu der Mägde Advocaten aufwerfen will: dann gerathen alle Räder ihrer Zunge in Bewegung! — Zu gutem Glücke läßt er es immer dabey bewenden, zukt die Achsel, und läßt sie reden. Diese Ausfoderung an ihn,

daß

daß er auf die Mägde mit schmälen soll, ist eine Ursache, warum wir uns weniger über mancherley Dinge beschweren. — Lesen thut sie gar nicht, und hält es für die größte Verderbniß der heutigen weiblichen Erziehung. Das, sagt sie, sind die traurigen Ursachen, warum itzt so viel Männer in ihren Haushaltungen zu Grunde gehen. Diese Bücher setzen ihnen verliebte Grillen in Kopf: machen sie auf Komödien, Bälle und Assembleen erpicht, nach neuen Moden lüstern und so eitel, daß sie auf nichts als Putz denken, und wenn sie einmal eine Haushaltung führen sollen, kaum wissen, wie eine Suppe kocht, oder wie man ein Ey weich oder hart siedet. Stricken, Sticken, Flicken, Nähen, Spinnen, Küche und Keller besorgen u. s. w. das, sagt sie, sey euer Geschäfte und eure Pflicht, und wenn dies eine Frau recht thun wolle, behalte sie zu andern Possen keine Zeit übrig. Wo sie vollends euer Klavierspielen, Singen, Zeichnen, fremde Sprachen hinrechnet, kannst du dir selbst sagen. — Merke dir das ja, und thue nicht etwa mit deiner Weisheit groß, wenn du mich einmal besuchest: denn mich däucht doch immer: es ist so etwas Wahres in dem, was sie sagt, wenn es auch nur halb wahr wäre, wie es mit vielen menschlichen Dingen in unserer beurtheilenden, geschwätzigen Welt geht.

Wie sich ihre Tochter Friederikchen bey diesen Gesinnungen befindet, kannst du beynahe errathen. Sie bekömmt viel und manches gescholten: indessen da sie einen sehr sanften Charakter, wie ihr Vater hat, so bringt sie sich durch ihr bescheidenes Nachge-

ben, ihre Demuth und guten Worte bald zum Stillschweigen. Denn das Verdienst hat noch die Mutter, daß sie auf eine kleine Bitte um Verzeihung, und auf das Geständniß, daß man einen Fehler begangen habe, sich so gleich besänftiget, die Entschuldigung vielleicht selber durch einen solchen Gemeinort übernimmt, daß wir alle Menschen sind, und unsere Fehler haben, und ihre Strenge wohl gar durch eine kleine Wohlthat zu vergüten sucht. — Sie, nämlich die Tochter, ist außerdem nicht übel unterrichtet, und weiß viel, scheint auch unsere guten deutschen Schriftsteller alle zu kennen? — Du wirst fragen, wie sie das macht? — Wenn ihr Vater, der Professor, Privatvorlesungen in seiner Stube hält, so sitzt sie immer neben an, in einem daran stoßenden Kabinetchen, das blos mit Brettern verschlagen ist. Jezt liest er z. B. über Rammlers übersezten Batteux, einem Buche, das du wohl kennest. Er nimmt hierbey die Geschichte der schönen Litteratur mit, liest manches Gedicht ab, kritisiret es und zeiget darin die Schönheiten und Fehler, und läßt uns auch bisweilen kleine Ausarbeitungen machen, von denen ich dir vielleicht dann und wann etwas mittheilen werde. Während dieser Zeit, wie ich überzeugt bin, sitzt sie meistentheils im Kabinetchen und arbeitet dazu. — Die Mahlzeit über, wird dann immer über die Zeitungen geschwatzt, die gewöhnlich auf dem Tische liegen, und mancher Punkt dabey aus der Geschichte und Geographie erörtert: auch hier sehe ich, wie sie aufmerksam zuhorcht, und ob sie sich gleich der Mama wegen, nie um Etwas zu fragen untersteht; so kömmt sie doch immer nach Tische von der Seite zum

Papa

Papa geschlichen, oder fragt einen von uns, und Abends mag sie wohl auch bisweilen ein Stündchen sich in dieser Absicht dem Schlaf abbrechen und aus ihres Vaters Bibliothek ein Büchelchen holen. Ich vermuthe dies, weil ich ihre Mama schon etliche mal über das, gestern zu viel verbrannte Licht habe schmälen hören, und sie dabey ihre Blicke sehr nachdenklich auf ihre Tochter habe werfen sehen. Bisweilen unterhält uns auch der Herr Professor Abends nach Tische mit einem oder dem andern artigen Geschichtchen, das ihm bey seinem Lesen vorgekommen ist: und er liebt besonders unter den neuen, die englischen Schriftsteller. Da spannt denn Friederikchen in ihrem Winkel bey ihrem Strickstrumpfe, daß ihr nicht ein Wort entgeht. Willst du etwa so ein Geschichtchen wissen? Nun so höre! Vorgestern erzählte er aus englischen Memoiren, die ganz neuerlich von einem gewissen Peter Henrich Bruce in London zum Vorschein gekommen sind, der als Officier in Preußischen, Rußischen und Englischen Diensten gestanden, und dessen Begebenheiten bis 1745. gehen. Aus diesen, sage ich, erzählte er uns folgende artige Geschichte von Peter dem Großen, den du aus der Historie gar wohl kennest.

„Dieser, der gar ein großer Liebhaber von Frauenzimmer und ziemlich ungestüm in seinen Begierden war, verliebte sich einst in die Tochter eines fremden Kaufmanns so sehr, daß er ihr alles anbot, was sie nur verlangte, wenn sie bey ihm leben wollte. Das tugendhafte Mädchen verweigerte es auf eine bescheidene Art; da sie aber die Wir-

kungen seines Zorns fürchtete, faßte sie den Entschluß, Moskau heimlich zu verlassen, ohne selbst ihren Aeltern etwas davon zu sagen. Sie hatte zu ihrem Unterhalte nur wenig Geld mitgenommen, und gieng zu Fuße etliche Meilen weit, bis auf ein Dörfchen, wo ihre Amme mit ihrem Manne und seiner Tochter, ihrer Milchschwester, lebte, denen sie ihren Zustand entdekte, mit Bitte, sie in dem, ihrem Dorfe nahgelegenen Walde zu verbergen. Dies geschah auch noch dieselbe Nacht, aus Furcht, daß sie entdekt werden möchte, blos von der Tochter und dem Manne begleitet. Dieser, seines Handwerks ein Zimmermann, der mit dem Walde wohl bekannt war, führte sie auf einen kleinen troknen Fleck mitten in einem Moraste, und baute ihr da ein Hüttchen zu ihrer Wohnung. Sie übergab ihr bischen Geld ihrer Amme, damit ihr die das Nöthige dafür kaufen möchte, welches ihr denn Mutter und Tochter des Nachts allezeit brachte.

Den Tag nach ihrer Flucht, wollte sie der Czar holen lassen. Da er seine Erwartung aber hintergangen und die Aeltern in der äußersten Bestürzung wegen ihrer Entfernung fand, hielt er solches für eine abgeredte Sache. Er gerieth, wie leicht zu erachten, in äußersten Zorn, und bedrohte sie mit den grausamsten Wirkungen seines Mißfallens, wofern sie dieselbe nicht herbey schafften. Den Aeltern blieb nichts übrig, als die feyerlichsten Betheurungen und die unverstelltesten Thränen, die stromweise ihre Wangen herab rollten, zu Bezeugung ihrer Unschuld und Unwissenheit, was aus ihr geworden wäre, und daß

ihr

ihr ein Unglük müsse zugestoßen seyn, weil sie so gar nichts mitgenommen, als was sie um und an sich gehabt hätte. Der Czar, von ihrer Aufrichtigkeit endlich überzeugt, ertheilte Befehle, sie überall aufzusuchen, und versprach große Belohnungen wer etwas von ihr entdecken könnte: aber alles umsonst. Ihre Aeltern glaubten also gewiß, daß sie nicht mehr am Leben sey, und waren darüber in tiefer Trauer.

Ein Jahr darauf ward sie durch einen Zufall entdekt. Ein Obrister, der von der Armee kam, seine Freunde zu besuchen, gieng in diesem Walde auf die Jagd, und da er sein Wild durch den Morast verfolgte, kam er an die Hütte, gukte hinein, und ward ein liebes junges Mädchen in schlechten Kleidern gewahr. Nachdem er sie befragt, wer sie wäre, und wie sie an den einsamen Ort käme, fand er, daß es die Person sey, die auf einmal verschwunden, worüber ein solches Lärmen entstanden. In der äußersten Bestürzung, warf sie sich zu seinen Füßen und bat ihn unter den heißesten Thränen, sie nicht zu verrathen. Er versicherte sie, daß die Gefahr vorüber sey, weil der Czar eine andere Verbindung habe, und daß sie sich wenigstens ihren Aeltern entdecken könnte, mit denen er zu Rathe gehen wollte, wie die Sache am besten zu veranstalten wäre. Sie willigte endlich ein, und er gieng sogleich fort. In welch Entzücken ihre Aeltern über die so glükliche Entdeckung gerathen, läßt sich leicht denken. Nach vielen Ueberlegungen beschlossen sie, die Madam Catharina, wie sie damals genannt

nannt würde, und nachherige Czarin zu Rathe zu ziehen. Der Oberste übernahm dies Geschäfte, und Catherine bestellte ihn auf den nächsten Morgen, wo sie ihn bey dem Czar einführen wollte. Hier könne er, sagte sie, ihr seine Geschichte eröffnen, und die darauf gesezte Belohnung fodern. Dies geschah. Er wurde eingeführt, erzählte die Begebenheit, schilderte den traurigen Zustand, in dem er das arme Mädchen gefunden, und was sie bey ihrem zarten Körper müßte ausgestanden haben, so lange an einem so elenden Ort eingesperrt gewesen zu seyn, mit den lebhaftesten Farben. Der Czar bezeugte den empfindlichsten Schmerz, mit der Erklärung, daß er es ihr reichlich vergelten wolle. Catherine sagte: der beste Ersatz, den er ihr thun könnte, wäre, daß er ihr nebst einer ansehnlichen Mitgift, den Obristen zum Manne gäbe, wenn sie Neigung für ihn hätte, weil dieser durch seine Entdeckung die nächsten Ansprüche auf ihre Hand hätte. Der Czar stimmte völlig damit überein, und schikte einen seiner Günstlinge nebst dem Obristen, sie abzuholen. Sie kam zu unaussprechlicher Freude ihrer Eltern und aller ihrer Freunde, an, die sie so lange betrauert hatten. Der Oberste erhielt ihrer Beyfall. Die Hochzeit ward unter der Anstalt und auf Kosten des Czars vollzogen, der die Braut dem Bräutigam selbst mit den Worten zuführte, daß er ihm hier eine der tugendhaftesten Frauenzimmer übergäbe: er begleitete diese Erklärung mit den ansehnlichsten Geschenken, und sezte ihr und ihren Erben jährlich 3000 Rubeln aus. So lange sie lebte, bezeugte ihr der Czar, und wer sie nur kannte, die größte Hochachtung und Ehrerbietung. —

Was

10761744

Leizelt. Sc: A. V.

Was hältst du von dem Mädchen, liebe Schwester? Beynahe sollte man die ganze Geschichte für einen Roman halten. Der Verfasser aber behauptet, wie der Herr Professor erzählt, daß er sie aus der Czarin eigenem Munde gehöret habe, und daß der allgemeine Ruf damit völlig überein gekommen sey.

Für diesmal genug für dich, Schwester! Lebe wohl, und grüße Alles, was um dich her lebt und webet, bis auf meine kleinen Canarienvögel. Mit dem Sommer werde ich mir wohl wieder ein paar solche Stubenpurschen zulegen. An Papa und Mama werde ich selbst schreiben: denn —

O! wie gar viel Gaben
Will der Hausstand haben!

Ich bin ꝛc.

Dein

treuer Bruder

Karl.

Karl

Karl an Fritzen.

Den 9. Jänner.

Mein lieber Fritze,

Wir sind nun sehr weit aus einander, zwar nicht durch große Länder, Wüsten und Meere getrennet, doch durch manches hübsche Flüßchen, Städtchen und Dörfchen, kurz so, daß wir einander weder im Guten noch Bösen, — durch Hände versteht sich — erreichen können. So gut dies im leztern Falle seyn mag, so übel ists im ersten, wenn man sich z. B. Etwas Freundliches mitzutheilen hat: oder eines Bruders Gesellschaft und Hülfe braucht. In der That glaube ich, wenn man wissen will, ob Geschwister einander wahrhaftig lieben, so darf man sie nur von einander thun. So wenig meine Gesinnungen immer mit den Deinigen übereinstimmten, so mancher kleiner Zwist unter uns mag gewesen seyn; so fühlte ich doch die Schmerzen deines Abschieds und deiner Trennung: ich fühle es noch, daß ich in dir Etwas verloren habe, das ich gern wieder hätte, daß ich dir oft dies und jenes sagen möchte, und daß es mich schmerzt, weil ich es dir nicht sagen kann. Doch das ist ja der Fall bey jedem Dinge. Immer sehen wir erst durch dessen Verlust seinen Werth ein, und ich erwarte von dir ebenfalls, daß du dich bisweilen nach deiner Trennung nach mir wirst gesehnet haben, weil du mir doch gewiß meine Liebe mit Gegenliebe vergiltst, und mich noch

ein

ein bischen mehr, als das Geld, liebst: Siehe! ein so gutes Zutrauen habe ich zu dir!

Nach dieser Vermuthung setze ich auch voraus, daß du gern wissen möchtest, wie es mir in meiner gegenwärtigen Lage geht, eben so, wie ich es von dir zu wissen begehre. Und hierauf dienet zur Antwort: Gut, sehr gut; einige Ungemächlichkeiten abgerechnet, die ich dir aber kaum sagen möchte, weil du als ein wahrer Holzbock gewiß Freudensprünge darüber machen, und mich wohl gar auslachen möchtest.

Ueberhaupt ist es doch ein wunderliches Ding in der Welt, daß die Menschen so gar verschieden gesinnt sind; der eine die, der andere jene Neigung hat, und daß dasjenige, was dem Lust und Freude machet, jenem zur Last und Unlust gereichet. Wenn du um die itzige Jahreszeit oft deinen Kopf in eiskaltem Wasser badetest, so hatte ich kaum das Herz dasselbe mit einer Fingerspitze zu berühren, und ich bebte am ganzen Leibe, wenn du aus Muthwillen mir ein paar Tropfen in das Gesicht sprüztest. Dahingegen schauderte dich am ganzen Leibe, wann du mich eine Stelle aus dem Homer lesen hörtest, und unterbrachst mich, wenn ich dir die Schönheit davon erklären wollte, durch ein Trompeterstükchen auf deinem ungezogenen Maule. Gleichwohl haben wir einerley Unterricht, einerley Erziehung gehabt? Ein sicherer Beweis, daß der liebe Gott unsere künftige Bestimmung zum Glücke der Welt, die so verschiedene Menschen in jeder Art braucht, schon

in

in die Natur gelegt hat, und wenn sie darauf merken **wollten**, und auch bisweilen **könnten**, sehr selten ihres Zweks verfehlen würden. Aber, wie glüklich sind wir, daß uns unsere Aeltern ganz unsrer Neigung überließen und uns die Wahl völlig freystellten, was wir werden wollten! Wirklich können wir nicht dankbar genug dafür seyn, und unsre Erkenntlichkeit nicht besser bezeigen, als daß wir nun die Laufbahn, die wir ohne allen Zwang betreten haben, muthig laufen, und uns den Zweck, den wir uns vorgesezt haben, durch nichts aus dem Gesichte verrücken lassen. Denn, wie kann da immer was Rechts draus werden, wenn der Vater schon zu seinen Söhnen in der Wiege sagt: Du sollst und must ein Soldat, du ein Pfarrer, oder du ein Künstler werden, oder, wie ich gehöret habe, daß es sonst unter dem vornehmen und reichen Adel in- und besonders außerhalb Deutschland Mode war, daß der Aelteste den Titel des Hauses und die Güter erbte, und zu einem Staatsbedienten bestimmt ward, der Zweyte zum Soldatenstande, und der Dritte zu einem Geistlichen. Dann wundere ich mich nicht mehr, wenn ich in der Geschichte Fürsten und Prinzen finde, die sich eher zu einer Mönchszelle schikten, Feldherren, die besser das Amt eines Gastwirths, hinter einem warmen Ofen, oder eines Weinschenken würden verwaltet haben, und Geistliche, die tauglicher gewesen wären ein Dragoner-Regiment anzuführen, als eine Heerde frommer Schaafe zu weiden; und hier fallen mir die zwey Zeilen des Dichters Hagedorns dabey ein:

Ein

Ein bloßes Ungefähr gab zu der Zeiten Schande
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epiktet die Bande.

Doch, vergieb mir diese Ausschweifung; Ich arbeitete vor wenig Stunden an einem kleinen Aufsatze dieses Inhalts für meinen Professor, den ich ihm in einer Uebungsstunde vorlegen wollte; und da hatte ich den Kopf voll solcher Ideen, die zugleich mein Herz in Bewegung über unsern beyderseitigen glüklichen Zustand sezten.

Um dich also doch ein wenig mit meiner gegenwärtigen Lage bekannt zu machen, so muß ich dir vor allen Dingen Etwas von meinem Herrn Wirthe, der zugleich mein Aufseher und Lehrer ist, und dann auch von meinen übrigen männlichen Hausgenossen sagen. Der Herr Professor **Philaretes** ist ein vortrefflicher Mann in jeder Absicht: bey seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit und bey seinem feinen Geschmacke, die Bescheidenheit selbst! Sein Vortrag ist leicht, deutlich, richtig, kurz und nett. Die reine, ächte Wahrheit und nicht gelehrte Pralerey scheint die ganze Absicht seines Studirens und Forschens, und die moralische Besserung, oder das Bestreben sich und andere in der Tugend vollkommner zu machen, sein ganzer Zwek zu seyn. Daher hört er selbst die Zweifel und Bedenklichkeiten seiner Schüler gern an, und weiset sie mit der größten Sanftmuth und Gelassenheit zurechte. Was er für gut hält, lobt er mit einem herzlichen Wohlgefallen, und tadelt allezeit mit Nachsicht und Menschenliebe. Ungeachtet er nicht leicht etwas mit einer gebieterischen Strenge

oder

oder Härte bestraft, so fürchtet ihn doch Jedes zu beleidigen, weil er von allen geliebt wird. Daher thut eine kleine mißfällige Miene unter den Seinigen mehr Wirkung, als ein Strom von Scheltworten von seiner Frau, die übrigens doch keine böse Frau ist, und vielleicht blos ihre übertriebene Beredsamkeit, durch die Erziehung und durch eine übel verstandne Vorstellung von der Würde und den erforderlichen Eigenschaften einer guten Hausfrau, sich angewöhnt hat. Er ist dabey ein galanter und artiger Mann, der eben so viel Geschmak in seinen Reden, als in seinem Aeußerlichen beobachtet, spricht die neuern Sprachen mit ziemlicher Fertigkeit, und weiß selbst auf eine sehr gefällige Art zu scherzen: doch ist er anfänglich ein wenig zurükhaltend, bis er seine Leute kennt. Diese Eigenschaften hat er sich vermuthlich dadurch erworben, daß er in einigen großen Häusern viele Jahre lang Hofmeister gewesen ist, auch einen jungen Baron, der itzt eine wichtige Ehrenstelle begleitet, auf Reisen geführet hat. Daher wird er auch von allen angesehnen und vornehmen Familien dieser Stadt geliebt und verehrt und bey ihrem Erziehungswesen oft zu Rathe gezogen: ja er würde sein Haus voll von jungen Zöglingen vom Stande haben, wenn nicht seine Wohnung ein wahres Nest wäre, so daß er sich blos auf ein Paar einschränken muß. Zwar könnten ihrer dreye seyn; aber eine Stube nimmt ein Verwandter, nämlich seiner Schwester Sohn, nebst einem Menschen ein, der den Famulus bey ihm selbst, und einen Aufseher bey dem jungen Menschen macht.

Dieser Neffe — wie verschieden von seinem Vetter! Ein phlegmatischer träger Mensch von dreyzehn Jahren, der eben so langsam spricht, als er handelt. Ehe er einen Fuß aufhebt, hat ein anderer zehn Schritte gethan. Ich habe einmal früh seinem Anzuge beygewohnt, und das ist eine wahre Komödie. Da er sich Abends eine Stunde lang auszieht, und allezeit ein Stük auf einmal; so pflegt er allezeit dies dahin zu legen, wo er es auszieht. Nun solltest du die Angst sehen, ehe diese Stücken früh zusammen geholet werden, ungeachtet er nur ein Loch von einer Stube hat, wo man glauben sollte, daß alles auf einem Haufen liegen müßte; aber da ist eines auf dem Stuhle, das andre unter demselben, das dritte auf dem Fenster, das vierte in der Kammer unter dem Bette, und das fünfte unter dem Kopfkissen. Mittags bey Tische sind wir meistens mit der Suppe fertig, wann er den ersten Löffel von seinem Teller abholt, und wenn er sich selbst überlassen wäre, so kaute er gewiß noch, wenn wir uns Abends wieder an Tisch setzen. Weder das freundliche Zureden des Professors, noch das Schmählen seiner Tante, noch die Spöttereyen und Neckereyen seiner Mitschüler haben etwas gefruchtet. Zu gutem Glücke hat sein Vater ein ansehnliches Vermögen, und der Professor ist der Meinung, daß man ihm lebenslang einen Vormund setzen muß, wenn er ja nichts mehr, als ein Pflanzenleben zu führen im Stande seyn sollte. Die ganze Hoffnung, die sich sein Onkel macht, daß er noch anders werden könnte, gründet sich auf seine Fehler. Denn er ist bisweilen sehr mißtrauisch, neidisch und karg, kann

auch, wenn er zu sehr von seinen Kameraden gemißhandelt wird, in Zorn gerathen. Dies verräth wenigstens, daß er nicht ganz ohne Empfindung ist. In der That sollte man eines solchen Menschen auch nicht spotten: denn es ist gerade so, als wenn ich einen Blinden verlachen wollte, daß er nicht sehen kann, oder einen Lahmen, daß er schlecht tanze. Der Fehler liegt in dem Charakter und in seinem trägen Blute. Ich nehme ihn daher, wenn ihn die übrigen aufziehen, allezeit in Schutz, und er hat mich dieser wegen sehr lieb gewonnen.

Den 10. Jänner.

Ein weit angenehmerer Gesellschafter für mich, ist ein gewisser Junger von Adel, meines Alters, der den Mangel an großem Vermögen durch seinen Verstand, seinen Witz und sein gutes Herz ersezt. Wenn er eben so viel Fleiß und Anstrengung hätte, so wüßte ich nicht, wie weit er es bringen könnte. Er schöpft aber nur gern auf der Oberfläche, und so bald etwas ein wenig tief herauf geholet werden muß, so schaudert er zurük, und nimmt mit dem Wenigen vorlieb, was er erhaschen kann. Dies schadet aber nicht, daß er in einer Viertelstunde mehr lernt, als mancher, bey weniger Kopf, in einer Stunde, und manches lehrt ihn dieser, oder er erräth, was ein anderer mühsam erlernen muß. So darf er blos Etwas einmal durchlesen, und gleich weiß er es herzusagen, aber er vergißt es eben so leicht. Seine Sinnen sind so fein, daß er, was er z. B. singen oder spielen hört, unverzüglich auf dem Klaviere nachspielet, und nicht nur kleine Stük-

chen,

chen, als Lieder und Menuetten; sondern ganze Symphonien: und diese faselt er, wie nichts darauf hin, ohne nach Noten spielen zu können: eben so zeichnet er, was er sieht, recht artig, ohne jemals eine Reißfeder in der Hand gehabt zu haben. Freylich möchte der große Künstler daran wohl mancherley auszusetzen finden: das weiß ich aber gewiß, daß er Riesenschritte thun würde, wenn er nur ein Weilchen unter einem Oeser, oder sonst einem guten Lehrer studiret hätte. Er ist voll schnakischer und drolliger Einfälle, macht einen niedlichen Vers, und schreibt ein Liedchen, eine Fabel, eine kleine Komödie hin, als ob er es aus dem Aermel schüttelte. Schade, daß er sich nicht die Zeit nimmt, was er auf diese Art hinwirft, reif werden zu lassen, es mit Aufmerksamkeit zu prüfen, die leeren Stellen wegzustreichen, und sie durch bessere zu ersetzen. „Nein, sagt er, da hört schon mein Vergnügen auf; lieber mache ich zehn andere Dinge dieser Art.“ Ob ihm nun gleich unser guter Professor oft zu Gemüthe führt, daß ein Bogen, kritisch durchdacht, ausgefeilt und überarbeitet, wo jede Zeile vortrefflich ist, mehr werth ist, als ein Alphabet, wo man auf jeder Seite, gegen ein paar gute Zeilen zehn schlechte findet; so bleibt er doch nur immer bey dem stehen, was ihm Vergnügen macht: gerade, als ob wir nicht auch für anderer Vergnügen, oder noch mehr für ihren und unsern eignen Vortheil arbeiten sollten. Der Professor prophezeyt ihm auch daher, daß, wenn er nicht seine Kräfte mehr anstrengen lernt, er es in keinem Fache zu einer Vortrefflichkeit bringen werde. Was er in Ansehung seines

Geistes ist, ist er auch in Absicht seines Körpers, den er, wie eine Schlange zu biegen weiß. Daher sind ihm alle Uebungen leicht; und man erzählte mir, daß da vor einem Vierteljahre ein Seiltänzer hier gewesen war, er sich in seiner Kammer, ohne daß Jemand etwas gewußt, ein Seil aufgezogen, und es in kurzem so weit gebracht, daß er recht flink darauf hin und her marschiren konnte. Endlich aber war es zum Unglük gerissen, da er einmal in der Mitternachts Stunde darauf einen Spaziergang gemacht. Er war so derb herunter gefallen, daß der Professor, der unter ihm liegt, davon erwacht, hinauf gegangen war, und da er ihn voller Blut gefunden, indem er sich ein großes Loch in Kopf geschlagen, ihm sein Tanzen ein für allemal untersagt hatte.

Seine Gutmüthigkeit geht so weit, daß man gar nicht über etwas, das ihm zugehört, einen Gefallen äußern darf, wenn man es nicht augenbliklich sich will aufgedrungen haben. Rok, Schuhe, Strümpfe, alles steht einem gleich zu Dienste: daher ist Jedermann im Hause verboten, etwas von ihm anzunehmen, und der Herr Professor — (du kannst daraus von seinem Zutrauen zu meiner Klugheit schliessen,) — hat mich ordentlich zu seinem Hofmeister gesetzet. Das hat er nun auch nicht etwa übel genommen? Nein, er nennt mich im Scherze selbst so, erzählt allen Leuten meine Vorzüge vor ihm, so daß er mich oft roth macht, und kömmt alle Augenblicke und fragt mich um Rath. Ob er ihm immer folgt, ist eine andere Frage. So viel weiß

ich,

ich, daß er mich herzlich liebt, und das thue ich auch: denn er macht mir durch seine Heiterkeit, seine lebhaften Einfälle und selbst durch seine kleine Possenreißereyen und Gaukeleyen, die aber doch nicht ins Unanständige fallen, meinen Aufenthalt recht sehr angenehm, nur daß er mich bisweilen auch vom Studieren abhält: denn ich kann es nie übers Herz bringen, ihm die Stubenthüre zu weisen, ob er es gleich gewiß nicht übel nehmen würde.

Jezt den Augenblik kömmt er zur Stube herein. — Er sieht mich schreiben. — Ich bitte ihn um Verzeihung, und sage ihm, daß ich einen Brief zu schreiben hätte, und mich itzt unmöglich mit ihm unterhalten könne. — Er fragt, an wen? Ich sage es ihm? — „So? an ihren Bruder Fritzen?“ = = = Du mußt wissen, daß er euch alle kennt: denn ich habe ihm alle Glieder meiner Familie schildern müssen. = = = „Gut, sagt er: „geben Sie mir doch ein Blatt Papier: ich will mich an Ihren Tisch setzen, und bleiben Sie ganz ruhig an Ihrem Schreibpulte sitzen.“ — Hier! — Er setzt sich und schreibt, und ich bin neugierig, was er wird hingeschmiert haben. Vermuthlich wird er mich abmalen? Dies thut er nicht selten, wenn er einen Zirkel junger Leute beysammen sieht, und glaubt, lächerliche Stellungen zu bemerken. Dann macht er solche verzweifelte Carricaturen, daß wir alle selbst über uns lachen müssen, und nicht böse werden können: zumal muß immer der arme vorgedachte Vetter herhalten. Ehe ich noch hieher gekommen bin, hatte er einmal in der Logik, die, wie du leicht glauben wirst, nicht in seinen lebhaf-

ten Kopf will, den Magister, der sie liest, mit samt seinen Zuhörern in den launigsten Stellungen mit Tinte gezeichnet. Der Magister aber ist so darüber in Wuth gerathen, daß er nicht wieder in diese Lehrstunde darf. Doch er mag itzt nur machen. —

Ich will dich indessen vollends mit den übrigen männlichen Gesichtern im Hause bekannt machen. Der oberwähnte Famulus des Herrn Professor Herr P. = = ist ein guter ehrlicher fleißiger Mensch, aber ohne große Fähigkeiten, und in seinen Sitten, wie in der Sprache etwas gemein, und würde wohlgethan haben, wenn er bey seines Vaters Handwerke, der ein Sattler war, geblieben wäre: aber er will und soll ein Prediger werden, weil der Herr Superintendent sein Pathe ist. — Von ihm ist also wenig oder nichts zu sagen. Aber es giebt ein anderes Bürschchen, das zwar nicht im Hause wohnt, sondern ab und zugeht, und uns die Kleider ausklopfen, und wenn wir Etwas zu verschicken haben, uns bedienen soll. Dies ist ein drolliger Junge von 14 Jahren, und würde es weiter, als der vorhergehende Hr. P. = = gebracht haben, wenn er nicht einen Trommelschläger zum Vater hätte, der der Regimentshanswurst ist, und von dem er die Narrenstreiche gelernt hat. Sein Witz besteht in Verkleidungen, wozu ihm Hr. von Z. = = oft mag behülflich gewesen seyn, und in Näckereyen der Mägde. Unlängst giebt ihm die Köchin in einem Dietchen Coffee, den er ihr in ihr kochend Wasser schütten soll, weil sie eben etwas zu thun hat: er hat dem Famulus eben für einen Dreyer Rappe geholt,

nimmt geschwind diesen aus dem Schrbsack, schüttet ihn in die Kanne, und den Coffee in das Rappedietchen. — Du kannst leicht denken, wie es ihm bey der Untersuchung gegangen ist, was er auch zu seiner Entschuldigung angeführt hat. — Ein andermal heißt ihn des Professors Neffe einen offenen Brief, (den dieser an seinen Vater geschrieben, und wo er aus Trägheit blos seinen Anfangsbuchstaben hingesezt hat,) zusammen legen und siegeln, (denn er ist sehr gewandt:) indem dieser aber einen Augenblik aus der Stube geht, sezt er zu dem S. vollends chafkopf; siegelt ihn zu, und so wird er auch fortgeschikt; tausenderley solche Pöbelschwenke nicht zu erwähnen, von denen man einen neuen Eulenspiegel zusammen setzen könnte. Zehnmal ist er schon fortgejagt worden: aber er und seine Mutter, welche Amme bey Friederikchen, der Tochter im Hause gewesen, betteln sich immer wieder ein. Im Grunde ist er auch eine grundehrliche Haut, dem man Alles in der Welt anvertrauen kann. Vor kurzem, erzählte mir Herr von Z. = = habe er ihm einen alten abgetragenen Rock mit goldnen Krepinen geschenkt, daß er sich ihn solle zurecht machen lassen; er habe ihn aber so auf die Gasse angezogen, und eine alte Reiseperücke von dem Professor dazu aufgesezt. Nun kannst du denken, daß dem Narren in der Figur alle Gassenjungen nachgelaufen, da Herr v. Z. = = sehr lang und er ein kleiner Bube ist. Seine ganze List aber war dahin gegangen, daß ihm der Herr von Z. = = auch denselben beym Schneider sollte zurecht machen lassen; und solche alberne Einfälle kommen immer zum Vorscheine, wenn er etli-

che Groschen zu einer Absicht braucht. — Doch genug und nur zu viel von dem Jungen, der Philipp heißt, sich aber der Kürze wegen Phipp zu nennen beliebt. = = = Allein, ich muß doch sehen, was Hr. v. Z. . macht. —

Sieh einmal! — Ein närrisches Briefchen in Knittelverschen an dich! — Ich habe ihm zwar versprechen müssen, es dir nicht zu schicken; und das will ich auch mit einer kleinen lügenhaften Gedankenreservation halten, (denn hier wird sie doch wohl erlaubt seyn!) ihn aber in der Stille abschreiben.

Hochzuehrender Monsieur Fritze,

Von Herzen sey Er mir gegrüßt!
Da Er ein Bruder Karls ist:
So mag Er nach der Wahrheit Schein,
Auch nicht der Schlimmsten Einer seyn.

Denn jener, kann ich Ihn versichern,
Ist ein leibhafter Wurm von Büchern,
Der sie zermalmt, zerfrißt, durchgräbt,
Drin, wie ein Fisch im Wasser lebt,
Und oft mehr Weisheit von sich spucket,
Als ich nicht lebenslang verschlucket.
Hätt' er den weißen Ziegenbart,
Die Stirn voll runzelhafter Art,
Wie hier der Bock an Karls Ofen,
So zählt ich ihn zum Philosophen.

Indeß trotz seinem glatten Kinn,
Und blonden Haar hab' ich doch ihn,
Mit dem Respekt, der ihm gebühret,
Zu einem Mentor mir creiret. —

Wir, Er und ich, mein Fritzemann,
Wir wären wohl ein hübsch Gespann:
Denn Karl sagt: es sey der Grütze
In unsrer beyder Kopf nichts nütze!

Doch welch ein großer Trost für mich,
Daß es noch andre giebt, wie ich!
Gehts nicht, so ist der beste Rath,
Ein Kaufmann, oder ein Soldat. —

Daß es Ihm nicht an Grütze fehlet,
Ist, daß er jenes schon gewählet.
Ich wünsch' ihm dann dazu Gedeyn! —
Jedoch, was wird sein Handel seyn?
Ich hoffe doch, mit Austern, Schinken,
Sardellen, Würsten; und zum Trinken,
Tokayer und Burgunder Wein,
Vom Tagus, Seine, Tyber, Rhein,
Und jeden feinen Trank in ein,
Wie die gelehrten Kellerthüren,
Auf ihren schwarzen Tafeln führen. —

Nun, zum Beschluß, noch einen Rath!
(Denn ich dien gern, als Advokat:)
Les' Er oft in Bankruttmandaten,
Beschneid' Er niemals die Dukaten,
Nehm Er mit fünf Pro Cent vorlieb;
Und sey Er kein honetter Dieb.

Der Judenspies bringt keinen Segen,
Was auch viel Christen sagen mögen:
Und brauch' und such' ich bey ihm Geld,
So sey ich von Ihm nie geprellt! —

Ich muß aufhören, und erschrecke, daß ich einen ganzen Bogen voll geschmiert habe, ohne dir noch Etwas Wichtiges gesagt zu haben! Aber bey der einförmigen Lebensart, die ich itzt führe, mußte ich dich wenigstens mit den Personen bekannt machen, mit denen ich itzt ein Stük aus der Komödie meines Lebens spiele. Du möchtest sonst in der Zukunft bey vorfallenden Auftritten nicht das Wie und Warum? verstehen. Mein Brief geht offen an Lottchen, weil ich nicht einerley zweymal schreiben will, und ich traue ihr die Artigkeit zu, daß, wenn sie den Deinigen liest, sie Dir zur Vergeltung den Ihrigen beylegen wird.

Lehre mich doch auch dein Haus kennen! Das wird freylich ein anderer Schauplaz seyn. Ein grosses Handelshaus, in einer großen, glänzenden Residenz und ein altes Kloster = = = Doch nichts von Vergleichung! Ich will Weisheit kaufen, und du = = = hoffentlich auch Weisheit? Aber doch von anderer Art. Lebe wohl, und behalte mich lieb!

Dein

treuer Bruder

Karl.

Karl

Karl an Luischen.

Den 11. Jänner.

Ich bin doch wohl noch immer dein liebster, bester Bruder, wie du mich immer zu nennen pflegtest, wenn dein Köpfchen am rechten Orte stund, so wie du, mein gutes Luischen, meine liebste, beste Schwester warst und noch bist. Noch itzt thue ich mir immer etwas darauf zu gute, daß du auf mich mit einem freundlichen Lächeln zeigtest, als die vortreffliche, liebenswürdige Gräfin von H * * * deren du dich noch gar wohl erinnern wirst, unter andern liebreichen Fragen, auch die an dich that, wen du unter deinem Geschwister am liebsten hättest? Deine kleine Silhuette, unter Glas und in einen schwarz und goldnen Rahmen gefaßt, steht daher auch unter meinem Spiegel gerade oben an, und sie fällt mir nie in die Augen, ohne daß ich ihr ein Mäulchen zuwerfe. Nur bin ich mit dem Schwarzkünstler nicht zufrieden, daß er dir eine so aufgeworfene Oberlippe — kurz, nicht die beste Miene gegeben hat. Ganz unfehlbar malete er dich, da du bey einer recht übeln Laune wareſt. Aber du siehst, mein liebes Mädchen, was aus den übeln Launen heraus kömmt. Alle, die dich hier im Bilde sehen, sagen: — Das kann doch nimmermehr das freundliche, muntre, lebhafte, scherzhafte Luischen seyn, das wir aus dem Kinderfreunde so lieb gewonnen haben? Ich stehe dann oft, wie ein armer Sünder da, und, indem ich dich nicht beschä-

— men

men und auch keine Unwahrheit ſagen will, ſuche ich mich durch ein „vermuthlich,“ oder „vielleicht“ herzaus zu winden. „Vermuthlich hat ſie etwa bey dem Silhuettiren gleich eine Nadel geſtochen, daß ſie den Mund ſo verzogen,“ oder vielleicht hat das loſe Mädchen, das immer in Lüften ſchwebt, nicht zu ihrem Umriſſe ſtille geſeſſen.“ Oder = = = ſonſt ſo Etwas. — Stelle dir aber daraus vor, mein gutes Kind, was eine finſtre Miene vollends für einen übeln Eindruk bey denjenigen machen muß, die dich ſelbſt vor Augen haben, wenn das ein bloßer Umriß aus ſchwarzem Papier geſchnitten thut, wo man dem Maler noch ſo manches zur Laſt legen kann. Denn, immer ſchließen dir die Menſchen von der unruhigen oder ruhigen Miene unſers Geſichts auf den Zuſtand unſerer Seele. Und ich müßte nicht ſo viel Gutes und Schönes von dir wiſſen, wenn ich nicht ſelbſt ſo urtheilen ſollte. — Hier fällt mir eine Geſchichte ein, die ich irgendwo einmal gehört habe.

„Ein Prinz wollte ſich einſtens vermählen. Nun mußt du wiſſen, daß die Prinzen nicht ſo immer umherreiſen können, um zu ſehen, ob ihnen eine Prinzeſſin gefällt, weil ſie nicht ohne großes Gefolge zu gehen pflegen, und dieß immer viel Geld koſtet: ſondern ſie laſſen ſich das Bildniß dieſer oder jener Dame ſchicken, auf die ſie eine Abſicht haben könnten. Er hatte aber auch von einer jungen Dame gehöret, die nicht nur ihrer Schönheit, ſondern auch ihres Verſtandes, Witzes und Geſchmaks wegen weit und breit berühmt war. Er ſchikte alſo einen ſehr geſchikten

schikten Maler hin, und ließ sich unter einem gewissen Vorwande ihr Porträt ausbitten. Der Maler kam, und sie saß. Ungeachtet er ihre Schönheit bewunderte, so fand er sie doch den Tag so finster, daß es ihm leid that, wenn er ihr die Miene geben sollte. Er erfuhr, daß sie auf eine Kammerfrau unwillig war, die ihr nach ihrer Meinung eine Haarlocke nicht recht gesteckt hatte: bat sich also, unter einer Entschuldigung, die Gnade auf folgenden Tag aus. — Den andern Morgen gerade wieder dieselbe verdrüßliche Miene! Er zeichnete nur mit Kreide einige Grundlinien, in der Hofnung, daß es den dritten Tag besser gehen würde. Man sagte ihm im Vertrauen, daß sie heute zu hastig die Ciocolate habe trinken wollen, und sich den Mund verbrannt habe. Den dritten — dasselbe! Da war sie durch das Gebell eines Hundes im Schloßhofe zu früh aufgeweckt worden. — Er kam darüber mit seinem Gemälde nicht von der Stelle und die Hochfürstlichen Aeltern ließen ihm endlich ihren Unwillen merken, und er, wie Maler, die sich sehr oft die Freyheit nehmen, zu sagen, was sie denken, gestund ihnen die Ursache frey. Die Aeltern hofften ihr durch eine scharfe Vorhaltung abzuhelfen, die sie ihr dießfalls thaten. Sie versprach alles, (wie sie denn Verstand genug besaß, das Unschikliche davon einzusehen,) und saß aufs neue. Aber das Ding ärgerte sie so sehr, daß sie noch ein zehnmal mürrischeres Gesichte als vorher machte, da sie schon gewohnt war, sich keinen Zwang zu thun, und sich ganz ihren Launen zu überlassen, und der Maler, der endlich auch verdrüßlich ward, dachte, es mag drum seyn, — sie will es ja nicht

besser

besser haben, und schilderte sie aufs getreuste ab, so sehr man auch den Kopf darüber schüttelte. — Er reiste also damit zurük. Unterwegens stieß ihm in einem Gasthofe, wo er einkehrte, ein artiges Bauermädchen auf, die minder schön war, aber die Frölichkeit, Ruhe, Zufriedenheit, Gelassenheit und Sanftmuth, welche in ihrem Herzen wohnten, in jedem ihrer Gesichtszüge trug; und der Maler fand so viel Gefallen an ihr, daß er sie zu einem Dosenstükchen für sich malte. Nun kam er an seinen Hof zurük, und zeigte sein erstes Gemälde dem Prinzen vor. Wie? sagte dieser, das sollte die Prinzessin seyn, von deren Verstand man so viel Aufhebens machte? — Es ist wahr, sie ist schön. Aber — der Zwickel hier zwischen den Augen — die herabgezogenen Winkel vom Munde, die aufgeworfene Oberlippe — Alles dieß sagt mir, daß das Köpfchen voll Eigensinn und übler Laune steckt. Nein, die mag ich nicht, ich will Heiterkeit, Gefälligkeit und Freude auf der ihrem Gesichte haben, die ich zu meiner Gemahlin wähle; denn sie soll mir nicht nur die schwere Regierungsbürde erleichtern, nicht nur mich, sondern auch alles, was um sie her ist, glüklich machen, sie soll meine Unterthanen erfreuen, und so wie die Strahlen der Frühlingssonne, Leben und Erquickung in aller Herzen ergießen. Der Fürst legte es weg und fragte von Ungefähr, ob er sonst etwas auf seiner Reise Artiges und Merkwürdiges gezeichnet habe. — Er zeigte hier das artige Bauermädchen vor. Der Fürst schrie voller Entzücken: Ah, Er ist ein Vogel! Er hat mich gewiß überraschen wollen. Ganz sicher. Nein, jenes ist das Bauermädchen, und das

die

die Prinzeßin. — Nach vielen Betheurungen, daß es nicht so sey, rief der Prinz: Wie Schade! So hat sich die Natur versehen, und diese verdiente wenigstens die Prinzessin, und jene das Bauermädchen zu seyn. — Der Erfolg war, daß sie sich blos durch ihre Launen das glänzende Glük verscherzte, eine Königin zu werden. Denn dieser Prinz bestieg bald darauf seines Vaters Thron, und suchte sich eine Prinzeßin auf, die weniger Schönheit und Fähigkeiten, aber mehr Gefälliges und Liebreiches in ihren Mienen und Betragen verrieth, wodurch sie alle seine Erwartung erfüllte. — Von deiner Silhuette denke ich freylich nicht wie der Prinz: denn ich kenne dein edles, kleines Herz zu gut, und trage in meiner Einbildung immer alle die kleinen lebhaften, geistvollen Züge, jenen freundlichen Ungestüm, mit dem du mir oft deine Zuneigung erklärtest, in dein liebes Gesicht, und wiederhole mir die süßen Augenblicke, da du neben mir auf dem Sopha sassest, mir erzähltest, und dir von mir erzählen liessest, das liebe Julchen auf der andern Seite, die uns durch ihre naifen Anmerkungen oder Fragen zu lachen machte; oder wie ich euer Schauspielsdirektor war, euch kleine Fabeln angab, die ihr dann zu meinem Vergnügen in kleine Gespräche verwandeltet, und manchen witzigen Einfall unvermuthet hinein trugt, an den ich nicht gedacht hatte:

Wie wünsch' ich mir dann manchesmal:
O daß ich das Original
Von dieser kleinen Silhuette
Nur auf ein Stündchen bey mir hätte! —

Siehst

Siehst du? Meine Zärtlichkeit für dich, macht mich beynahe zum Poeten. Aber im Vorbeygehen! und zugleich im Vertrauen! gewöhne dir die kleinen Ausbrüche von übler Laune ab, und du wirst noch einmal so liebenswürdig seyn. Du hast itzt eine Pflicht mehr auf dir: denn du sollst dem guten sanften Julchen ein Beyspiel geben. Du weißt, daß sie dir in allem nachahmt. So wie sie es in ihrem Fleiße, in deinen Beschäftigungen, und in deinen guten Eigenschaften thut, so wird sie es auch in deinen Fehlern thun. Wenn du ihr immer widersprichst, immer was anders willst, so wirst du entweder ihrem sanften, nachgebenden Herzen wehe thun: und das weiß ich, daß deinem eignen nichts empfindlicher seyn kann; oder du wirst sie nach und nach mißtrauisch machen; sie wird dich fürchten, dich fliehen, vielleicht gar hassen: und du wirst in ein so gutes Herz den Samen des Mistrauens und der Furcht streuen, das nur zu Liebe und Freundschaft gemacht war, — denke was sich da deine, so fein empfindende Seele hinter drein für Vorwürfe machen wird! — Du darfst auch nicht denken, daß man das so geschwind wieder gut machen kann, als man will, oder daß eine Wunde so gleich wieder verheilt: wenigstens bleibt immer eine kleine Narbe zurücke. = = = Doch, was schreibe ich? — Ich mache den Präceptor bey dir, da du mir keine Ursache darzu gegeben hast? — Beynahe möchte ich den ganzen Brief wieder vernichten. Daran ist der garstige Silhuettenmacher Schuld. Ich wollte dir blos von meinem brüderlichen, zärtlichen Andenken einen Beweis geben, und schütte da einen

Sack

Sack voll Moral aus! — So geht es, wenn man um etliche Jahre älter ist, als seine Geschwister. Da denkt man immer ein Recht zu haben, Verweise zu geben, und Vorschriften zu ertheilen; vergieb mir, liebes Luischen, und denke, da dich vermuthlich meine Anmerkungen nicht treffen, daß es dich auch weiter nichts angeht. Laß uns lieber von etwas andern reden! — Ich weiß, daß du so gern kleine Erzählungen, Fabeln und Liederchen liest, auswendig lernst und singst, und möchte dir gern so etwas mitschicken, um dich auch einiger maßen wieder gut zu machen, wenn dir etwa meine kleine moralische Vorhaltung sollte mißfallen haben. Nun haben wir bey unserm Professor eine Lehrstunde über den Geschmak, wo wir kleine Ausarbeitungen in gebundener und ungebundener Rede, jeder nach seinen Fähigkeiten und Talenten, verfertigen. Einer meiner Mitschüler brachte dieser Tage eine Fabel, die unserm Lehrer und mithin auch mir nicht mißfiel: ich bat mir sie von ihm aus: hier ist sie: sie schikt sich auf die itzige rauhe Jahres-Zeit. Zeige sie doch Herrn Spirit, was er davon hält.

Der Haase, der Eber, der Hirsch, das Reh, das Pferd und der Bär.

Ein Hase, Eber, Hirsch und Reh,
Gedrükt von Hunger, unter Frost und Schnee
Vereinten sich zu lauten Klagen. —
„Ach: der grausame Zevs! Man sehe weit umher
„Die ganze Trift von allem Futter leer!
„Kein Gräschen, und kein Pflänzchen mehr,

„An Büschen, selbst kein Knöspchen abzunagen!
„Und wo? wo Hülfe? — Bey den Menschen?
Fort!
„Dem schrecklichen Tyrannen? — lauscht er dort,
„Nicht schon, das Bley uns in den Leib zu jagen?
„Verdammte Jahres Zeit!“ —
Dies Wort
Zog nebst dem Klaggeschrey
Ein Roß, das in der Näh sich tummelte, herbey.
„Wer schimpft, rief es, „auf die von allen Jahres-
zeiten
„Vortrefflichste? — Verdammte Jahres Zeit
„Herbst, Sommer, Lenz — sie, Arbeit und Müh-
seligkeit! —
„Von früh bis in die Nacht, ach! triefen meine
Seiten
„Von Schweiß, und streng' ich da nicht alle Kräfte
an,
„So kömmt des Treibers Hand, weh meinem Rü-
cken dann!
„Itzt leb' ich, wie ein Prinz, bedient, gepflegt,
genähret,
„Durch einen Aufruf nie in meinem Stall gestöret,
„Und, wenn es ja einmal hinaus aufs Freye geht,
„O! so geschiehts, wie itzt, blos wegen der Diät.“ —

Hier sahn sie einen Bären voller Gravität
Mit Eis verbrämt, vorbey spatzieren:
„Ha,“ sprach das Roß: der soll uns überführen,
„Wie sehr, was ich gesagt, gegründet ist!
„Der weise Ernst in' seinem Angesichte
„Verspricht ein Urtheil von Gewichte.“ —

„Sehr

„Sehr gut,“ sprach die Gesellschaft und ergießt
Aufs neu vor diesem Richter ihre Klagen.

„Ihr Alle,“ sprach der Bär, „Ihr seyd,
„(Doch, mit Respekt zu sagen,)
„Entweder Narren oder nicht gescheut!
„Mir tauget jede Jahreszeit.
„Im Lenz und Sommer geh ich Honig auszuspüren:
„Naht sich der Winter dann, was kann mich dieses rühren?
„Fängt es brav an zu frieren,
„Mein Zipfelpelz, der schützet mich:
„Und schläfert mich, so ruh' ich auf dem Platze,
„Den ich mir auserkiest; und regt der Hunger sich,
„So saug' ich an der Tatze.

* * *

Der Mensch schätzt nach dem Loos, das ihm das Glük beschieden,
Des Lebens und der Dinge Werth.
Im Sonnenschein des Glüks ist er damit zufrieden,
Und schmäht darauf, wann er sein Licht entbehrt.

Unser Lehrer sagte, es sollte es doch einer unter uns versuchen, ob man dem Inhalte dieser Fabel nicht noch eine andere Wendung geben könnte. Und sieh! mein liebes Luischen, was der Wetteifer thut! Er hat mir seit einiger Zeit rechte Lust gemacht, ein Poet zu werden; und geht es, so sollst du gar manches schöne Werkchen von mir bekommen. Ich sezte mich also hin, nahm die spielenden Personen vor mir, und sann nach, was Jupiter ihnen

nen auf ihre Klagen noch mehr hätte sagen können; da kam denn so Etwas heraus, das ich, wiewohl unter manchem Schweißtropfen, in Verse brachte und dir hersetzen will. Inzwischen war mein guter Professor auch damit nicht übel zufrieden. Freylich hat er hin und wieder eine oder ein paar Zeilen geändert: aber das Ganze — das Meiste ist doch von mir: Also noch einmal!

Der Haase, der Eber, der Hirsch, das Reh, das Pferd.

Der Bär liegt indessen in seiner Höle, saugt an seiner Tatze, und kömmt nicht zum Vorschein.

Ein Hase, Eber, Hirsch und Reh
Vereinten sich bey tiefem Schnee
Und hartem Frost, wo sie vom Hunger mächtig litten,
Beym Jupiter ihr Herzleid auszuschütten. —

„Gerechter Zevs, der du so Thier als Menschen liebst,
„Und ihnen reichlich sonst aus deiner Fülle giebst,
„Den schönen Erdenball im Lenzen
„Mit tausendfarb'gen Blumenkränzen,
„So herrlich schmükst; im Sommer deine Welt
„In Triften, Wiesen, Wald und Feld
„Mit deinem Segen krönst: im Herbst zu manchem Fest
„Noch einen Nachtisch übrig läßt,
„Ach! laß uns doch, dein Vieh, den Winter nicht verderben!

„Du

„Du siehst, daß wir vor Hunger sterben? —
„Zwar ists nicht deine Schuld: der Mensch, der Mensch allein,
„Der könnte, wenn er wollte,
„Und, wie er ganz gewiß nach deiner Vorschrift sollte,
„Itzt Hülf' und Rettung uns verleihn.
„Denn ärndtet er nicht ganz allein
„In Feldern, Wiesen, Thal und Hayn
„Die besten Früchte sämtlich ein?
„Giebt es ja ein Geschöpf von uns noch mit vier Beinen,
„Mit dem ers scheinet gut zu meinen,
„So ist es Roß, Kuh, Esel, Schaaf und Stier,
„Nicht beßre Thiere, als wie wir, —
„Noch nicht genug! ach! ihm zu fluchen,
„Ist jeder Fluch zu schwach — wenn wir mit Angst und Müh
„Die kleine, dürft'ge Nahrung suchen,
„So finden wir meist unsern Tod.
„Verstecken gilt itzt nicht bey den entlaubten Sträuchen;
„Und könnten wir auch seinem Blik entweichen,
„So zieht er Hunde sich, mit Nasen, welche Fährd'
„Und Wind die Spur im Augenblicke lehrt,
„Die sie denn, auf den Fuß, uns zu verfolgen nützen.
„O Zevs! Zerschmettr' ihn doch mit deinen schärfsten Blitzen! —

Zevs lächelte und sprach: Ihr werdet mir verzeihn!
Mein Urtheil stimmt nicht ganz mit euerm überein.
Die Menschen schuf ich einst der Schöpfung Herr zu seyn,

Und Thiere, euch, zum Nutzen ihnen:
Nun sagt, was thun Roß, Kuh, Schaaf, Esel,
Stier?
Und ihr, ihr Bursche, was thut ihr,
Um euch sich um den Menschen zu verdienen?
Der Gaul und Stier baun ihm im Joch sein Feld;
Der Esel — welche Last wird für sein elend Futter
Ihm auferlegt! die Kuh giebt ihm Milch, Käse,
Butter,
Das Schaaf bekleidet ihn aufs beste von der Welt.

Vergleichet hiermit eure Thaten?
Du Hirsch, verwüstest seine Saaten.
Du, Hase, nagst am Weinstok, den er baut,
Benaschest seinen Kohl, sein Kraut,
So wie das Reh sein jung Gehölz benaget;
Du aber, vollends du, du wilder Borstenmann,
Hör', wie der Mensch sich über dich beklaget!
Die schönste Trift zerwühlt so sehr dein scharfer Zahn,
Daß man für Heide sie und Wüste halten kann;
In deiner Wuth fällst du sogar ihn selber an!
Wie soll der Mensch nun wider euch sich schützen?
Wie euch zu seinem Vortheil nützen? —
Gewalt ist es, die er hier brauchen muß,
Und da euch die Natur ein schmakhaft Fleisch gegeben,
Was bleibt ihm übrig, als von euch selbst der
Genuß. —
Die Flüchtigkeit, die ich euch allerseits gegeben,
Die rett' in der Gefahr bisweilen euer Leben!
Versucht sie gleich: denn — euch ist ein Verfolger
nah! —
Er sagts — im Augenblik war keins von ihnen da.

Fehlt

* * *

Fehlt dirs an Geist, an Witz, Talent, Verstand,
Wodurch du einst dein Vaterland
Vermagst zu unterstützen:
So mußt du ihm mit Rücken, Hand,
Ja, oft mit Blut und Leben nützen:
Jens ist der hohe, dies der niedre Stand.

Vielleicht mache ich künftig was Bessers. — Zeige es doch so unter der Hand dem Herrn Spirit: denn ich möchte doch wissen, ob er mir einiges Talent zutrauet. Das Handwerk gefällt mir: es ist einem so wohl, wenn man glaubt, etwas gemacht zu haben, das nicht ganz schlecht ist, und ich glaube, daß ich mir nicht wenig darauf einbilden würde, wenn Herr Spirit mich mit seinem Beyfall beehrte.

Ich muß schließen, da ich noch ein paar Wörtchen mit Julchen zu schwatzen habe. = = = Ich sehe im Geiste, du verziehst schon dein Mäulchen: übereilt dich schon ein kleiner Neid? Bey Leibe thue das nicht! Denke, wie würde sich das liebe, gute Mädchen betrüben, wenn ich an die ganze Familie schrieb und sie kein Zeilchen von Luischens Bruder, ihrem Freunde erhielt = = = Ah! schon seh ich das gute Herz den kleinen Anfall von Unwillen verdrängen, und deinen Beyfall in deiner heitern Miene. Ich küsse dich, und bin.

Dein

treuer

Karl.

An Julchen.

Das wäre allerliebſt, wenn ich an das ganze Haus ſchrieb, und nicht an dich, mein gutes Julchen, da du itzt ein ſo wichtiges Glied deſſelben biſt, meine Freundin, meines Luischen Geſpielin, die Pflegetochter meiner lieben Aeltern, meines Lottchens Liebling biſt. Nein, eine Freundſchaft, die mit ſo vieler Wärme, als die unſrige errichtet, die kurze Zeit über, die wir beyſammen waren, ſo ſorgfältig gepfleget, und leider ſo bald wieder getrennet ward, muß nicht ſo geſchwind wieder vergeſſen werden. Nein, mitten in der neuen Welt, worein ich bin verſezt worden, — die freylich keine große Welt und beynahe noch etwas kleiner iſt, als die, die ich verlaſſen habe, — wäre es mir nicht möglich, an Luischen zu denken, ohne dich mit ihr zu gruppiren, d. i. dich an ſie anzuſchließen. Womit aber ſoll ich dich nun unterhalten. Sonſt waren unter uns Erzählungen, Räthſel, Charaden und ſolche Sächelchen Mode. Wenn ich dich nun auch noch mit ſo was unterhielt? Gut, du ſollſt von allen was haben: Räthſel, Charaden, Erzählungen und ſ. ſ. A propos — Sprüchwörter? die hätte ich bald vergeſſen. Spielſt du denn noch mit meinem Luischen auf euerm kleinen Theater dergleichen mit deinen Gelenkepuppen. Hier werdet ihr mich wohl bisweilen vermiſſen: denn, wenn Schweſter Lottchen auch gefällig genug wäre, eure kleinen

Ent-

Entwürfe ins Geschicke zu bringen, so hat sie doch itzt so viel fürs Haus zu thun. —

Nun liebes Julchen; Alles nach der Reihe! Erst etliche Räthsel.

Räthsel.

Mein frisches Fleisch und Blut gelüstet euch, ihr Kinder,
Gar sehr; doch ohne Blut nicht minder
Zerquetscht, gedörrt an heißer Sonne Glut.
Die Alten lieben mehr mein Blut.

* * *

Ich bin kaum vierzehn Tage alt,
Und bin an menschlicher Gestalt
Dir gleich vom Kopf bis zu den Füßen,
Und bin doch schon so alt und ungestalt,
Daß für ein Mütterchen man mich wird halten müssen.

* * *

Fünf Speere, die in deiner Hand
Stets Krieg zusammen führen,
Thun dennoch sich so wenig Widerstand,
Daß sie einander kaum berühren.

Nun auch etliche Charaden!

Die erste Sylbe des Wortes deutet ein gewisses Verhältniß oder Maas an; die 2te mit der 3ten einen Mann, dem Ehrfurcht gebührt; die 4te, ei-

ne Maschine, die unentbehrlich ist: Alles zusammen aber eine große Bequemlichkeit in einem Zimmer.

* * *

Die erste Sylbe ist ein Ding, das fest zusammen hält; die zweyte ein Theil des Menschen; zusammen ein Kleidungsstük.

Die erste Sylbe ein langes schmales Ding, von Menschenhänden gemacht, bunt oder einfärbig: die zweyte zwo Schlingen und zwey Enden: zusammen ein Mittel zur Verzierung oder zur Bequemlichkeit.

Es folgt eine kleine Erzählung.

Die Madam Dolmon war einst mit ihren beiden kleinen Töchtern, Friederikchen und Karolinchen, über Land gewesen. Sie kamen des Abends etwas spät und ziemlich ermüdet nach Hause. Die Mama, statt eine kleine Betstunde mit ihnen zu halten, wie sie sonst gewohnt war, sagte: sie sollten nur zu Bette gehn, und in einem kurzen Seufzer Gott für die Freuden und Wohlthaten des Tages danken. Als die Mutter eine halbe Stunde darnach in das Schlafzimmer kam, betete Friederike laut immer noch alles, was sie von Verschen aus Abendliedern und von Sprüchen wußte, und als sie fertig war, verklagte sie ihre Schwester, daß sie gar nicht gebetet, und so bald sie ins Bette gekommen, unverzüglich eingeschlafen wäre. — O! versezte die Mutter, wie sehr wünschte ich, daß du eben das gethan hättest! Ihr Fehler kömmt mit dem, den du itzt begehst, in gar keine Vergleichung. Sie

schlief

schlief aus Ermüdung ein, weil ihre Kräfte nicht zureichten, sich munter zu erhalten, und würde ihrem Schöpfer ein schlechtes Opfer gebracht haben, wenn sie ohne Gedanken etwas her geplerret hätte. Du machst dich nicht nur dieses Fehlers schuldig: denn ich merkte wohl, daß dein Gebet, als ich hereintrat, mehr an mich, als an Gott gerichtet war, und wolltest mich dadurch mehr zum Beyfall reizen und gelobt seyn: aber deine Schwester bey mir zu verklagen — was war dabey deine Absicht? Nicht wahr? daß ich sie ihrem sanften Schlaf entreißen, und sie ausschelten sollte? Und was ist das anders, als boshafte Schadenfreude? Bey einem guten Herzen würdest du sie entschuldiget haben, wenn ich sie einer Vernachläßigung angeklaget hätte. Bereue es, bitte es Gott ab, ehe du noch einschläfst; sonst wird dein Schlaf bey alle deinem Gebete unruhiger, als bey Karolinens vernachläßigtem seyn. —

Aber nun wirst du auch nach einer kleinen Komödie fragen. Schon vor etlichen Tagen fiel mir ein, daß du dir kurz, ehe ich fortgieng, ein kleines Schauspiel blos für zwo Personen wünschtest, damit, wenn Ihr beyden, du und Julchen allein wäret, Ihr eure Puppen, desto wahrscheinlicher könntet handeln und sprechen lassen. Ich erzählte dies einem meiner Kameraden, der itzt mit mir hier im Hause wohnet, und der ein sehr witzig Köpfchen hat. Wir wurden gleich eins, so ein kleines Ding in etlichen Scenen für euch aufzusetzen. Hier ist es. Das könnt Ihr auswendig lernen, und wechselsweise eine bald diese, bald die andre Rolle spielen lassen. Der Titel soll heißen:

Der

Der Neid bringt sich selbst um sein Brod.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Hanchen. } ein paar Schwestern.
Marianchen. }

Der Schauplatz ist ein Zimmer.

Erster Auftritt.

Hannchen allein mit einem Teller, worauf ein großes Stücke Torte liegt.

(Besieht es mit vieler Lüsternheit.) Ha, wenn doch die Großmama alle Tage zur Hochzeit führe! — Ein vortreffliches Stück Torte! — und das so gar noch mit Eingemachten belegt? — und der schöne Zuckerguß oben drüber? = = = ich muß doch ein bischen davon kosten — (sie nimmt etwas oben weg.) Herrlich! eine eingemachte Pomeranze! —Etwas bitter, aber doch süß und angenehm! — das Ding soll gut für den Magen seyn — bald wie die Verweise der Mama, die sind zwar blos bitter und nicht süß — aber, wie man mir sagt: auch heilsam! = = = es bleibt mir aber doch ein wenig bitter im Halse = = = Ha! dafür ist Rath = = = die eingemachte Kirsche hier, und ein bischen von der Zuckerdecke = = = (sie verzehrt es) schön, schön! = = = doch — sagte nicht die Großmama, ich würde meiner Schwester was davon geben? — Warum nun? — Ich könnte es ja für mich allein behalten = = = Laß doch sehn, wie viel

auf mich käm, wenn ich es theilte? (Sie holt ein Meſſer heraus.) — So viel die Hälfte — Alſo blieb nur ſo viel für mich? — Nein, beſſer ganz, als halb: ſo habe ich auf heute und auf Morgen! = = = Aber meine Schweſter? = = = Was meine Schweſter? Sie weiß nichts davon und erfährt nichts davon, und wenn ſie es ja erfährt: ſo ſprech' ich: „Siehſt du, Marianchen, es war dir nur ſo ein bischen! Du hätteſt dir nur das Maul angebracht, und ſie iſt ſo gut, ſo gut = = = doch ſtille! ich glaube wirklich — ſie iſt in der Nebenſtube = = = geſchwind! wozu? daß ſie es nicht ſieht = = = (ſie läuft ängſtlich damit umher.) Ha, am beſten draußen auf dem Saale unters Tiſchchen mit dem Vorhange — itzt kömmt da keine Seele hin, und habe ich ſie nur weggebracht, ſo verſtecke ichs darnach unter mein Bette oder in meine Commode! = = = (Mariane ruft drinne)! — Hannchen! — Hannchen!

Hannchen (ein Zeichen des Stillſchweigens machend.)

St!

(ſchleicht ſich zur Saalthüre hinaus.)

Zweyter Auftritt.

Mariane, allein mit einem Körbchen.

(Sieht ſich um.) Nun, ich hätte mein Leben darauf verwettet, daß ich meine Schweſter hier gehört und auch die Saalthüre hätte gehen hören — Ich muß mich doch geirrt haben. — Was ſchadts endlich? — Solche Näſchereyen kommen nie zu ſpä-

te.

te. — Ich kann indessen abtheilen. — (Sie geht an ein Tischchen.) — Ha! so vielerley artiges Confekt — und — und — hier auch ein Dietchen voll Devisen! = = = Allerliebst! einen Mohren — einen Türken — ein kleines Mädchen mit der Puppe — ein Knabe auf dem Steckenpferde — ein Schüsselchen mit einer Gans — ein Fruchtkörbchen — eine Taschenuhr — ein Haubenkopf — ein Häschen = = = das Beste muß meine Schwester haben. Ich will gleich die größern Stükchen von menschlichen Gestalten auf einen Haufen legen = = = (Hanchen kömmt.) Je da kömmt sie ja — Ich will mein Schnupftuch indessen drüber werfen, und ihr eine heimliche Freude machen = = = (Sie wirft das Schnupftuch über die Sachen, und nimmt das Körbchen auf.)

Dritter Auftritt.

Hanchen, Marianchen.

Marianchen. Wo steckst du denn Schwesterchen? — Ich habe dich schon in der Mama und unsrer Stube gesucht.

Hanchen. Und vermuthlich nicht gefunden, weil ich bey der Großmama schon gewesen bin, die ich zu ihrer Ankunft bewillkommete.

Marianchen. Ah! und itzt komme ich auch daher! Hat sie dir etwas mitgebracht?

Hanchen (wird ein wenig roth.) Mir, daß ich nicht wüßte! Und dir?

Mari=

Marianchen. Eben so wenig! (lächelnd.)

Hanchen. Du lachst? — Heh, was hast du denn hier unter dem Arme in dem Körbchen?

Marianchen (dreht sich scherzhaft, und Hanchen hascht darnach.) Mußt du denn alles sehen, kleine Neugierde?

Hanchen. Ja, ich muß.

Marianchen (schließt das Körbchen fest unter dem Arm, und hält es zu.) Nun; so sollst du mir gewiß erst recht gute Worte geben.

Hanchen (sie hängt sich an Marianchens Arm in einem sehr bittenden und liebkosenden Tone.) Bestes, liebstes, englisches Marianchen! Goldschwesterchen = = =

Marianchen. Wohl! so sieh, es sind seidene Flekchen, die wir für die Großmama zupfen sollen.

Hanchen. Die hätte sie für sich behalten können. = = = (Mariane dekt das Körbchen auf.) Ha, loser Vogel! Schöne seidene Flekchen? o ja, die sollen zerrupft und zerzupft werden, daß nicht ein Krümchen davon übrig bleibt. Das dachte ich mir wohl; die Großmama hat uns viel zu lieb, als daß sie von einer Hochzeit kommen und ihren Enkelchen nicht etwas zu naschen mitbringen sollte.

Marianchen. Ihren Enkelchen! — Ihrer Enkelin, Marianen; denn mir, mir allein hat sie es gegeben, und von dir mir auch nicht ein Wörtchen gesagt.

Hanchen.

Hanchen. Aber, du sagtest ja, als du kamst, du suchtest mich! (in einem sehr weinerlichen Tone.) Warum hast du mich denn gesucht, wenn du mir Nichts von den appetitlichen Sächelchen geben wollest? Gieb immer, liebes Marianchen! sieh, wann ich was kriege = = =

Marianchen. Nun, so komm nur! Weil du es so kläglich machst, so kann ichs doch nicht übers Herz bringen. (Sie treten an ein Seitentischchen.)

Hanchen. Doch halb Part?

Marianchen. Ich theile, und du wählst.

Hanchen. Noch besser!

Marianchen. Erst die gebrannten und überzogenen Mandeln, Zucker- und Zimmtstängelchen, und Bonbons; und was des kleinen Krams mehr ist; von diesen ist das meiste da!

Hanchen. Willst du sie nicht abzählen? Da kömmt keines zu kurz.

Marianchen. Geh doch! das verlohnte sich der Mühe: wenn nun Eins auch ein Dutzend mehr, als das andere bekäm, was wärs denn?

Hanchen. Ey, ein Dutzend mehr, ist ein Dutzend mehr.

Marianchen. Ja ja, und ein Schock, ein Schock mehr.

Hanchen. Aber, sieh nur was du machst? — Der Haufen da ist ja viel größer?

Mari-

Marianchen. Laß mich! — Nun zu dem kleinen Confect! (sie legt auf die eine Seite allezeit zwey Stükchen, wenn sie auf die andre eins legt.)

Hanchen. Gewiß, Schwesterchen, du träumst mit wachenden Augen!

Marianchen. O nein, ich kann zählen — (sie theilt fort aus) Zweye — Eins — Zweye — Eins — Nun die Devisen — die habe ich schon getheilt: das Häufchen hier, wo die artigen Püppchen sind — Eins — das andere zwey.

Hanchen. Aber Schwester, da muß Eins von uns ja zu kurz kommen? du oder ich. Da ist ja kein Verhältniß!

Marianchen. Kein Verhältniß? Ich dächte doch.

Hanchen. Ja, ich merke woh!, weil du die Aelteste bist, so denkst du, die größern Häufchen gehören dir von Rechtswegen: aber die Großmama hat es wohl nicht so gemeynet?

Marianchen. Ich lasse dir aber die Wahl von allen den drey Häufchen, was willst du mehr?

Hanchen (sieht sie starr an, und scheint ein wenig gerührt.) Das kann nicht dein Ernst seyn!

Marianchen. Und warum nicht?

Hanchen. Weil — weil — weil, wenn ich nach dem größten greifen wollte, du dir Unrecht thun würdest!

Marianchen. So thue ich es mir, nicht dir: und das eine ist doch nicht so schlimm, als das andere; am wenigsten in deinen Augen. Nimm nur — da, — da — und da! (sie giebt ihr die größten Häufchen.)

Hanchen (noch gerührter.) Nein, Schwester, nein, unmöglich! ich nehme es nicht. —

Marianchen. Du mußt, und damit deine Häufchen noch größer werden, so will ich mir nur ein paar gebrannte Mandeln — etliche Zimmtstängelchen, und hier — die paar bittern Mandelplätzchen nehmen. (Sie liest sich diese aus.) Das andre soll alles dein.

Hanchen (fällt ihr um den Hals.) O Schwester! Schwester! was für ein kleindenkendes, niederträchtiges Mädchen bin ich — ach! ich schäme mich = = =

Marianchen. Warum? Daß ich dir etwas gebe, aus dem ich mir so gar viel nicht mache, weil ich oben drein einen schwächern Magen, als du, habe, und mir leicht die Zähne verderbe? Hebe es nur hübsch auf, und nimm alle Tage ein wenig davon, daß du dir nicht Schaden thust, sonst = = =

Hanchen. Ach, liebste Mariane! wenn du wüßtest, was ich für ein garstiges, eigennütziges Mädchen bin, wie würdest du mich verachten! = = = doch ich will meinen Fehler dir lieber gestehen, und — und — und = = = aber besser! ich überzeuge dich, wie leid es mir thut — (sie läuft fort.)

10961744

Th. I. pag. 82.



Corrodi Sc: A. V.

10761744

Vierter Auftritt.

Marianchen allein.

Was hat sie? — Gewiß von solchen Näschereyen, die sie auch mit mir theilen sollen, etwas untergeschlagen! — Desto besser; wenn ich sie durch mein Beyspiel zur Erkenntniß ihres Fehlers gebracht habe! — Mir kostet die Aufopferung nichts: denn ich mache mir aus dem süßen Zeuge nicht so gar viel, und das Vergnügen, meiner Schwester, die sich so viel daraus macht, ein Vergnügen gemacht zu haben, ist für mich eine größere Freude. Aber thue ich denn auch recht, daß ich ihre Näschigkeit und ihren kleinen Geiz durch meine Freygebigkeit nähre? wäre es nicht besser, ich = = = doch nein, itzt wenigstens scheint das besser gewesen zu seyn = = = aber, mit wem spricht sie denn draußen so stark auf dem Saale? — (Man hört die Worte: **o das häßliche garstige Vieh, kriege ich dich nur = = =**) Nun, wem müssen denn die Komplimenten gelten? —

Fünfter Auftritt.

Marianchen. Hannchen kömmt geweint.

Hanchen. Ah Marianchen! Wie bin ich bestraft! Wie beschämt!

Marianchen. Nun? Mit wem hast du es denn zu thun, oder was hat man dir gethan, daß du draußen solche Ehrentitel austheilest?

Hanchen. Je, der infame = = =

Marianchen. Halt! das ist ein häßliches Wort, und verstellt den Mund eines so hübschen Mädchens, als mein Hanchen ist.

Hanchen. Ja doch, ein hübsches Mädchen dein Hanchen, so häßlich, als, als — der abscheuliche Hektor.

Marianchen. Als der abscheuliche Hektor? Dich und Hektorn möchte ich doch nicht in eine Classe setzen: (lachend) ich und du sind einander zu nahe verwandt.

Hanchen. Wenn du es nur erst hören wirst! — ach! noch einmal! ich schäme mich, dirs zu sagen. Ich war schon vor dir bey der Großmama —

Marianchen. Haha, ich merks schon: und sie gab dir auch etwas von der Hochzeit, das du mit mir theilen solltest, und du aßest es für dich? was mehr!

Hanchen. Ach, ein schönes, großes Stück Mandeltorte, mit dem besten Eingemachten belegt — wovon ich — (weinend) schon einen Theil — genascht hatte —

Marianchen. Wohl bekomm dirs!

Hanchen. Ach! das ist noch lange nicht alles. Ich überlege, ob ich es mit dir theilen soll, oder für mich — (sie stockt.)

Marianchen. Allein verzehren soll? Ich muß dir nur nachhelfen, armes Kind!

Hanchen. Ja, du armes Kind! sage, du böses, neidisches, gefräßiges, lügenhaftes Kind! — Du kamst mir über den Hals: ich beschließe also in der Eil, es draußen unter das Tischchen mit den blauen Vorhängen zu stecken —

Marianchen. (Lacht.) Hahaha, ich merke nun bald die Geschichte.

Hanchen. O lache mich nur nicht noch aus! sondern schilt mich aus, mache mich herunter, wie ich es verdiene: — denke, wie ich gedemüthiget seyn muß, da du = = = wie gütig, wie freyge= big = = =

Marianchen. Je nun freylich. War von mir das Verdienst gleich nicht groß, so war doch dein Betragen nicht ganz schwesterlich, zumal da du mein Herz kennest.

Hanchen. O gewiß, so abscheulich — ver= gieb mir nur das mal! = = = aber ich bin dafür so bestraft — Denke nur, da ich von deinem gütigen Verfahren gerührt und beschämt hinaus laufe, dir meinen Fehler gestehen, ihn bereuen, dich um Vergebung anflehen will = = =

Marianchen. Hahahaha, so stekt Hektor draußen, holt das Stük Torte, und läßt sichs recht wohl schmecken.

Hanchen. Was noch das Aergste ist: er reißt, da er mich gewahr wird, einen weißen por= cellanen Teller von der Großmama herunter, und läuft mit dem Stücke Torte spornstreichs die Treppe hinab.

hinab. Kriege ich nur das häßliche Vieh, ich will ihn = = =

Marianchen. Du willst ihn — was? prügeln — nicht wahr? Mache deinen Fehler, den du zu bereuen scheinst, nicht schlimmer! Wie sagtest du vorhin „dein Hanchen, so häßlich als der abscheuliche Hektor.“ Das habe ich nun freylich wohl geläugnet: aber — daß ihr beide gern Torte essen, und so ziemlich einerley Appetit haben möget = = =

Hanchen. Und daß ich Verstand habe, und wissen sollte, was Recht oder Unrecht ist, und Hektor nicht? Wäre ich dem zu Folge gekommen, wie mir die Großmama hieß, und die schwesterliche Liebe mich lehren sollte, und hätte mein Stükchen Torte mit dir getheilet; so hätte es Hektor nicht fressen können. Ja ja, ich bin noch schlimmer, als Hektor: aber ich bin auch so böse auf mich! es reuet mich so sehr — o wie wenig verdiene ich, Schwesterchen, deine Liebe und Vergebung, und wie sehr überzeugen mich die Folgen meines Verfahrens, **daß sich der Neid selbst um sein Brod bringt.**

Nun, mein liebes Julchen, bist du doch mit mir zufrieden? Rechne künftig ab, wenn ich nicht immer ein so rüstiger Briefschreiber seyn sollte. Die langen Winterabende sind zum Briefschreiben gemacht: so wie die kurzen zum Spatziergehen: und ich stehe nicht dafür, daß wenn es weiter hin kömmt, ich auch sehr nachläßig werde seyn können.

Fahre

Fahre fort, immer ein so gutes Mädchen zu seyn, als du sonst warest, und ich werde fortfahren, dich stets wie ein Halbbruder zu lieben.

Karl.

N. S, Entschuldige mich nebst deinen Schwestern, doch bey unsern lieben Freunden, Hrn. M. Philoteknos, Spirit, Chronikel, Papillion u. s. w. daß ich ihnen noch nicht geschrieben habe: aber Sie würden selbst mit mir nicht zufrieden seyn, wenn ich meine Pflichten darüber versäumte, und dies müßte geschehen, wenn ich an alle, die ich liebe, zugleich schreiben wollte. Ueberdies ist es leichter an euch, Mädchen, so was hin zu schmattern, als an solche ernsthafte weise Männer: und gerade, wenn ich es am klügsten machen will, geräth es am schlechtesten.

Fritze an Lottchen.

Berlin, den 11 Decemb. 1782.

Daß ich hier zu seiner Zeit glüklich angekommen bin, und mich, troz der Veränderung des Orts, so gesund, wie ein Fisch im Wasser befinde, wird dir aus meinen Briefen an unsre lieben Aeltern bekannt seyn: daß ich dir aber noch nicht geschrieben habe, darfst dich nicht Wunder nehmen, wenn du

daran denkst, daß ich itzt ein Mann von großen Geschäften bin, daß ich in einer Stadt lebe, die so groß ist — ja wie groß beschreibe ich sie dir denn? Nimm an, daß ein Riese über Leipzig einen Schritt zu thun hätte; so müßte er über Berlin wenigstens 4, 5, 6, was weiß ichs wie viel? thun: denn ich bin fürs erste kein Riese, und habe auch nicht versuchet, mich bis an die äußersten Gränzen der Stadt zu wagen, weil der Regen des Himmels den Staub, womit man reichlich im Sommer hier gesegnet ist, itzt in einen eben so reichlichen Koth, verwandelt hat, und in Schuhe und Strümpfe mir nicht gern damit einsalbe. ==Aber, welch eine herrliche Stadt! Was für Augen sperrte ich auf, als ich zum Leipziger Thore hinein kam, und eine Straße, von zwo Reihen Palästen eingefaßt, sah, die kein Ende hat. Das Maul folgte den Augen, und wenn die Straße nicht gar so groß gewesen wäre, so hätte ich sie eben so vor Verwunderung verschlungen, wie es mit diesen geschah. So gieng es mir die ersten Tage mit vielen Dingen, die mir ungewöhnlich und neu waren: itzt da ich ein paar Monate hier bin, laufe ich mit dem Briefe, den ich etwa auf der Post abzugeben habe, oder dem Beutel, worin ich für meinen Herrn eine Zahlung abhole, durch die Straßen, ohne auf etwas anders, als die breitesten Steine zu sehen. So gleichgültig wird man gegen alles, wobey sich nicht das Herz interessiret. — Nicht wahr, diese lezte Anmerkung wird dir gefallen? Sie ist auch wirklich nicht blos aufgelesen; sondern ich fühle, daß ein großer Theil von meinem Herzen noch in meinem kleinen Leipzig zurükgeblieben ist, und daß Manches,

das bey uns gewiß kleiner, dürftiger und schlechter ist, als hier, doch bey mir den Vorzug hat. Da habe ich denn darüber so zu philosophiren und zu moralisiren angefangen, wie es unser Karl immer zu machen pflegt, und da ist denn diese Anmerkung heraus gekommen. Z. B. warum schmekte mir zu Hause unsere Suppe und unser Ein Gerichte Fleisch besser, als hier Suppe, Fleisch und Braten, nebst noch einem Dessert. Vermuthlich, weil ich sie mit euch aß? Warum befand ich mich in unserm kleinen Familienzirkel, wo ich mein Wörtchen bey jedem Gespräche auch dazu geben konnte, weit besser, als hier, wo 20 Personen und mehr zu Gaste geladen sind? Vermuthlich — ja vermuthlich eben darum? Und warum denn dieß darum? Vermuthlich weil das Herz — mein Herz mehr Antheil daran hatte? — Und warum, wirst du weiter fragen, hatte dein Herz mehr Antheil? Das kannst du dir selbst beantworten: denn zu großen Subtilitäten bin ich nicht aufgelegt. Kurz ich finde es nun einmal so. Anfänglich gieng mir es mit allen Kleinigkeiten auf eben die Art: da schienen mir unsere kleinern Stuben, kleinern Fenster, kleinern Thüren und alles besser, als die großen stattlichen Zimmer, Thüren und Fenster hier, und ich stehe dir nicht dafür, daß ich unsern Kohl, unsere Rüben und Erdäpfel auch für besser gehalten habe als die hiesigen — Hier nahm nun wohl das Herz nicht Theil, sondern das mochte die liebe Gewohnheit seyn, und aller Wahrscheinlichkeit nach, wird es gerade so wieder das Gegentheil werden, wenn ich zu euch komme. Doch === „was das für ein Geschwäz ist, „wirst du sagen? Du hast Recht. Als ein Frauenzimmer

aber, wirst du mir gewiß solches am ersten zu gute halten. Von allen Merkwürdigkeiten dieser großen, schönen Residenzstadt sage ich dir nicht ein Wörtchen: die habe ich ja mit dir und Karln in Herrn Nicolais herrlichen Beschreibung so durchstudiret, daß man hier gar große Augen machte, als ich von mancherley historischen Umständen, von der Entstehung der Stadt, der Straßen, der vornehmsten Gebäude und Denkmäler mehr, als zwey Drittel, ich möchte beynahe sagen, der ganze Theil unsers Hauses, zu erzählen wußte. In der That hielt man mich beynahe für einen Gelehrten, und es gab mir kein geringes Ansehen. Auch itzt, wenn etwa von dem oder jenem Gebäude etwas bey Tische vorkömmt, werde ich wie ein kleines Orakel gefragt, und mein gutes Gedächtniß kömmt mir dabey zu statten. Also zu was Wesentlichern!

Mein Principal ist ein vortrefflicher Mann, gütig — so gütig gegen mich, daß kein Verwandter, kein Oheim es mehr seyn könnte. Er hält mich, wie Kind im Hause. Ohne Widerrede erlaubt er mir alles das noch zu lernen, was der Papa wünschte, daß ich noch lernen möchte: ja, um diesem die Ausgabe zu ersparen, vergönnt er mir selbst einigen Lehrstunden beyzuwohnen, die seinen beyden Kindern, einem Sohne und einer Tochter gegeben werden; dergleichen ist eine historische, eine französische und auch eine Tanzstunde. Nie werde ich von seinem Tische verwiesen, selbst wann er einen Theil von seiner und seiner Frauen Familie bey sich bewirthet. Ja er hat mich so gar genöthiget, ein paar Spiele in der fran-

zösischen

zösischen Karte zu lernen, damit ich, wenn sie sich Abends einen Zeitvertreib machen, daran Theil nehmen möchte. Im Grunde taugte es mir gar nicht, und ich sperrte mich lange, unter dem Vorwande meiner Unwissenheit, dagegen. „Denn," dachte ich bey mir selbst: „Ja, wenn ich immer gewönne, wie aber? wenn ich nun verliere?" Ich hatte so gar das Herz, es ihm selbst zu sagen, daß leicht der Verlust meine kleine Baarschaft übersteigen möchte. „Wenn dieser Fall käme, sagte er, so sollte ich meine Zuflucht nur zu ihm nehmen." Das ist ein schlimmer Umstand: denn, fürs erste weiß er allezeit, was ich habe, da mein kleines Ausgebegeld durch seine Hand geht. Zweytens, spielt man so klein, daß der Verlust selten über 10 bis 12 Groschen an dem Tische steigt, wo ich hingepflanzt werde. Zu gutem Glücke habe ich bisher noch immer gewonnen. Ich sagte ihm dies unlängst auf seine Anfrage mit einer sehr frohlockenden Miene, und zu meiner Kränkung versetzte er: „ich wollte, mein lieber junger Freund, daß er bisweilen auch verlöre. Ich habe wohl gemerkt, daß er einen kleinen Hang zum Geize hat, und das ist mir an einem jungen Menschen noch unangenehmer, als der entgegengesezte Fehler: denn durch Verschwendung schadet sich nur der Besitzer; einem filzigen Menschen aber ist nichts zu klein, wodurch er andern schaden kann, so bald er nur sich bereichern kann. Hierzu kömmt, daß dieser Fehler mit den Jahren zunimmt, und endlich in einen offenbaren Geiz ausartet, der unser Herz allen menschenfreundlichen Tugenden verschließt, und keine Schande mehr kennt. Dies ist auch die Ursache, war-

um

um ich Ihn gern mit in unser Spiel gezogen habe. Er soll nämlich an einem kleinen Verluste lernen, den größern, wenn er einstens kömmt, mit Gleichgültigkeit und Gelassenheit zu ertragen.“ Seit diesem Verweise, der mir durch die Seele gieng, hüte ich mich sehr, ihm etwas merken zu lassen, ob ich mich gleich, zu dir gesagt! allezeit mit Angst an den Spieltisch setze, und den verwünschen möchte, der das Kartenspiel erfunden hat. Frage doch gelegentlich den Herrn M. Philoteknos, was er davon hält. Freylich ist meines Herrn Sohn, mit Namen Wilhelm und gleiches Alters mit mir, ganz das Gegentheil und der helle klare Verschwender; dabey ziemlich heftig und ungestüm. Er geht mit dem Gelde um, als wenn es nichts wäre. Oft giebt er mehr, als man ihm abfodert. Z. B. Wenn er einem Sträußermädchen einen Strauß abkaufet, und sie verlangt 6 Pfennige dafür, so erhält sie gewiß einen Groschen und er sagt dazu: „das hast du doch deinem Vater oder Mutter zu berechnen? das andre soll für dich, kaufe dir eine Semmel.“ Was er sieht, muß er haben, und da wird er denn rechtschaffen betrogen. Ich wollte, wenn ich sonst Lust hätte, ihm alles abschwatzen: aber dazu bin ich zu ehrlich. Sein Vater merkt es wohl, und hat mir auch den Auftrag gegeben, daß, wenn ich sähe, daß er sich offenbar hintergehen ließ, ich ihn nach meinem Vermögen zurük halten, oder wenn er zur unrechten Zeit oder am unrechten Orte das Geld nicht schonte, ich es ihm doch entdecken möchte. Das habe ich denn auch bisweilen gethan: aber ich wundere mich, daß er ihn immer entschuldiget, bald mit dem: „ein

junger

junger Bursch muß bisweilen mit Schaden klug werden, „oder," es ist doch einem Armen zu gute gegangen u. s. w."

Den 10. November.

Unlängst dachte ich Wunder! was für ein strenges Gerichte über ihn ergehen würde. Herr Worthmann schikte mich mit ihm in eine entfernte Straße zu einem Kaufmanne, einen Wechsel von 500 Louisd'or zu heben. Auf unserm Rükwege führte man einen armen Tischler ins Gefängniß, hinter dem ein paar Kinder mit Heulen und Schreyen herliefen. Wilhelm fragte, was es gäbe? Man sagte ihm, daß des Mannes Wirth ihn Schulden wegen setzen ließ, weil er den Haußzins seit einem Jahre nicht bezahlt habe, auch dem Becker für Brod schuldig sey. Wilhelm fragte, wie viel es betrüge und man antwortete: 25 Thaler. Sogleich erbot er sich gegen den Gerichtsknecht, den Wirth zu bezahlen, und bat ihn, den Mann wieder in sein Haus zurük zu führen. Sie lachten ihn anfänglich aus, und fragten: „Woher ein so junger Mensch es nehmen wolle, oder was er für einen Bürgen stelle? Er riß mir sogleich den Beutel, den ich in Händen trug, aus der Hand, nahm, was ich ihm auch dagegen sagen mochte, 5 Louisd'or heraus, versicherte mich, daß er es bey seinem Vater verantworten wolle, und gieng mit dem Gerichtsknechte dem Manne und den beiden Kindern zurük. Es lief ein Haufen Volks hinter ihnen her, das ihn bis in Himmel erhub. Ich war voller Angst, und

fürchtete

fürchtete einen derben Verweis vom Herrn Worthmann, daß ich ihm den Beutel gelassen, und wäre es nicht auf öffentlicher Straße geschehen, so hätten wir gewiß einander bey den Köpfen gekriegt, ehe ich ihn hergegeben: aber wie konnte ich, ohne einen Spektakel auf der Gasse zu machen, da uns so viel Menschen umgaben, und ich Gefahr lief, den ganzen Beutel, den er mir mit Ungestüm aus den Händen wand und öffnete, zu verschütten? Als ich dem Herrn Worthmann mein Leid mit vielen Entschuldigungen klagte: lächelte er, und sagte: „Er mißbillige allerdings die selbstmächtige Art, mit der sich sein Sohn ein Geld angemaßt, das ihm nicht zugehöret: er hätte sich bey dem Manne erst nach seinen wahren Umständen erkundigen, mit seinen Kindern hin ins Haus gehen, und ihm selbst zuvor Rechenschaft geben sollen: dann hätte er, (Herr Worthmann) nach Gutbefinden, in wie fern es der Mann verdienet, zusehen wollen, was für ihn wäre zu thun gewesen. Indessen, „fuhr er fort,“ freue ich mich der edlen Empfindung, durch die sein unschikliches Verfahren veranlaßt wurde. Bey reiferem Alter wird er, ohne diese zu verlieren, behutsamer und vorsichtiger werden. Alter giebt Klugheit und Erfahrung, aber nicht Gefühl des Mitleids, des Edelmuths und der Freygebigkeit.“ — Ich weiß wohl, liebe Schwester, daß der Papa und Ihr alle den Ausspruch des Hrn. Worthmann billigen werdet: aber es ist immer viel, daß er so kaltblütig bey einem solchen Unternehmen blieb. Denn die 25 Thaler waren doch fort, und er wußte immer noch nicht, wiewohl, oder übel sie angewandt wären. Ich dachte anfänglich,

lich, daß er dies blos gesagt hätte, um mir eine gute Lehre zu geben, und daß Wilhelm seinen Leviten schon bey seiner Zurükkunft erhalten würde: als er aber zurük kam, und Herr Worthmann hörte, daß er zu Hause wirklich eine trostlose Mutter mit noch drey kleinern Kindern mehr, als die beiden, die dem Vater gefolget waren, ohne Brod, ohne Geld, ohne Bette und ohne Holz gefunden, daß man dem armen Manne schon seit einigen Wochen alles, so gar sein Handwerkszeug genommen, daß er mithin nichts verdienen können, so verwandelten sich die Verweise, und die guten Lehren, die er ihm noch gab, in Lobsprüche. Indem er aber den Entschluß faßte, selbst zu dem Manne zu gehen, kam dieser, und umfaßte seine Knie mit Thränen. Herr Worthmann erinnerte sich bey dieser Gelegenheit, daß der Mann vor sechs Jahren, da er sein Haus gebauet, bey ihm gearbeitet, und ein fleißiger und geschikter Arbeiter gewesen sey. Er wunderte sich, wie er so weit herunter gekommen, und der Mann gestund ihm, daß er eine Unbesonnenheit begangen, indem er mit einem kleinen Kapitale ein Häuschen in einem entfernten Quartiere gekauft, welches er nur zur Hälfte bezahlen können, die andere aber auf Interesse darauf behalten, in Hoffnung, sie nach und nach von seinem Verdienste abzutragen. Da er aber dort wenig Arbeit gefunden, und seine alten Kunden verloren, habe er es auf das Dringen des Schuldners wieder mit großem Verluste verkaufen müssen, wodurch sein ganzes Ersparniß darauf gegangen. Er sey dann wieder zur Miethe gezogen, und Unglüksfälle, eigne, und seiner Frau und Kinder wiederholte, langwieri-

ge Krankheiten hätten ihn endlich so herunter gebracht, daß er sich und die Seinigen nicht mehr erhalten könnsn, ja endlich in die Gefahr gerathen, ins Gefängniß geführt zu werden, woraus ihn sein großmüthiger Sohn gerettet hätte. — Herr Worthmann sagte ihm, er solle sich sogleich wieder nach einer Miethe in seinem Quartiere umsehen, er wolle das erste halbe Jahr ihm dasselbe bezahlen, ihm Arbeit in seinem Gartenhause geben, und bey andern Freunden welche verschaffen. Er gab ihm noch etwas, damit er seinen Vorschlag ausführen konnte, und ich will dir den Zustand des armen Mannes nicht beschreiben, der in Dankbarkeit, besonders gegen den jungen Worthmann, zerfloß. —

Doch ich bin über die Erzählung dieser Geschichte ganz von diesem abgekommen. — Seine Freygebigkeit, die oft in Verschwendung ausartet, geht mich am Ende nichts an, nur dauert mich, daß er einen Hang zur Spielsucht hat, und gar nicht zufrieden ist, daß sein Vater ein so leichtes Spiel geordnet hat; auch mag er wohl mit andern Spielkameraden höher spielen: das taugt aber bey seiner Hitze nicht viel. Aus Eigennutz wird er sich wohl niemals streiten: aber wohl aus Liebe zum Recht haben. Indessen vertrage ich mich sehr wohl mit ihm, denn ich bin gefällig gegen ihn, und er gütig gegen mich. Keine Woche geht hin, daß er mich nicht mit einer Kleinigkeit beschenket, bald mit einem paar Schnallen, bald mit Hemdeknöpfchen, bald mit einem Etui u. s. w. Dem Frauenzimmer ist er auch sehr gut, und wenn seine Schwester, Mienchen, Gesellschaft hat,

hat, so ist er gewiß mitten drunter. Schon oft hat er mich gefraget, ob du hübsch wärst, und als ich ihm deine Silhuette wies, bat er sich sie zum kopieren aus, und hat mir sie auch noch nicht wieder gegeben. Auf die Neujahrsmesse will er dir durch Kaufleute durchaus einen Fächer schicken: ich werde mich aber wohl hüten, ihn daran zu erinnern.

Fortsetz. den 13 Dec.

Mit seiner Schwester, wie ich schon erwähnet habe, einem jungen Frauenzimmer von 16 Jahren, ist er immer im Kampfe. Sie hält zwar viel auf Empfindsamkeit, spricht beständig davon, und liest nichts als empfindsame Romane, Musenalmanache und Komödien, er giebt ihr aber immer Schuld, daß ihre Empfindsamkeit blos affektirt sey. In der That glaube ich, daß er nicht ganz unrecht hat. Sie ist lange nicht so freygebig, wie er, tadelt ihn über jede kleine Ausgabe, ist gegen die Leute, die sie bedienen, unfreundlich, und verklagt sie über jedes geringe Versehen, das sie, ihrer Meinung nach, begehen, bey ihrer Mutter, und trägt es unter den gehäßigsten Farben vor. Sie kann über eine abgeschlachtete Gans oder Henne ein groß Geschrey erheben: über einen von Ungefähr zertretenen Käfer ein Klagelied anstimmen, und einen Gartenarbeiter, (wie ihr Bruder spricht,) über einen im graben zerstochenen Regenwurm oder zerstörtes Raupennest jämmerlich herunter machen. Gleichwohl gieng sie lezthin nach einer harten Exekution, die an einem Unglüklichen vollzogen ward, wo ich mich hinzuge-

hen scheute. — Wegen eines rührenden Liedchens auf ein Rebhuhn, hat sie lezthin einmal bey Tische keine Rebhühner mehr essen wollen: aber itzt hat sie sich eines bessern besonnen, und läßt sich dieselben wohl schmecken. Darbey ist sie stolz und eitel. Sie schwazt beständig viel von der Glükseligkeit der Freundschaft, von Ergießung und Ueberströmung der Herzen, von der Delikatesse feiner Empfindungen, und ich kenne doch nicht eine einzige Person ihres Geschlechts, mit dem sie einen innigen und vertraulichen Umgang hätte. Sie zeichnet Bilder bey ihrem Zeichenmeister nach, die sie gewiß verbitten würde, wenn sie die gerühmte Delikatesse hätte. Sie schmilzt bey jeder Musik, und ihr Bruder giebt ihr immer Schuld, daß sie nicht wisse, was Presto und Adagio sey: ich will nicht sagen, in wie weit er Recht hat: aber ihr Musikmeister beklagt sich, daß sie nach der langen Zeit, daß sie das Clavier gelernt, es eben nicht weit gebracht habe. — Gegen mich ist sie übrigens ganz höflich, artig und sogar vertraulich — wenn wir allein und blos untereinander in der Familie sind: so bald aber Gäste, oder Personen außer derselben zugegen sind, so nimmt sie eine weit höhere und fremde Miene an, und spricht sehr selten zu mir. — Im Grunde glaube ich, daß sie von ihrer lieben Mama verderbt worden, denn sie ist die Puppe, mit der sie spielet, und nimmt immer gegen ihren Bruder ihre Parthie. Diese pikirt sich eine Gelehrte zu seyn; daher denn auch manche von Karls Profession den Zutritt bey ihr haben, und oft eingeladen werden. Indessen scheint es mir, ob ich gleich selbst nicht viel davon verstehe, daß sie mehr

mit Titel von Büchern, und mit einigen Kunstwörtern prahlet, die sie in jener ihrer Gesellschaft auflieset, als daß sie der lieben Wahrheit und Begierde wegen ihre Kenntnisse zu erweitern und die Sachen zu verstehen und sie zu ergründen, sich bemühen sollte. Sonst hat sie viel auf die Dichter gehalten, und wie mir Karl gesagt, selbst Verse gemacht. Auch Kinderlieder, wovon ich einige gesehen: aber die klingen! — selbst Luischen würde, wie ich glaube, keinen großen Gefallen daran finden: z. B.

Schlage ja nicht, liebes Kind,
Gute Lehren in den Wind:
Denn, wirst du dich recht bestreben,
Künftig durch dein ganzes Leben,
Immer darauf zu bestehn;
Ey wie wohl wird dir es gehn!

Solcher Verse aber dächte ich doch, wollte ich auch in einem Tage ein Schock machen. — Itzt schwazt sie immer viel von der fixen Luft, von Phlogiston, von Elektrophor, und ich weiß dir selbst nicht von was? Mir kommt es immer närrisch im Munde eines Frauenzimmers vor, ob es gleich daher kommen kann, daß man dergleichen nicht gewohnt seyn mag: ich merke aber doch, daß sich auch andre Leute drüber aufhalten, und ich rathe dir, daß du ja nicht zu gelehrt wirst. Hätte sie nicht eine weitläuftige Verwandte bey sich, welche die ganze Haushaltung besorgt, so würde es um diese schlecht stehen: diese aber darf sie niemals Frau Muhme, sondern Madam nennen, so wie sie sie stets Frau Müllerin

lerin nennt; denn so hat dieser ihr Mann, ein Landprediger geheißen. Herr Worthmann nennt sie aber Frau Muhme, und dadurch habe ich erst erfahren, daß sie mit ihr leiblich Geschwisterkind ist. Wenn Gesellschaft da ist, darf sie sich nicht sehen lassen. = = = Doch warum erzähle ich dir viel von einer Madam, die sich so wenig mit mir zu schaffen macht, als ich mit ihr. Man sieht aber immer den Einfluß der väterlichen und der mütterlichen Zucht auf ihre beyden Kinder. Mein guter Herr wagt es nicht, ihr viel über ihre Tochter zu sagen, nachdem er genug vergebens mag gesagt haben: denn bey der geringsten Erinnerung, die er Mamsell Hienchen thut, verficht sie dieselbe, und geräth in Hitze; und sie bekümmert sich wieder wenig um ihren Sohn, den er hingegen fast allein zum Gegenstande seiner Sorgfalt macht. O wie glüklich, wenn sich, wie bey uns geschah, die Aeltern zusammen in ihrer Kinderzucht vereinigen, und das eine des andern Lehren, Ermahnungen und Verweise immer unterstützet, und dadurch dieselben desto andringender und die Wirkung desto kräftiger macht! Die unangenehmen Folgen leuchten mir hier in die Augen. Der Sohn hat hier eine gewisse Verachtung gegen seine Mutter, und sezt auch in ihre besten Lehren ein solches Mistrauen, daß er sie kaum für wahr hält, ja es fehlt nicht viel, daß er über sie bisweilen spottet: und die Tochter zukt die Achseln, wenn ihr Vater über die falsche Empfindsamkeit, Stolz, Eitelkeit, Kleiderpracht und dergleichen Dinge seine Meinung sagt: darüber bessert sich keines.

Noch ist ein Knabe da, der jüngste Sohn meines Patrons = = = doch von diesem werde ich Luischen ein paar Wörtchen sagen: denn ich möchte ihr gern auch Etwas von meinem Aufenthalte wenigstens schreiben, da ich ihr nichts schicken kann. Karln werde ich schwerlich schreiben. Er ist so gelehrt, daß ich kaum wüßte, wovon ich ihn unterhalten sollte, das er nicht besser wüßte. Ich will es also erst von ihm erwarten: denn dann giebt, wie man sagt, ein Wort das andere. Theile ihm inzwischen gelegentlich meinen Brief mit; denn er wird doch wünschen zu wissen, wie mirs geht. Vermuthlich lebt er an dem Orte seines itzigen Aufenthalts, wohin er kurz nach meiner Entfernung abgegangen, so vergnügt als ich: denn er ist ja in seinem Elemente. Behalte mich lieb; ich bin ꝛc.

An Luischen.

Berlin, den 11 December 1783.

Ein Wort, ein Mann! Ich habe dir versprochen zu schreiben, so bald ich hier zu Hause wäre, und da siehe, ob ich nicht Wort halte. Ich bin hier in einer großen Stadt, in einem großen Hause, und an einer großen und reichlich besezten Tafel: und o wie bedaure ichs, daß ich dir von der lezten nicht bisweilen so eine Leckerey zustecken

kann. Indessen — Salz und Brod macht die Wangen roth. Dein Mägelchen würde sich vielleicht bey jenem schlechter befinden, und ich würde manchen Klaps von der guten Mama auf die Finger bekommen, wenn ich dir so wohl oder über wollte. Auch beobachte ich für meine Person immer noch meine alte Diät, schiebe das Zuckerwerk und Buttergebackenes von mir und greife nach dem Brode, worüber denn zwar meine junge Herrschaft spottet, mein Herr aber mich lobt, und mich seinem Herrn Sohne zum Beyspiele vorstellt. Ich sehe auch die Folgen davon: denn der Arzt verläßt hier kaum das Haus, und hat die ganze Zeit wegen verderbter Magen, Magenkrämpfe und Bauchweh Verordnungen zu geben. Wie lache ich dann in meinem Herzen, wenn ich — Steine verdauen könnte, und ihnen jeder Bissen so leicht er seyn mag das Herz abdrücken will! Zu geschweigen, daß sie nichts sehen können, ohne es haben zu müssen und wenn Leben und Tod drauf stünde. —

Hier ist ein kleiner Knabe Franz im Hause, von fünf Jahren, der jüngste Sohn meines Herrn, ein allerliebstes Kind, der Gestalt und der Fähigkeit nach, voller Witz, Verstand und Lebhaftigkeit, nur Schade, daß diese gar nicht zum Besten geleitet und gerichtet werden! Man belacht, lobt und erhebt alle seine Einfälle und Possenstreiche, sie mögen witzig oder unwitzig seyn. Ist Gesellschaft da, so spielt er ordentlich vor dem Volke, und der kleine Mann glaubt schon Heldenthaten

thaten gethan zu haben, wenn er Jedem eine Grobheit saget, oder einen albernen Streich machet: darüber stiftet er sogar manchen Schaden, wovon ich dir nur ein paar Pröbchen erzählen will. Unlängst geräth er, da er allein ist, über seiner Mama schöne silberne Stutzuhr, die in ihrem Zimmer unter dem Spiegel steht. Er macht sie auf, greift in die Räderchen und zerbiegt und zerbricht alles, kurz, er zerstöret sie so, daß sie ganz unbrauchbar wird. Als die Mama nach Hause kam, und die Bescherung fand — meynst du, daß er nur einen ernsthaften Verweis erhielt, nachdem es ihm schon so oft war verboten worden, die Uhren stehen zu lassen, indem er der Mutter goldne Uhr schon mehr als einmal übel mit gespielet hatte? Nichts weniger. Auf die Frage, was er da gemacht habe? antwortete er: er habe den Wurm tödten wollen, der drinnen so pickte und solches Lärmen machte. Dies wird nun bey jeder Gesellschaft in seiner Gegenwart erzählt, belacht, als ein witziger Einfall bewundert, da es meiner Meinung nach, wenn er es in Ernst darum that, mehr eine Dummheit war: denn du, die du weit weniger Uhren in deinem Leben gesehen hast, als er, würdest dergleichen nicht thun. Ein andermal bekam er einen kostbaren Fächer von seiner Schwester in die Hand. Er nahm ein Messer und schnitt überall Löcher durch, und seine Entschuldigung ward ebenfalls als witzig gepriesen, weil er vorgab, daß er seiner Schwester Guckefensterchen habe machen wollen, wenn sie hinter dem Fächer noch Etwas sehen wollen. — Nicht wahr, liebes Luischen,

du siehst ein, wie weit besser ein ernstlicher Verweis bey solchen Gelegenheiten gewesen seyn würde, als eine so strafbare Nachsicht? Du glaubst nicht, wie sehr ich es unsern lieben Aeltern schon itzt verdanke, daß sie in meiner ersten Kindheit nicht meinen Starrsinn begünstiget, und für meine Ungezogenheiten zu viel Nachsicht gehabt haben: und du wirst es auch mit der Zeit erfahren, wie gut sie es meynen, wenn sie es itzt nicht mit den deinigen haben. Die Leidenschaften und Begierden wachsen wie das Unkraut, das oft den guten Saamen überwächst und ihn nicht selten erstikt; und darnach sind wir zu schwach zu widerstehen und unterliegen gar zu leicht der Versuchung.

Den 18. November.

Ich las dir vor einigen Tagen in einem Buche eine artige morgenländische Geschichte, die ich dir ganz kurz erzählen will, so weitläuftig sie dort erzählet ist.

Hallam, der Monarch von Indostan, ließ eines Morgens den Azibah, einen kühnen und feurigen Jüngling durch seinen Hauptmann zu sich fodern. Sogleich glaubte er, daß es nichts weniger als seinen Kopf beträfe, weil er vielleicht selbst wider sein Wissen eine Unbesonnenheit begangen habe, und dort das Kopfabschlagen und Erwürgen eben nichts Seltsames ist. Du kannst leicht denken, daß ihm dabey nicht wohl zu muthe war; doch sein Kopf stund eben so wenig feste, wenn

wenn er auch hätte zurük bleiben wollen; er mußte also gehorchen. Wider seine fürchterliche Erwartung ward er vom Hallam sehr freundlich aufgenommen, und folgendermaßen angeredet: „Als ich vor einiger Zeit das Lager des Königes von Golconda, nach seiner Niederlage erbeutete, fand ich darinne einen Greis von 340 Jahren in Ketten, den ich in Freyheit sezte. Viele Tage reichten nicht zu, mir die Schiksale zu erzählen, die er während einer so langen Zeit erlebt hatte. Ich sezte ihn in Freyheit und schikte ihn nach seiner Vaterstadt Bengal zurük, wo er unter dem Namen des alten Mannes bekannt war. Obgleich sein Gesicht voller Runzeln und sein Haar so weiß wie Schnee war, so verrieth doch die Röthe seiner Wangen die Gesundheit seines Körpers. Ich fragte nach dem Mittel, das ihm zu einem so hohen Alter verholfen, und er sagte mir; sein Vater, der 350 Jahr alt geworden, habe ihm drey Portionen von dem Wasser aus der Insel Borico vermacht, vermittelst dessen er wieder dreymal jung geworden wäre: wo aber diese Insel in der Welt läge, hätte ihm sein Vater so wenig zu sagen gewußt, als er es mir sagen könnte. Immer hätte er ihm geantwortet, es sey ein Geschenk des Gottes **Vichnou** gewesen, den sie dort anbeteten, und den er vorzüglich verehrt habe. — „Nun aber," fuhr er fort, „Sohn Hedans, geh und suche mir die Insel Borico auf, damit ich dort dies Lebenswasser schöpfe. Du bist, wie ich höre, einer der kühnsten Jünglinge: findest du es, so warten Ehre und Reichthümer deiner; wo nicht, so laß dich nie wieder

vor meinen Augen sehen, sonst = = =“ Hier schwieg er mit einem drohenden Blicke, der genug zu verstehen gab, was er dann thun wollte. Azibah, sehr froh, daß sein Hals noch zwischen seinen Schultern fest stund, versprach heilig, daß er jeden Zirkel der Erde durchspüren und nicht eher wieder erscheinen wollte, als bis er die glükliche Entdeckung gemacht hätte. Der Sultan ließ ihm zu den Reisekosten so viel Gold und Juwelen reichen, als er nur tragen konnte.

Azibah verließ also die Stadt Agra den nächsten Morgen und schloß sich an eine Caravane an, die nach Cambaye gieng, ohne zu wissen wohin? da ihn dies sehr traurig machte und bisweilen in ein tiefes Nachdenken versenkte, blieb er oft zurük; oder sonderte sich von der Gesellschaft ab: dies machte ihn mit einem liebenswürdigen Jüngling bekannt, der eben so unmuthsvoll wie er schien. Unglük aber verbindet bald traurige Seelen, weil sie am ersten bey denen Mitleiden erwarten, die selbst leiden. Sie fragten also gar geschwind einander nach den Ursachen ihrer gegenseitigen Traurigkeit. Azibah erzählte ihm die Befehle des Sultans und gestund ihm, daß er die Quelle von Borico für ein bloßes Hirngespinst hielt.

Seba, so hieß der junge Mensch, versicherte ihn hierauf, daß es nicht ganz so sey, und daß er ihm, was er von der Lage desselben wisse, gern mittheilen wolle. Er erzählte ihm darauf seine Schikſale: er sey nämlich der Sohn Rephans, eines berühm-

berühmten Arztes in Sciras. Eines Abends, wie dort gewöhnlich ist, sey er durch die Straße mit seiner Zitter gegangen und habe ein Stükchen zum Zeitvertreibe gespielt. Auf einmal sey ein Fenster aufgegangen, woran eine Dame erschienen, die ihn gebeten, sie doch auf diese angenehme Art ein Stündchen zu unterhalten. Der Sohn des Bascha, der dies Frauenzimmer geliebt, sey von Ungefähr diesen Weg gekommen und habe ihn voller Wuth und Eifersucht mit dem bloßen Säbel angegriffen; er sey aber so glüklich gewesen, ihn mit dessen eignem Gewehr hart zu verwunden, und da er die Rache von dessen Vater fürchten müssen, habe er geschwind ein Pferd genommen, sey damit davon geeilet und streife nun in der Irre umher. — „Als ich eines Morgens," fuhr er fort, „unter einer Ceder von Hunger und Hitze abgemattet lag, näherte sich ein ehrwürdiger Greis, der mich liebreich fragte, was mir fehle, oder ob er mir mit etwas dienen könne? Ich klagte ihm meine Bedürfnisse, und er sagte: „Sey mir herzlich willkommen! Es ist für den Tugendhaften, allezeit eine Wohlthat und Geschenk des Himmels, wenn er dem Nothleidenden beystehen, und den Hungrigen stärken kann: Folge mir in meine Grotte."— Ich fand diese mit allerhand Büchern, Talismanen, oder Zauberbildern und Gestalten von mancherley Pflanzen und Thieren ausgeschmükt: an dem Felsen aber folgende Inschrift: „Leser, wer du auch seyn magst, der du diese Einöde der Weisen betrittst, erwäge folgendes, und sey weise. Verehre den Allmächtigen, liebe die

Tugend

Tugend und jage ihr nach, sey barmherzig und schütze die Unschuld. — Dann werden deiner Lebenstage, auch ohne das Wasser des Borico, viel auf Erden werden und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen.“ Indem ich diesem nachdachte, sagte der Greis zu mir: „Sohn, präge diese Lehren lebhaft deinem Gedächtnisse, noch mehr aber deinem Herzen ein!“ Ich dankte ihm, fragte ihn aber doch, was das Wasser von Borico für ein Ding sey. „In Afrika, versezte er, im Königreiche von Sofala liegt ein großer See, und in dessen Mitte viele kleine Inseln, wovon die gröste Borico heißt. Hier giebt es eine Quelle, die denjenigen, die sie trinken, ihre Jugend wieder giebt. Sie ist von einer Menge schöner Bäume umgeben, deren immerwährende Blüten die Luft mit den süßesten Wohlgerüchen erfüllt, und die zugleich stets mit Früchten beladen sind, denen an Wohlgeschmak nichts gleich kömmt. Aber der Zugang zu ihr wird beständig von Leoparden bewacht, so, daß es beynahe unmöglich ist, sich ihr zu nähern.“

So unterrichtet und durch Speise und Trank erquikt, dankte ich dem Alten brünstig, nahm Abschied, sezte mich auf mein Pferd, durchirrte lange unbekannte Gegenden, bis ich diese Caravane und zugleich einen Gefährden meines Unglüks fand. —

Bey ihrer Ankunft zu Cambaye hörte Seba, daß der Sohn des Bascha nicht nur von seinen

Wunden

Wunden geheilet, sondern auch ihn völlig gerechtfertiget habe. Er eilte also voller Freuden nach den freundschaftlichsten Umarmungen von Azibah nach Sciras zurük; dieser aber gieng mit einem Schiffe nach Afrika über.

Nach einer langen mühseligen Reise durch unbewohnte Wüsten, entdekte er endlich den See, worinne die Insel Borico lag. Durch große Geschenke erhielt er von einigen Fischern, daß sie ihn übersezten, ob sie ihm gleich unter den grösten Betheurungen versicherten, daß die Insel voll wilder reißender Thiere wäre, denen er nicht würde entgehen können.

Er wanderte lange umher, fand aber die Lebensquelle nicht. Voller Verzweiflung warf er sich in einem Thale nieder und schlief ein. Im Traume erschien ihm ein schönes Mädchen, die ihn liebreich fragte, was er suchte? Er erzählte ihr sein Anliegen und sie antwortete: „Du sollst die Quelle finden, und wenn es dir nicht gelingt, so wird es deine eigne Schuld seyn. Beym Ausgange dieses Thals wirst du einen crystallenen Strom finden; gehe an dessen Ufer so lange fort, bis er sich in zwey Arme theilet und eine Insel oder vielmehr Garten bildet, in dessen Mitte diese heilsame Quelle liegt. Ueber einen Arm des Flusses führt eine marmorne Brücke: diese wird von sieben und zwanzig Leoparden bewacht. Ehe du aber hinzu kömmst, wirst du auf einem kahlen Flecke einen kleinen blauen Kiesel finden: diesen

sen nimm in Mund und gehe kühn über die Brücke; denn er wird dich den Drachen unsichtbar machen. Schöpfe dann dreust aus der Quelle, so viel du willst; und kehre geschwind zurük: aber hüte dich, daß du ja nicht von den lieblich reizenden Früchten issest, oder sie berührst, die um die Quelle herprangen. Sie sagts und verschwand. Azibah erwachte und verfolgte sogleich seinen Weg.

Der Strom, der Kiesel, die Brücke und die Leoparden, alles fand er beschriebenermaßen. Beym Eintritte in den Garten kam ihm von den Blumen und Früchten, die rund umher stunden, ein unaussprechlich entzückender Geruch entgegen. Nahe am Rande der heilsamen Quelle ragte ein Baum, mit so bezaubernd einladenden Früchten hervor, das sich die Einbildungskraft nichts schöners denken kann. Azibah, nicht gewohnt, seinen Begierden zu widerstehen, nahm den Kiesel aus seinem Munde, brach von den Früchten und aß. Der Geschmak war entzückend süß: aber ach! von wie kurzer Dauer war das Vergnügen! Die Leoparden stürzten sogleich mit feurigen Blicken auf ihn her, und hätten ihn unverzüglich zerrissen, wenn nicht das vorher beniemte Frauenzimmer erschienen wäre, auf deren Anblik sie sich an ihren Standort zurükzogen. Azibah warf sich zu ihren Füssen und bezeigte seine Reue über seine Undankbarkeit. Sie sprach: „die Hoffnung zu deinem Glük ist nun durch deine eigne Schuld verloren: danke es meinem Mitleid mit deiner Jugend, daß dich die wilden Thiere nicht sogleich zerrissen haben,

und

und geh und beweine deine Thorheit in der Einsamkeit.“ Nach den Worten nahm sie ihn bey der Hand, führte ihn über die Brücke, und ließ ihn den Kiesel wieder an seinen Ort legen. In dem Augenblicke verschwand Insel, Brücke, Strom und Alles vor seinen Augen; und der unglükliche Azibah fand sich allein auf dem Gebürge Arafat. —

Darf ich dir die Lehre, die natürlich daraus folgt, wohl noch hersetzen? — Wir sollen lernen unsre Begierden und Leidenschaft beherrschen, sonst beherrschen sie uns; und alle unsere Fähigkeiten und guten Entschließungen, unser Fleiß und unsre Beharrlichkeit bey jedem Unternehmen werden durch sie vernichtet. Gesundheit, Glük und guter Name werden einer kleinen unwürdigen Leidenschaft aufgeopfert und wir verlieren über das kurze Vergnügen einen guten Bissen zu verschlucken, das Lebenswasser des Borico.

Den 19 Novemb. 1782.

Nun zum Beschlusse noch ein Liedchen; denn ich weiß ja, daß du und deine Schwester und das kleine Julchen große Sängerinnen sind. Lottchen kann es dazu auf ihrem Piano forte spielen, damit das Concert vollständig wird. Vermuthlich hast du doch in deinem Leben gehöret, daß der erste September ein gar trauriger Tag für Rehe, Hasen und Rebhüner und ander Wild ist? daß mit diesem die Schießzeit angeht, und daß manch solch armes Thier alsdann ein Raub seiner Nachsteller wird?

wird? — Daß die Dichter sehr mitleidige und empfindsame Geschöpfe sind, weißt du auch, ob ich ihnen gleich nicht so viel gutes Herz zutraue, daß sie mit Aufopferung ihres Geschmaks, wenn jene gebraten und gespickt vor ihnen in der Schüssel stehen sollten, ihr Leben erkaufen möchten. — Wie du? — Du bist sonst wohl eine kleine Näscherin: doch glaube ich kaum, daß du es über dein gutes Herzchen bringen könntest, ein armes Rebhuhn mit eigner Hand zu tödten, wenn du um diesen Preis deine Leckerey befriedigen solltest? — Genug, ein Dichter, den ich näher zu kennen nicht die Ehre habe, ergießt seine poetischen Klagen über eine unglükliche Rebhuhns-Mutter und erwartet dein zärtliches Mitleid. Schon oben erwähnte ich dieses Liedchens bey einer andern Gelegenheit gegen deine Schwester. Hier ist es! Du must aber nicht den erzählenden Eingang und Ausgang mit zum Liedchen rechnen.

Der erste September.

Eine Erzählung.

Als kaum ihr Florgewand die Nacht
Heut Morgens früh zurükgezogen,
Und nun Aurora an des Himmelsbogen
Im Schleyer auch erschien, nicht in gewohnter Pracht.

10761744

Sehr gut. J. A. Müller.

Auf Kinder, aus dem Furchen,

helle! Seht, wie der Himmel flammt

sucht, als ob er seine Sonne hätte, die

Stral, mit reinem Gold, die ganze Flur be-

zieht.

Schwang sich ein Rebhuhn schnell empor
Und rief voll Angst ihr Kindervölkchen vor:

* * *

Auf Kinder, aus dem Furchenbette!
Seht wie der Himmel finster sieht,
Als ob er keine Sonne hätte,
Die sonst mit reinem Gold' die ganze Flur bezieht.

Ach! diese thränenvollen Blicke,
Die sie in Nebel fallen läßt,
Verkündigen uns ein Geschicke,
Voll bangen Weh, das selbst sein Mitleid uns erpreßt.

Von schreklichen Septembertagen
Ist dies der erst'. „Ach! er bedroht
Von Stund an uns mit Angst und Zagen,
Und schließt für unser Volk sich meist mit Blut und Tod!

Ja! er verschließt der Menschen Herzen
Dem Mitleid und füllt sie mit Wuth:
Sie freuen sich der Wittwen Schmerzen,
Der Wayfen Herzeleid und dürsten unser Blut.

Wie oft schon zielten ihre Körner,
Vom Tod geformt, vom Blitz gedrängt
Nach meiner Brust! wer weiß, ob ferner
Das Schikfal mich beschüzt, wer? was es sonst verhängt!

Von heißer Zärtlichkeit gerühret
Blieb euer guter Vater wach,
Und floh vor Tage fort und spüret
An manchem Feldweg itzt zwar unsern Laurern
nach:

Doch Unschuld bey der Bosheit Tücken, —
Wo ist sie dieser klug genug?
Und wenn sie ihn auch nicht berücken:
Geflügelt ist ihr Bley, und bleyern ist sein
Flug. —

Vielleicht schlug es in seine Seite
Schon itzt! der Tod strekt ihn in Staub!
Sie nähern sich mit seiner Beute,
Und ich und Ihr wir sind der Blutgier nächster
Raub! . . .

Still! — seht! — mir däucht, die Stop-
peln regen
Sich dort und das Gebüsche rauscht? . . .
Hui, daß die Jäger es bewegen
Und längst vor ihnen her der schlaue Spürhund
lauscht!

Ihr drängt an mich? Könnt' ich euch schützen!
Bleibt! bleibt! ich flieg allein empor.
Mein Tod kann euch zur Flucht noch nützen —
Vielleicht entledigt sich vor euerm Tod ihr
Rohr. — —

* * *

Die Mutter hub so gleich mit rauschendem Gefieder
Sich auf, und ihre Zucht unfolgsam ihrem Rath
Gleich hinter her, gewohnt zu thun das was sie that.
So gleich stürzt sie ein tödlich Bley danieder:
Im Blut sich wälzend weint sie auf der Kinder Grab
Und stirbt: denn alle wirft derselbe Schlag herab. —

Die arme Mutter dauert mich: aber weder ich noch du können ihr wieder zum Leben verhelfen, und wer bey der Mahlzeit so philosophiren wollte, dem würde es wie meiner Mamsel hier im Hause ergehen und ihm kein Bissen davon schmecken wollen, es versteht sich aber, daß noch andere Gerichte auf der Tafel stünden. — Nur noch einen brüderlichen Kuß und dann ein herzliches Lebewohl!

Fritze.

Lottchen an Fritzen.

Leipzig, den 15 Jänner 1783.

Du kennst doch das Sprüchwort? Je löser der Schelm, desto größer das Glük. Wenn es jemals wahr gewesen, so trift es bey dir ein. Prüfe dich und sprich: ob ich Unrecht habe? In eine große Stadt, in eine prächtige Wohnung, an eine herrliche Tafel versezt, an eine Tafel, wo Tag täglich vier Gerichte, ohne den Nachtisch vor Einem stehen! und dies weiß nicht einmal der kleine Schafkopf zu schätzen? Er läuft durch die prächtigen Straßen und sieht weniger auf die zur Seite prangenden Paläste, als auf die Erde, damit er sich die Schuhe nicht besudele? hält sein vormaliges Dachstübchen für schöner, als sein itziges Zimmer, wo man mit einer Karosse durch die hohen Fenster fahren könnte? schiebt die Delikatessen von sich und fällt über sein Stük Brod her? — Weiter! In der Gesellschaft seines Herrn und seiner angesehenen Familie sich mit an Spieltisch setzen und gewinnen und verlieren zu dürfen, ohne die Furcht, daß seine Casse jemals gesprengt wird, nein, guter Freund, ich sage es noch einmal, je löser der Schelm, desto größer = = = u. s. w. Zwar billigen der Papa und unsere Freunde in den meisten Stücken deine Gesinnungen gar sehr, und loben z. B. dieselben gerade in den Dingen, die ich hier angezeigt habe. Aber mit aller Ehrfurcht für

ihre

ihre Meinungen, muß ich gestehen, daß ich nicht so viel Gewalt über meine Neugierde habe, um nicht mehr nach einem schönen Hause, oder nach den Gesichtern, die herausgucken, als nach meinen Schuhen zu sehen, ob ich gleich dießfalls oft von der Mama ausgescholten werde, und die Gerechtigkeit ihrer Verweise auch einräume; noch auch so viel Herrschaft über meinen Gaumen, daß mir eine Markstorte nicht besser als ein Stük Brod schmecken sollte: es versteht sich, alles zu seiner Zeit! nicht immer Markstorte, aber auch nicht immer eitel Brod, wenigstens nicht ohne ein Fricassee!

Deinen wenigen Geschmak an Spielen ließ ich mir am ersten gefallen; denn, wie du weißt, spiele ich auch nicht gern, indessen entstund unter ein Paar unserer Freunde, nämlich dem Herrn M. Philoteknos, Herrn Chronikel und dem Papa eine kleine Unterredung über das Spiel, ich will es nicht Streit nennen, obgleich der lezte nicht ganz mit dem ersten übereinstimmte. Der Herr Magister glaubte, dein Herr hätte nicht wohl gethan, daß er dich bey deinem Widerwillen vor dem Spielen dazu genöthiget habe, weil das Spiel allezeit ein entbehrlicher Zeitvertreib sey, und man doch nicht überzeugt seyn könne, ob gerade das Glük, das dir itzt so günstig schien, nicht deinen bisherigen Widerwillen in die größte Leidenschaft verwandeln könne! Bey deinem Handwerke sey dieselbe um so viel gefährlicher, je mehr du Geld unter die Hände bekämst und künftig der Einladung oder dem Umgange übler Gesellschaften ausgesezt wärst. „Was ich nicht weiß," sagte er, „macht

„macht mir nicht heiß.“ Es gieng mir in meinen frühern Studentenjahren mit dem Spiel selbst so. Man konnte mich mit einer Karte, wie weit jagen: indessen hatte ich einen Stubenpurschen, den ich als meinen Herzensfreund sehr liebte: “ dieser ward einstens todt krank. Bey seiner Genesung befahl ihm sein Arzt, blos zu vegetiren, wenn er sein Leben fristen wollte, und ja nicht den Kopf anzustrengen. In dieser Absicht wurde denn das, damals so beliebte Triset vorgeschlagen. Aus bloßer Liebe für meinen Freund sezte ich mich mit noch zwey andern hin, um die vierte Person voll zu machen: und so sehr mir anfänglich davor ekelte, so ward es mir doch nach und nach so zum Bedürfnisse, daß mir etwas Großes zu meiner Glükseligkeit fehlte, wenn ich solches einen Winterabend entbehren mußte. Ein gewaltiger Zank, der sich leicht mit Mord und Todschlag hätte endigen können, brachte mich wieder zu meiner ersten Gesinnung zurük, und ich faßte von Stund an die Entschließung, kein Blatt von einer Karte in der Welt wieder anzurühren; und dies Gelübde habe ich gehalten, und werde es bis an mein Ende halten.“ „Ich habe nichts darwider,“ versezte der Papa,“ und läugne auch gar nicht, daß das Spiel unter Ihren Umständen und Verhältnissen sehr entbehrlich ist, ja für die ganze Welt entbehrlich seyn würde, wenn die Menschen das wären, was sie seyn sollten, und das gesellschaftliche Leben, das, was es seyn könnte. Aber in der Lage meines Sohnes danke ich es dem Herrn Worthmann vielmal, daß er seinen Widerwillen gegen das Spiel zu unterdrücken gesucht, und ihm unter seiner Familie und unter seinen Augen

bisweilen

bisweilen zu spielen auferlegt hat. Das Spiel ist ein wahrer Probierstein unsrer Leidenschaften, und wofern nicht einer ein Spieler von Profession ist, und es durch eine lange wiederholte Uebung dahin gebracht hat, sie gänzlich zu verbergen, welches bey den gewöhnlichen Gesellschaftsspielern nicht leicht der Fall ist, so kann man von neun und neunzig aus hunderten, die man einen Abend zusammen spielen sieht, ziemlich ihren ganzen Charakter bestimmen. Als ich vor kurzem beym Hofrath Pilger zu Gaste war, trat ich hinter einen Quadrillentische und machte meine Bemerkungen über die Spielenden. Der eine fragte allezeit an, er mochte ein Spiel in der Hand haben oder nicht, und lachte und scherzte und machte Späschen, wenn er verlor, so gut als wann er gewann: der neben ihm saß, gerieth darüber in Zorn, machte ihm Vorwürfe, und fluchte auf die verdammte Karte; der dritte seufzte bey dem kleinsten Verluste über das grausame Glük, das ihn im Spiele verfolge, und erzählte, wie viel er gestern und vorgestern, da und dort verloren habe: bey Auszahlung eines Verlustes, vergaß er allezeit die Marquen hinzulegen, und ließ sich erinnern; und, mußte viel gegeben werden, so zählte er gewiß bey der Ausrechnung sich ein paar Marken zu gute: nur Schade! daß es ihm nicht viel half. Der vierte Mann saß dabey, als ob er nicht reden könne, sann bey jedem Blatte, das er zog, wo nichts zu sinnen war, und zog es mit einer solchen Anstrengung heraus, als ob er eine eingerostete Degenklinge aus der Scheide zöge. Nach einem großen Spiele, das er einmal gewann, nahm er sich nicht die Mühe seinen Gewinnst nachzurechnen, sondern rief

rief seiner Frau zu, die an einem andern Spieltische am Fenster saß: „Frau! — Frau! — zähle doch einmal; wie viel 7 Matadors, six premiers, und Solo in der Couleur betragen?“ — Ich wette darauf, fuhr unser Vater fort, ein Kind soll mir die Charaktere dieser Menschen errathen. — Herr Worthmann hat sich deutlich genug über die Absicht erkläret, warum er Fritzen mit ins Spiel gezogen, und es ist die edelste, die ich bey ihm wünschen kann, ihn nämlich von dem Fehler des Filzes und Geizes zu befreyen, zu dem er einigen Hang hat. Hiernächst wird das Spiel bey einem jungen Menschen, der die Aussicht vor sich hat, den großen Schauplaz der Welt zu betreten, oft unentbehrlich, wenn er nicht für einen Pinsel will gehalten seyn; es versteht sich ein gesellschaftliches Spiel: denn die sogenannten Hazardspiele kann er allezeit mit Ehren verweigern. Das ist sonderlich der Fall bey einem jungen Cavalier oder Kaufmanne, da es hingegen der, der sich blos der Gelehrsamkeit widmet, wenn er es nicht selbst für sich als eine kleine Erholung ansehen will, schon weit eher wissen kann. Freylich müssen verschiedene Regeln dabey beobachtet werden, wenn es nicht ein höchst verderblicher Zeitvertreib werden soll. Gewinnsucht muß nie der Zwek beym Spielen seyn; denn wo die ist, da ist keine Gefahr so groß, in die das Spiel nicht stürzen kann, keine Leidenschaft so ungestüm, zu der sie nicht verleiten sollte: sondern entweder eine kleine Erholung von ernstlichern Arbeiten und Anstrengungen in Ansehung seiner selbst, wenn man anders eine dabey zu finden glaubt: oder, Gefälligkeit für andre,

dre, die darinne einen Zeitvertreib oder eine Erholung finden, oder um einen Theil einer kleinen Zeit mit Etwas in einer gemischten Gesellschaft auszufüllen, von der man die einzelnen Personen in Rüksicht ihrer Fähigkeiten, Gesinnungen, Verhältnisse und Absichten nicht genug kennt, oder die man dafür kennt, daß sie keiner ernsthaften oder witzigen Unterredung fähig sind; kurz, wenn man seine Zeit gerade nicht besser anzuwenden weiß. — Daß man sich nie in ein Spiel einlassen muß, wodurch man genöthiget ist, nur eine der geringsten Pflichten aus den Augen zu setzen, das versteht sich: das heißt, wenn wir spielen, muß es um einen solchen Preis geschehen, der mit unserm Vermögen in gehörigem Verhältnisse steht, so, daß wir durch den Verlust, der uns treffen kann, keinem andern nöthigern, ja unentbehrlichern Aufwande Etwas entziehen. So würde es grausam und höchst ungerecht seyn, wenn wir, z. B. an der Erziehung unserer Kinder, an dem verdienten Lohne unsers Gesindes oder unserer Arbeiter, oder auch an unsrer Wohlthätigkeit abbrechen wollten. Das Maas ist freylich schwer zu treffen: denn man könnte immer sagen, das verlorene Geld wäre zu etwas Bessern anzuwenden: allein, was wir unserm Vergnügen, oder anderer Vergnügen aufopfern, ist auch nicht ganz übel angelegt. Ueberdies hat man bemerkt, daß bey Personen, die immer ein gleiches, kleines Gesellschaftsspiel spielen, der Gewinnst und Verlust sich ziemlich gleich bleibt. Endlich würde eine so gute Absicht, als Herr Worthmann bey Fritzen sich vorsetzet, ihn durch einen geringen Verlust zu einem größern, der ihn künftig treffen könnte, zur

Gelassenheit und Gleichmüthigkeit zu gewöhnen, ein kleines Spiel vollkommen rechtfertigen: zumal da ein Kaufmann, der bey einem zu unternehmenden Handel stets wagen muß, dergleichen nicht selten ausgesezt ist. —

Herr M. Philoteknos ließ sich des Papas Gründe gefallen, da er nie gern hartnäckig widerspricht, ob er gleich immer noch der Meinung war, daß bey demjenigen, wo eine Leidenschaft, wie der Geiz, schon Wurzel gefaßt, das Spiel gerade die entgegengesezte Wirkung haben, und den Geiz nähren könne. — „Dies ist möglich," fiel Herr D. Chronikel ein, „und ich bin auch überzeugt, daß der Cardinal **Angelot** deswegen nicht freygebiger geworden, weil er einmal unerkannt von seinem Kutscher, als er in der Nacht seinen eignen Pferden den Haber aus der Krippe stahl, brav ausgeprügelt wurde. Indessen konnte es doch vielleicht so viel beytragen, daß er sich künftig schämte, dergleichen Niederträchtigkeiten zu begehen, und wenn ihm ein Funke von Ehre übrig blieb, sich zu bemühen, durch Handlungen der Freygebigkeit der Welt den Verdacht zu benehmen, daß diese Geschichte, die eher Gelächter als Mitleid erregte, mehr Erdichtung als Wahrheit sey." — Ich erinnerte mich, diesen ärgerlichen Zug, von eines Geizigen Charakter in Molierens Harpagon gelesen zu haben, und wunderte mich um so viel mehr, daß dies eine wahre Geschichte seyn sollte, da ich ihn von einem Kunstrichter für übertrieben hatte tadeln hören, ob ihn gleich Moliere dem Kutscher in Mund gelegt, dieser von

Hören-

Hörensagen es wieder erzählte, und solche Leute immer die Carricaturen lieben.

Den 14. Jänner.

Bey der Gelegenheit, daß du den verwünschest, der das Kartenspiel erfunden, kam die Untersuchung aufs Tapet, wer wohl derselbige gewesen sey, und vielleicht dient dir die Geschichte, in deiner gegenwärtigen Familie ein wenig zur Aufschneiderey, weil man dich wegen deiner Wissenschaft, die du aus Herrn Nicolais Beschreibung von Berlin plünderest, für einen so gelehrten Mann hält. Herr D. Chronikel erzählte uns nämlich nach einem französischen Schriftsteller, daß das Kartenspiel ums Jahr 1390 dem damaligen Könige von Frankreich Karl dem 6ten zu gefallen, als er in eine tiefe Schwermuth gerathen, sey erfunden worden. Dieser Autor, fuhr unser Freund fort, beweist aber die Wahrscheinlichkeit seiner Behauptuug, daß man zuvor nichts davon gewußt habe, daher erstlich, weil man weder auf alten Gemälden, Bildhauerarbeiten, Tapeten, noch andern Kunstwerken, dergleichen abgebildet finde. Zweytens, weil man in keinen königlichen Verordnungen dergleichen verboten fände, ungeachtet nur wenig Jahre vorher eine sehr strenge, wider alle Arten von Zeitvertreiben und Spielen ergangen, damit sich die Unterthanen desto mehr im Pfeilwerfen und Bogenschießen üben möchten, um den Engländern widerstehn zu können: das Kartenspiel aber als ein so verführerisch Ding gewiß in der Liste der damals gewöhnlichen Spiele nicht würde seyn ausgelassen worden:

worden: dann drittens in keiner Kirchenverordnung dasselbe vorkomme, da hingegen zwanzig Jahre darnach das Kartenspiel den Geistlichen auf einem Synodus der Gallischen Kirche verboten worden; auch um diese Zeit sich in einem Rechnungsbuche eines königlichen Packmeisters folgende Anzeige finde: „Für ein Packt gemalter Blätter, für des Königs Zeitvertreib gekauft, 3 Livres.“ Denn damals war keine Druckerey noch erfunden, und also mußte man die Karten malen, welches sie so theuer machte. Viertens sey 30 Jahr darnach in Frankreich erst eine Verordnung und auch eine andere von Emanuel, Herzog von Savoyen erschienen, worinne den Damen dieser Zeitvertreib zu Nadeln erlaubt wurde. Doch was liegt am Ende uns beyden daran, ob der Erfinder Paul oder Peter, Hinz oder Kunz geheißen habe. — Lieber noch etwas, von der Absicht, die der Erfinder bey der Vorstellung der Figuren auf den Kartenblättern hatte, die Herr D. Chronikel uns ebenfalls erklärte. Die vier Farben sollen die vier Stände in der bürgerlichen Gesellschaft vorstellen. Couers (Herzen) also, bedeuten die Geistlichen, Gens de Choeur, Chormänner: daher die Spanier, die den Gebrauch der Karten von Franzosen sollen erhalten haben, dafür **Kelche** haben. — Der Adel oder der vornehmste streitbare Theil des Reichs wird durch die Spitzen von Piken oder Lanzen vorgestellet: die Spanier haben dafür Schwerter. Die Carreaux oder viereckichten Steine sollen die Kaufleute, Handwerksleute und Bürger vorstellen; und die Treffles oder Kleeblätter die Bauern und Landleute.

Dann

Dann wirst du ferner auf den französischen Karten unten oder oben, — ich weiß itzt selbst nicht gleich wo? — bey den Königen, die Namen **David, Alexander, Cäsar** und **Karl** finden: diese vornehme Namen stellen die vier Monarchien der Juden, Griechen, Römer und Franken unter Karl dem Großen vor. — Die vier Königinnen, die du ebenfalls auf deinen Karten lesen kannst, wenn sie nicht anders dein Kartenmacher vergessen, **Argine, Esther, Judith** und **Pallas** sind sinnbildlichen Geschlechts. **Argine** ist eine Anagram, (wenn du weißt, was das für ein Ding ist,) zu deutsch eine Buchstabenversetzung, und bedeutet also, wie Herr Chronikel sagt, hier Regina, und ob ich gleich so wenig Latein, wie du, weiß: (denn ob du gleich mehr davon gelernt, so magst du doch mehr als ich ausgeschwitzt haben,) so kann ich dir doch ins Ohr sagen, daß wir dies im Deutschen eine Königinn nennen: die vier Namen also vier Eigenschaften, die bey Königinnen statt finden, oder doch statt finden sollen: Geburt, Frömmigkeit, Muth und Weisheit. Viele mögen sich schon an der ersten genügen lassen. — Die vier Valets deuteten auf die damals gewöhnlichen Ecuyers, Ritterknappen oder Schildträger; und du wirst vermuthlich aus unsern neuern Komödien, Romanen und Erzählungen, (wo man sich so sehr wieder in den Ritterzeiten herumtummelt, daß man ganze Turniere und Ritterschlägereyen auf dem Theater vorstellt,) diese Bursche kennen. — Viele glauben, daß die Ritter selbst durch diese Karten angedeutet wurden, weil die Namen Hogiere und Lahire, die sich auf den französischen Karten finden, und zween berühmte Ritter der

damaligen Zeit sollen gewesen seyn, als die Karten erfunden worden. Nimm dir nun hieraus was du willst, und siehe, wie du die vier Stände, die vier Könige oder Monarchien, die vier Königinnen oder königlichen Eigenschaften, und die Schildknappen, mit einander vereinigest, damit etwas Kluges herauskömmt. Noch besser, du schafst dir den häßlichen Verdacht vom Halse, daß du ein kleiner Filz bist, um mit der Zeit ein großer Geizhals zu werden: sonst droht dir eine Grabschrift, wie mir vor kurzem Herr Spirit eine vorlas:

Hier liegt er, von der Welt vergessen,
Der sich nie in der Welt vergaß:
Er starb an Mangel alles dessen,
Was er im Ueberfluß besaß. —

Und solche Beyspiele, wie deinen großmüthigen Prinzipal und so gar auch den jungen Wilhelm vor sich zu haben? Hier rufe ich aufs neue aus: je ärger der Schelm, desto größer das Glük! — Ja, wenn du diesem nicht folgtest, so wärest du werth, einen rechten Schabehals zu deinem Herrn, und einen noch zehnmal ärgern Knicker, als du selbst bist, zum Sohne deines Prinzipals zu haben. Ueble Beyspiele, zumal wenn man darunter leidet, sollten, dächte ich, so viel Eindruk bey dem machen, der demselben Fehler unterworfen ist, als gute, wo nicht noch mehr. Ein Mensch der den Druck eines Tyrannen fühlet, und Sklavenketten trägt, sollte der nicht das Abscheuliche der Tyranney und die Last der Bande noch mehr fühlen, als wer immer des Glüks der

Frey-

Freyheit genossen, und durch Liebe und Sanftmuth geleitet worden? oder sollte er sich jemals einfallen lassen, andere damit zu belegen! Es mag freylich nicht immer in der Welt so seyn: doch das geht mich weiter nichts an — ich sage hier weiter nichts, als daß du, wenn du nicht auch freygebig und großmüthig wirst, werth wärest, alle Ungemächlichkeiten zu fühlen, denen ein Lehrpursche im Dienste eines Harpagons ausgesezt ist.

Den 15 Jänner.

Dein Wilhelm gefällt mir. Was er thut, auch wenn er es nicht zur rechten Zeit und am rechten Orte thut, macht seinem Herzen Ehre, und zeigt von einer freyen, edlen, wohlwollenden Seele. Wo nur die Neigung oder der Stoff zu einer Tugend oder auch einer andern Geschiklichkeit da ist, sagt der Herr Magister, da findet sich auch mit den Jahren durch Erfahrung und Uebung die Klugheit, jener die gehörige Richtung zu geben. Aber mit aller Klugheit kann man sich wohl ein bischen Scheintugend, oder einen falschen Anstrich verschaffen, aber sie giebt noch keine wahre standhafte Neigung zum Guten. Daß er den Mädchen nicht feind ist, finde ich nicht übel, und auch das ist mir ein Beweis von seiner guten Gesinnung. Hier fällt mir ein artig Liedchen ein, das Herr Spirit einmal, da wir noch Kinder waren, auf einen kleinen Mädchenfreund machte, der sich ganz besonders unter ihnen auszeichnete, und allezeit auf unsere Seite trat, wenn es unter unserm beyderseitigen Geschlechte Händel gab: ich will dir es doch hersetzen:

Der

Der kleine Mädchenfreund.

O! wie sehr gefällt,
Kleine Mädchenwelt,
Mir dein artger, sanfter Kreis.
Sieh! man lobet mich,
Und ich bin durch dich,
Was ich bin, und was ich weiß.

Kenn ich manch Gedicht,
Sprach und Weltgeschicht,
Durch dich einzig kenn' ich sie:
Fragt mich eine was,
Und ich weiß es, das
Lohnt ja wohl des Lernens Müh?

Anstand, Reinlichkeit
Und Bescheidenheit
Lehret ihr Geschlecht allein:
Schmutz und plumpes Spiel
Haßt ihr zart Gefühl,
Wer sie sucht, muß wie sie seyn.

Wenn der Knabe schreyt,
Sprünge macht, sich bläut,
Singt und tanzet sie:
Und schaft Tanz und Sang,
Bey der Flötenklang,
Nicht mehr Lust und Harmonie?

Unschuld schmükt ihr Herz,
Jeden freyen Scherz
Flieht ihr sittsam keusches Ohr:
Auch ihr Blick erhält

Lebhaft

J. A. Hiller.

O wie sehr gefält, kleine Mädchen wie,

nur dein artgers anfter Kreis

Sieh! man lobet mich, und ich bin durch dich,

was ich bin und was ich weiß.

Blos das Rosenfeld
Einer Knabenwang' in Flor.

Ja, zur Sittsamkeit
Sollst du allezeit
Muster mir und Lehrer seyn:
Und für meinen Fleiß
Soll aus deinem Kreis
Eine mir den Kranz verleihn.

Sonst pflegen die Knaben, bis sie ein gewisses Alter erreicht haben, immer ein bischen unhöflich, und ungezogen gegen die armen Mädchen zu seyn, Parthie gegen sie zu machen, sie zu näcken, und zu schabernacken: dies verliert sich nun zwar wohl bey manchen, wenn sie auf die Kommoden zu gucken anfangen, und in Spiegel mehr ihrer Frisur wegen, als Fratzen und Gesichter zu machen, sehen: aber da wollte ich doch darauf wetten, und der Herr Magister Philoteknos giebt mir darinne Recht, daß, wenn junge Mannspersonen, die über diese Jungen- oder Kinderjahre weg sind, und immer noch unhöflich und tölpisch gegen unser Geschlecht sind, uns verachten oder verspotten, meistens auch unbiegsam gegen ihre Obern, wenig gefällig gegen ihres gleichen, hart gegen die sind, die sie überwältigen können, oder die ihnen dienen müssen; kurz etwas von Pferdeknechtsgesinnungen und Sitten an sich haben, wie sie denn auch, nach einer Bemerkung, die Herr Spirit bey anderer Gelegenheit machte, lieber mit Pferden und Hunden, als mit artigen Personen umgehen, lieber einer Schweinhetze und Parforcejagd, als einem

Balle oder einem angenehmen Spiele beywohnen, lieber eine Peitsche knallen, als ein Instrument spielen hören, lieber laut lachen, als sanft lächeln, lieber trinken und spielen, als eine witzige oder vernünftige Unterredung zu führen wissen. Du wirst dich noch auf unsern Nachbar **Bluster** besinnen. Das war ein Bube, als Knabe. Nie kam er in eine Mädchengesellschaft, wo er nicht einer oder mehreren mit seinen Schuhschnallen die Schürzen zerriß, oder in die Pfützen sprang, daß sie über und über mit Koth besprützt wurden, oder ihnen sonst einen tölpischen oder tückischen Streich spielte: und was ist er itzt als Student? ein ungesitteter plumper Mensch, dessen Ehre darinne besteht, daß er einen ungeheuren Hut, so groß als die größte Kuchendecke, so fest auf den Kopf genagelt hat, daß auch die vornehmsten Leute über ihn wegfallen können, ohne von ihm gegrüßt zu werden, in einem Hanswurstjäckchen seine Galanterie, und in einem Paar gewichsten Stiefeln mit Sporen seinen Stolz sucht. Die alte Perücke, aus der unser Eichhörnchen sich einmal ein Nest gemacht hatte, sieht nicht so abscheulich wie seine Frisur aus, wiewohl man die selten zu sehen bekommt: denn wenn er mir, die er doch von Jugend an sehr gut kennt, von ungefähr aufstößt, so rennt er wie ein Pudel vorbey, ohne die Augen nach mir aufzuschlagen, oder wenn ich ein paar Gespielinnen bey mir habe, und er auch ein paar Trabanten von seinem Gelichter um sich, so starrt er einen an, nennt seinen Nachbarn zu, und sagt ihnen ein vermeyntliches bon mot aus der Küche oder aus dem Stalle vor: denn ihr Pferdelachen verräth seinen Witz. — Wie er einmal

mal zu einem Amte kommen will, oder was er für eines haben soll, weiß ich nicht? ein Platzmajor oder ein Straßenbereuter, oder = = = ha eben kömmt die Christiane und erzählt mir, daß er unter die Soldaten gegangen. Wohl bekomm's ihm, vielleicht lernt man ihn mores, da er unter uns Mädchen keine lernen wollen. Gott ehre mir also deinen Wilhelm, weil er uns liebt, sich in unserer Gesellschaft gefällt, und uns gern beschenkt. Ja, ich bin nicht übel zufrieden, daß er meine Silhuette kopiren wollen, noch mehr, daß er sie dir nicht wiedergegeben: das ist nun eine kleine Eitelkeit, die uns so sehr zu vergeben ist, als ich es dir vergeben würde, wenn du gern für klug und gewandt, und Karln, wenn er für gelehrt wollte gepriesen seyn. Die Häßlichste unter uns hält sich nicht für so garstig, als sie vielleicht ist, und eine Lobrede auf ihre Vorzüge muß sehr ungeschikt seyn, wenn sie dieselbe für Satyre halten soll. Ich habe daher auch irgendwo, von der großen Königin Elisabeth in England, die doch so klug war, gelesen, daß die Person, die ihr von dieser Seite eine Schmeicheley auf eine gute Art sagte, alles von ihr erhalten konnte. Aber, damit bin ich nicht zufrieden, daß du mir den Fächer nicht gönnst, den mir Herr Wilhelm auf die Neujahrsmesse mitschicken will. Erinnern sollst du ihn freylich nicht, aber so ein bischen von der Seite es zu verstehen geben; daß er sich daran erinnert. Witzig bist du genug dazu, und wenn es so etwas für dich wäre, so würde der Herr Bruder es schlau genug herum zu drehen wissen. Aber freylich ist der Neid auch ein kleines Ingredienz eines Charakters = = = verzeih, lieber Fritze,

bald hätte ich etwas gesagt. Nein, durchaus laß dir nichts gegen ihn merken! Der Papa wünscht ohne dieß, daß du nichts von seinen Geschenken annehmen möchtest, oder, wenn er dir sie ja aufdringen will, daß du allezeit erst seinen Papa darum fragtest, oder ihm Nachricht davon gäbest, da Kinder nichts zu verschenken haben.

Die Mamsell Worthmann hat eben nicht die Ehre mir zu gefallen, und beynahe noch weniger ihre Frau Mama: denn ich wüßte nicht, was mir mehr zuwider wäre, als jede Art von Affectation, als fremd Angenommene, Gezierte und Unnatürliche. Ich habe dir vor kurzem eine vortreffliche Predigt über den Werth der Empfindsamkeit gehöret. — Wollte der Himmel! Mademoiselle Worthmann und alle, die in eine falsche Empfindsamkeit verfallen, hätten sie gehöret oder bekämen sie zu lesen: wenn sie die Wirkung bey jedem thäte, die sie auf mein Herz gehabt, so dächte ich, sie wäre allein vermögend, unsere Mädchen und Jünglinge von dieser Krankheit zu heilen. Dank sey es unserm Vater und Mutter, daß ich nie darein verfallen bin, ob ich gleich vor ein paar Jahren durch das Lesen einiger neuern Romanen und Komödien ganz nahe dran war. — Schade, daß mein Gedächtniß nicht stark genug war, diese Predigt zu behalten, oder daß sichs für mich geschikt hätte sie nachzuschreiben: gewiß hätte ich sie durch einen guten Freund zum Drucke befördert: doch habe ich mir die Kennzeichen der falschen Empfindsamkeit am meisten gemerket, weil mir überall Originale zu dieser Charakteristik einfielen. Empfind-

pfindsamkeit, **erstlich**, sagte der würdige Mann, ist falsch, wenn sie nicht natürlich, sondern erzwungen ist, wenn man Empfindungen vorgiebt und ausdrücket, die man nicht hat, oder sie in einem weit höhern Grade zu haben scheinen will, als es wirklich ist. **Zweytens**, wenn sie überspannt oder übertrieben, wenn sie dem Werthe der Dinge nicht angemessen ist, wenn sie sich mehr in Kleinigkeiten, als in wichtigen Dingen äußert. Hieher gehört deine Mamsell Worthmann. **Drittens**, wenn sie uns und andern schädlich und gefährlich wird, uns an wirklichen Pflichten hindert, oder uns die Erfüllung derselben unangenehm und beschwerlich machet: wenn sie uns Lust und Kraft das zu thun raubet, was recht und gut ist. — Du kannst dir leicht die herrliche Ausführung und Anwendung hiervon denken, obgleich deine Fähigkeit nicht weiter reicht, als zu denken, daß sie herrlich war, und nicht so weit, daß du sie selbst nur ein wenig aus einander setzen könntest, um das Gemälde von der Skize der falschen Empfindsamkeit auszuführen. — Ich wollte dir zwar wohl den Gefallen thun, und einen Versuch machen: aber zu deinem Glücke und meiner Freude höre ich, daß diese Predigt, nebst andern mit ehesten im Drucke erscheinen werde *). Du kannst also sie, und nicht nur sie,

*) Sie sind es nunmehr, und diese Predigt steht im ersten Theile der Predigten, die unter dem Titel: Predigten über die Würde des Menschen, und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glükseligkeit gehören, oder darzu gerechnet werden, von G. J. Zollikofer, in Leipzig, bei Weidmanns Erben und Reich, an der Ostermesse zum Vorscheine gekommen.

sondern auch die übrigen lesen, und nicht nur lesen, sondern auch daraus lernen und darnach thun.

Aus deiner Madam Worthmann kann ich mir nicht viel machen: denn von welcher Seite ich sie auch betrachte, so sehe ich nichts als ein — schwaches Weib. Ein Mädchen von ihrer Tochter Alter kann noch durch den zunehmenden Verstand, durch Erfahrung und durch einen guten Umgang gebessert werden: aber sie? — Hänschen kann noch etwas lernen: aber Hans nimmermehr: zumal wo Eitelkeit und Stolz dazu kommen. Gott ehre mir in einem Frauenzimmer einen gesunden Verstand und ein bischen Geschmak; um das Versemachen, um die Gelehrsamkeit beneide ich keines. Ich bekam unlängst ein Buch von den berühmtesten Frauenzimmern in Frankreich zu lesen und dachte mir nun dabey, wenn du nun eine Mannsperson wärest und solltest dir aus dieser Gallerie (denn es ist ein Verzeichniß von etlichen Bänden,) eine zur Frau wählen? und ich versichere dich, daß gerade die gelehrtesten die lezten gewesen wären, auf die die Ehre meiner Wahl würde gefallen seyn. Was muß man vollends für ein Geschöpf seyn, wenn man nicht gelehrt ist, und für gelehrt will gehalten seyn! Was muß da für Zeug zum Vorschein kommen! Vielleicht erinnerst du dich hier noch einer Dame, die immer französisch selbst in Gesellschaften reden wollte, wo Niemand französisch sprach, und doch so wenig davon verstund, daß man ein ganzes Wörterbuch von ihren Verhunzungen auswendig wußte, die oft einen so burlesken und verkehrten Sinn gaben, daß sie überall das Gelächter

ter war, wo sie hinkam. In jedem Zirkel, in den sie trat, war ein loser Vogel bereit, sie auf das Eis zu führen, damit sie den Zuschauern ein Schauspiel geben möchte.

Nichts verdrüßt mich mehr, als daß die Frau Muhme nicht mit an Tisch darf, wenn Ihr Gäste habt, und daß sie alsdann nur Frau Müllerin und nicht mehr Frau Muhme heißt: und die Frau Müllerin ist doch, aus allem, was ich sehn und schliessen kann, ein weit besser und klüger Geschöpf, als ihre hochwerthe Cousine: ich sollte nicht an ihrer Stelle seyn: Ich weiß, wie sich der Papa kränkt, wenn er in angesehenen Familien, die von Kinderzucht viel reden, und sonst sehr klug thun, den Hofmeister oder die Guvernantinn vom Tische verwiesen sieht, so bald halbweg ein Mann vom Stande da speiset; und dahin gehören noch mehr die verarmten Verwandten. Bey der Gelegenheit fällt mir eben eine solche kleine Anekdote ein, die hieher gehöret: denn ob derjenige, dem sie wiederfuhr, gleich Verachtung verdiente, so entschuldigt dies doch den nicht, von dem sie herrührte. Es kam nämlich zu dem Papa ein junger Mann, den er vor etlichen Jahren einem hochwohlgebornen Herrn zum Hofmeister empfohlen hatte, und bat ihn, doch seinem Herrn Principal wegen der Verachtung, mit der er bey ihm behandelt würde, Vorstellung zu thun, da er dadurch dem Gespötte der Kinder und des Gesindes im Hause ausgesezt werde. Verachtung? sagte der Papa. Wie kann ein Mann von ihrer Wissenschaft, (denn ich weiß, daß sie viel

gelernet haben,) in einem Hause verachtet werden, das sich keines Vorzugs, als seines Adels, seines Reichthums und eines erkauften Titels rühmen kann? — Und doch, versezte er, bin ich vom ersten Augenblicke an, wenn sie über die gewöhnliche Tischgesellschaft Jemanden zur Tafel geladen, gleich von derselben ausgeschlossen worden, und habe mit der gnädigen Frau Kammerjungfer speisen müssen, indessen, daß ihre Kinder an ihrem Tische saßen. Die ersten Weihnachten, als für die junge Herrschaft eine große Bescherung veranstaltet war, sagte die gnädige Frau zu mir: Ich hoffe nicht, daß Sie etwas von uns erwarten, Herr Hofmeister? Wir sind nicht gewohnt **unsern Leuten** etwas zu geben. Weder Koch noch Gärtner, noch Kutscher erhalten einen Pfennig. — Die erste Michael gleich nach meiner Ankunft, waren wir auf einem Guthe des gnädigen Herrn. Dies ist in die, eine Stunde davon entlegene Stadt eingepfarrt, und wir müssen dahin in die Kirche gehen. Einen Sonntag fiel einmal schreckliches Wetter ein. Er besezte einen Wagen mit seiner Frau und meinen zwey Zöglingen, und sagte zu mir, daß ich einen Rockelor umnehmen und hinten drauf treten möchte: denn auf dem Kutschbocke habe nur der Kutscher und Johann Platz: und seit der Zeit, so oft sich dergleichen zuträgt = = = Thun sie das? versezte der Papa voller Unwillen. — Was sonst! was soll ich thun? — Unverzüglich auf und von dannen gehn, und Ihrem Prinzipal die Wahrheit sagen, die ihm gehört. Ich gestehe Ihnen, daß ich kaum das Herz habe, Sie weiter zu empfehlen. Wer bey ihrer Gelehrsamkeit seiner eigenen Würde so vergessen kann, daß er

in einem solchen Hause und bey solchen Beleidigungen und Demüthigungen fünf Jahre aushalten kann, der muß wenig Empfindung von Ehre haben, oder sehr träge und unthätig seyn, wenn er nicht unverzüglich ein solches Joch abwirft, und in einer Welt, die groß genug ist, seine Freyheit und eine edlere Behandlung sucht. Ach! versezte der junge Mann, das ist noch gering gegen viel andere Dinge, die ich habe ertragen müssen: die aber nun vergeben und vergessen sind: denn dies erfodert ja der Stifter des Christenthums. Allerdings, versezte der Papa, obgleich nicht, daß wir uns von schlechtern Menschen, als wir sind, freywillig zu Boden drücken oder verachten oder die Ehre rauben lassen, die uns gebühret: denn wer sich selbst nicht ehret, kann nicht von andern geehrt zu werden verlangen. Indessen, da Sie diese Verachtung aus einem so frommen Gesichtspunkte betrachtet, und mit Geduld ertragen haben, so will ich für Ihre Ehre sorgen, und Sie bey einem rechtschaffenen Manne anbringen, der mich eben um einen Hofmeister seines einzigen Sohnes ersuchet hat, und die Gelehrten besser zu schätzen weiß. — Das wollte ich doch nicht, versezte der Kandidat: denn ich würde mich doch dadurch um das Glük bringen, das mir in diesem Hause bevorsteht. — Ein Glück in dem Hause? — „Ja, es ist ein alter Pfarrer da, und der gnädige Herr hat mir versprochen, wenn er sterben sollte, und ich mich entschließen könnte, die Tochter des Jägers im Dorfe = = = Gut, gut; fiel unser Vater ein: ich brauche nichts weiter zu wissen. — Ihr Prinzipal würde meine Verachtung verdienen, wenn er Sie anders behandelte, und ich

merde es wohl bleiben lassen, ihn diesfalls zu Rede zu setzen, da ich ihn ohnedies nicht weiter kenne. Aber so viel muß ich Ihnen sagen, Sie mögen an einem Tischchen besonders essen, oder hinten oder forne auf der Kutsche stehen oder sitzen, so sind Sie überall geehrt genug, und nur zu geehrt, weil Sie durch verächtliche Handlungen ein Amt zu erschleichen suchen, wozu Ihnen durch Ihre Geschiklichkeit die Wege überall offen stünden. —

Nun, lieber Fritze, das heißt geplaudert! Ich schmiere aber gar zu gern. — Hier hast du einen Brief von unserm guten Karl. — Du wirst hoffentlich nicht übel nehmen, daß wir ihn geöffnet und gelesen haben: aber du sollst seinen an mich auch erhalten, so bald ich ihn beantwortet habe. Deinem Herrn Wilhelm = = = doch er hat ja an mich kein Kompliment befohlen? Also — lebe wohl und sey klug!

Deine Schwester

Charlotte.

Luis-

Luischen an Fritzen.

Du bist doch ein Ehrenmann, lieber Fritze, daß du mir einen so hübschen langen Brief und so artige Sächelchen geschrieben hast. Daß dirs so wohl geht, freuet uns alle. Schade! daß ich das Zuckerwerk und Buttergebackenes, das du von dir schiebst, nicht zu mir ziehen kann. Unsere alte Marie, die von der Mama so viel Geschmältes bekam, weil sie immer so viel in mich hineinstopfen wollte, pflegte immer zu sagen: „ich esse was mir schmekt, und leide, was ich kann.“ So lange ich nicht leide, gefällt mir das Sprüchwörtchen über die maßen: aber freylich, wenn ich litt, fand ich es sehr albern, um ein augenblikliches Vergnügen, Stunden und Tage lang zu leiden. Und dann faßte ich wohl den festen Vorsatz, nichts wieder anzurühren. — Warum schmecken aber die Dinge so gut, die uns schaden können, und verboten sind? Wenn der liebe Gott gemacht hätte, daß Pillen, Rhabarber, Senisblätter, China, und wie das garstige Zeug mehr heißt, so gut, wie überzogene Mandeln, Ciocolatenplätzgen, Zimmtstängelchen u. s. w. schmekten, oder diese so heilsam, als jene Arzneyen wären, oder wenn er uns solche gute Magen gegeben hätte, daß uns weder Eingemachtes noch Buttergebackenes schadete, wäre das nicht besser? warum mag er es wohl gethan, oder das nicht gethan haben, was ich hier wünsche: weißt du es? — Ich fragte die Mama; diese sagte, damit du am Kleinen lernen sollst deine Begierden zähmen.

zähmen. Ja ja, das ist aber eben das Bittere und Schwere davon, und die Befriedigung derselbigen das Süße, und das sollte meinen Wünschen gemäß, eben nicht schädlich seyn? — Herr Papillion, der dazu kam, sagte: die Dinge, die Sie für schädlich ansieht, sind an sich auch nichts weniger als schädlich: denn Zucker, Butter, Mehl, Gewürze, als die Theile, aus denen Zuckerwerk und Gebackenes bestehn, sind die heilsamsten und nahrhaftesten Dinge, ja sie werden zum Theil oft selbst zu Arzneymitteln genutzt: aber sie können schädlich werden, entweder durch verkehrte Zusammensetzungen, wenn man nämlich Sachen in einander bäckt, die ihrer Natur nach mit einander streiten, als Süßes und Saures, oder durch die Art, wie solches geschieht, z. B. wenn man die Zuckerwerksachen bunt färbt, und sich schädlicher Dinge dazu bedient, oder das Buttergebackene dampfig werden läßt; oder durch den üblen Gebrauch, wenn man es zur Unzeit, oder mit widersprechenden Speisen, oder in solchem Ueberflusse ißt, daß man den Magen überschüttet, oder die Stärke oder Schwäche seines Magens nicht genug prüft u. s. w.: zum Beyspiel, fuhr er fort, wenn ich Ihr itzt ein paar Mandelplätzchen, und ein paar Hustküchelchen, und ein paar Zimmtstengelchen gebe, die ich gestern Abends bey einem Abendessen von dem Nachtische eingestekt habe, so wird es ihr nichts schaden: aber, wenn ich ihr ganze Hände voll gäbe, so würde die zu viele Süßigkeit ihr Ekel, und der Ekel vielleicht Brechen verursachen, ihr Magen dadurch geschwächt werden, und auch andere Speise nicht zu sich nehmen wollen, oder sie schlecht verdauen, und was blieb

übrig,

übrig, als daß man dann auf Mittel denken müßte, durch Arzneyen zu helfen? Nur der unmäßige Gebrauch ist schädlich, und die heilsamsten Arzneyen würden bey demselbigen der Gesundheit vielleicht noch schädlicher, als alles Zucker- und Backwerk seyn. Da der liebe Gott für unsre Sinnen so viel und mannichfaltige Dinge geschaffen, unsre Naturen, die so verschiedene Eigenschaften haben, und eben so verschieden in ihren Wirkungen sind, so konnte er unsre Naturen nicht wohl so einrichten, daß wir Sie ohne Nachtheil, und ohne daß der Genuß des Einen dem andern nicht zuwiderlaufen sollte, alle auf Einmal, alle durch einander genießen konnten: er hat sie aber doch so eingerichtet, daß wir alles — nur in gehöriger Ordnung, in gehörigem Maaße, und zur rechten Zeit genießen, und also jedes Vergnügens, das uns nur der Sinn des Geschmaks gewähren kann, mit der gehörigen Behutsamkeit und Vorsicht theilhaft werden können." — So weit Herr Papillion. Nun, das lasse ich mir endlich gefallen, wenn ich nur bisweilen naschen darf, und so gleich habe ich Herrn Papillions Hustküchelchen und Zimmtsiengelchen auf deine Gesundheit verzehrt, ohne daß es mir was geschadet hat. —

Das ist mir doch lieb, daß es noch ungezogenere Kinder giebt, als ich bin. Nein, über den schönen Fächer, den der Monsieur Franz zerschnitten! o wenn ich ihn gehabt hätte, ich würde ganz anders damit umgegangen seyn! Noch mehr ärgere ich mich darüber, daß man solche Dinge belacht, und den jungen Herrn nicht brav ausgeklopft hat.

Wenn

Wenn er groß werden wird, so wird er vermuthlich den Leuten die Fenster einwerfen, da er itzt nur in die Fächer Gucklöcher schneidet, und ihnen die Köpfe einschlagen, um zu sehen, was Lebendiges darinne steckt, da er es bey den Uhren suchet, und sich an das schöne Gebäude nicht kehret. Es ist doch häßlich, daß die Reichen und Vornehmen in ihren Häusern so Manches verwüsten lassen, wodurch sie andern Leuten eine große Freude machen könnten. Da war ich unlängst mit Julchen bey der kleinen Demoiselle Pinspeck. Das kannst du dir nicht vorstellen, was in ihrer Stube für schöne Bänder, für seidne Blumen, und bey ihrer jüngern Schwester für Puppen und Spielzeug umher lagen! Und wenn ich nun bey dem ersten, oder Julchen bey dem andern ausrief: „ey, das ist schön!“ So war die Antwort: der Bettel! schon längst hat unser Mädchen es wegnehmen oder ins Kehricht werfen sollen: und, wenn wir denn sagten: darzu wäre es ja noch zu gut, sie sollten es doch armen Kindern geben? so war die Antwort: das könnten ihre Leute thun, wenn sie wollten, sie würden sich aber die Mühe nicht nehmen. Gern hätten wir sie darum gebeten, wenn es sich geschikt hätte. Aber solche reiche Mamsells wissen nicht, was Geld ist, wo es herkömmt oder wie es verdient werden muß. Die Mama sagte mir dieser Tage, als ich mit einem alten Schnupftüchelchen Tinte wegwischen wollte: was willst du machen, Mädchen? Siehst du nicht, daß es alsdann zu gar nichts zu gebrauchen ist? — „Aber, liebe Mama, ich kann es ja nicht mehr tragen: sehn Sie nur, wie dünne es ist, und so gar schon ein paar Löcher hat.“ — Die

Mama.

Mama. So kannst du es einem armen Kinde geben; der sezt die Mutter einen Fleck drauf, und sie kann es noch lange nützen. Was für uns nicht brauchbar ist, kann immer noch für andre brauchbar seyn. Ueberhaupt, fuhr sie fort, müssen wir nichts ohne Noth verschwenden oder verwüsten, und wenn es weniger als einen Heller werth wäre: darinne besteht die größte Haushaltung, und wenn du sie in deinem künftigen Leben befolgst, wirst du Manches ersparen, Manches nüzliche anschaffen, und manche Wohlthat ausüben können. Sie erzählte mir dabey eine kleine Geschichte die mir sehr wohl gefiel.

Als man einst, ich glaube es war in England, das große Zucht- und Armenhaus zu Bedlam anlegen wollte, wurde eine Collecte veranstaltet, und in der Stadt London Deputirte umher geschikt, die von Haus zu Haus umher gehen, und von Jedem einen kleinen Beytrag nach Jedes Vermögen dazu erbitten sollten. Bey diesem Geschäfte kamen sie an ein kleines, ziemlich armseliges Haus, das halb offen stund: sie giengen hinein, und hörten einen Mann in der Küche auf seine Magd schmälen, daß sie ein Stücke Kien, womit sie Feuer angezündet, nicht wieder ausgelöscht, es hin auf den Heerd geworfen und umsonst und um nichts verbrennen lassen, da sie dreymal noch damit Feuer hätte anmachen können. — Nun, dachten sie, das wird gut werden: vermuthlich wirds da lose Worte statt der harten Thaler setzen! Indessen kam der Mann, nöthigte sie in sein Stübchen, und nachdem er ihren Auftrag ganz stille angehöret: stund er auf, gieng nach einem

Wand-

Wandschränkchen, und zählte ihnen 400 Guineen hin; (und du als ein Kaufmann wirst wohl wissen, daß eine Guinee beynahe 6 Thaler ist). Die Deputirten konnten ihr Erstaunen darüber nicht bergen, und gestunden ihm aufrichtig, daß sie nach dem Zwiste, den er mit seiner Magd kurz vorher gehabt, und sie gehört, eine solche Grosmuth nicht erwartet hätten. — Und ich wundere mich über Ihr Erstaunen, sagte der Mann, da Sie so verständige und weise Männer scheinen? Würde ich solche Wohlthaten ausüben können, wenn ich es nicht so machte, und Alles unnöthige ersparte? — Die Mama sezte hinzu: der Mann hatte sehr recht. Das Schock Kien kostet 1 Groschen. Wenn er nun für 3 Schock nur 1 brauchte, so ersparte er allezeit nach seiner Rechnung auf einen Groschen, zween; und gesezt, er ersparte so in allen übrigen Dingen, die ohne Noth in einer Wirthschaft verschwendet werden; so ist es unglaublich, was er in ein, in zehen oder mehrern Jahren, ja seine ganze Lebenszeit hindurch ersparen, zu Wohlthaten ersparen konnte. — Das wird Wasser auf deine Mühle seyn, mein lieber Bruder Fritze: aber vergiß ja nicht, daß der Mann, der über einen umsonst verbrannten Span schmälte, 400 Guineen zu dem Armenhause gab.

Die arme Rebhühnchens-Mutter würde mich noch mehr gejammert haben, wenn ihr Tod nicht zu einem so artigen Liedchen Anlaß gegeben hätte. Freylich ist es ein ander Ding, die Geschöpfchen vor sich gebraten in der Schüssel stehen, und sie lebendig auf dem Hofe, oder in der freyen Luft zu sehen oder zu

hören;

hören; und du thust wohl, daß du meinem Herzen, trotz meiner Leckerhaftigkeit zutraueſt, daß wenn ich ſie um ihre Freyheit bringen, oder ihnen gar das Leben rauben ſollte, ich ſie nicht eſſen möchte. Du weißt, daß es der Papa uns nicht erlaubt, ein Geſangvögelchen, als eine Nachtigall, eine Lerche, einen Hänfling oder einen Finken, in einen Kefich einzuſperren: dieſe, ſagt er, ſind in unſerer Gegend zu Hauſe, wiſſen ihrer Freyheit zu genießen, und haben den Winter ihre Zufluchtsörter, wo ſie wieder ihren Frühling erleben können. Und was haben wir für ein Recht, ſie dieſer Glükſeligkeit zu berauben? Noch iſt es nicht gar lange, daß unſer Buttermann uns vier Amſeln brachte, die er das Frühjahr aus dem Neſte genommen, und womit er **den lieben Kinderchen**, wie er uns gemeiniglich nennt, nämlich einem Jeden von uns eine zum Geſchenk machen wollte. Der Papa nahm ſie zwar an, erinnerte ihn aber doch, daß er es in Zukunft nicht thun ſollte, gab ihm ein gutes Trinkgeld, und als er ſah', daß ſie ihrer Flügel gut zu gebrauchen wußten, ließ er ſie fliegen. Schweſter Lottchen ſtellte ihm zwar vor, daß ſie itzt, da man den armen Thieren auf den Vogelheerden, in Tonen, Schlingen und Sprenkeln überall nachſtellte, leicht wieder in die Gefangenſchaft gerathen, und eines grauſamen Todes ſterben, und hingegen bey uns im Kefich wohl genährt werden würden. Der Papa aber verſezte: „So ſeyd ihr es nicht, der den Raub oder Mord begeht. Dem Vogelſteller erlaube ich es, weil er es für ſeine Pflicht hält, und ſichs nicht, wie ich, zur Bedenklichkeit macht, ſo wie ich es wohl zufrieden bin, daß der

Fleiſcher die Thiere ſchlachtet, und der Jäger das Wild ſchießt, ob ich gleich keines von beiden thun möchte. Vielleicht iſt aber auch dies weniger ſchlimm, da wir die Nothwendigkeit davon einſehen; theils weil die Thiere ſich endlich ſo vermehren würden, daß die Menſchen nicht mehr vor ihnen ſicher wären, oder die Früchte ſeines Fleißes verwüſten und wegfreſſen würden, ſo daß ihm oft ſelbſt nichts übrig bliebe, welches wir in den Gegenden ſehen, wo das Wild gehegt wird; theils aber auch, weil ſie uns zur Nahrung dienen, und bey unſrer Lebensart, zu dieſer es nothwendig machen: aber die Vögelchen einzuſperren, und ſie um ihre ganze Glükſeligkeit zu bringen, die in nichts anders, als im Genuſſe des Lebens und der Freyheit, auf dem Wohnplatze, den der Schöpfer für ſie beſtimmt hat, in der Fortpflanzung ihres Geſchlechts, Erziehung ihrer Jungen, und in ihrem lieblichen Waldgeſange beſteht, das halte ich für Ungerechtigkeit. Ich habe daher mit Vergnügen von einem italiäniſchen Maler, ich glaube, er hieß Caracci, geleſen, daß er oft auf die Märkte gegangen, und ganze Gebauer voll kleiner Vögel gekauft, um ſie wieder fliegen zu laſſen. Wir dürfen auch ſolches weder der großen Verwüſtung, die wir von ihnen zu fürchten hätten, noch auch unſers Tiſches wegen thun; denn die meiſten nähren ſich von Würmchen oder ausgefallenen Saamenkörnchen, und ihr Bischen trocken Fleiſch, was iſt das für unſern Gaumen für eine große Wolluſt.“ — „Aber lieber Papa, ſagte ich, deswegen ſperren wir ſie ja auch nicht ein, ſondern daß ſie uns vorſingen?“ — Geh in Wald und ins Feld, antwortete er, ſo wird es deinem Ohre noch

herr-

herrlicher däuchten! denn der Vorzug eines Vogels, der in freyer Luft, vor dem, der im Gebauer singt, ist auffallend. Hierzu trägt erstlich diese selbst viel bey, weil sich der Gesang, der in der Nähe zu sehr ins Ohr schmettert, sich in jener auf eine angenehme Art verliert, und sanfter wird; Zweytens aber auch weil er uns in die Länge zu einförmig wird, da das reizende Gemisch von verschiedenen Stimmen, die im Wald ertönen, einem schönen Konzerte ähnlich ist. Wie lästig würde uns nicht ein einzelnes Instrument, oder eine Stimme werden, Jahr aus, Jahr ein in der Nähe gehört, und wenn man es noch so gut spielte, oder diese noch so gut gesungen würde. Ward uns nicht den vorigen Sommer die Wachtel, die an unsers Nachbars Fenster hieng, so wie die Lerche uns gegen über äußerst ekel, da uns diese in freyer Luft, und jene in einem reifen Kornfelde so reizend vorkommen? — Aber, fiel ich ein, unsere beiden Kanarienvögel und der Gimpel = = = der Kanarienvogel, versezte der Papa, ist bey uns nicht zu Hause, wird in der Stube jung, erhält seine ganze Erziehung hier, und würde in der freyen Luft bald umkommen, weil er vielleicht nicht einmal sein Futter zu suchen wüßte. Eben diese Bewandniß hat es mit unserm Gimpel, der zwar ein Landsmann von uns ist, aber ehe er noch flicke war, schon aus dem Neste in die Stube versezt wurde, und seinen musikalischen Unterricht vielleicht von einem alten Schuhflicker erhielt. Du siehst, wenn wir ihn gleich aus dem Kefich lassen, daß er gleich schwerfällig auf die Erde sinkt: wie würde es ihm also ergehen, wenn wir ihn auch seinem angeborenen Elemente, der freyen

Luft zurükgeben wollten? Inzwischen werden dich diese beyden Vögel lehren, daß man so gar viel nicht entbehret, wenn man auch keine andern Vögel einsperrt. Wie oft klagt ihr nicht, daß euch die Kanarienvögel die Ohren so voll schmettern, daß ihr euer eigen Wort nicht zu hören vermöchtet, und über den einförmigen Gesang des andern, so künstlich er auch sein Liedchen singt: aufs höchste sind euch beide sehr gleichgültig, da euch beyde im Freyen sehr letzen würden. — Der Papa behielt auch hier, wie immer, das lezte Wort, weil er Recht hatte, und er hat immer Recht, weil er es besser, als wir, versteht.

Das Liedchen weiß ich dir mit nichts besserm zu vergelten, als mit ein paar Räthseln, und ein paar Charraden, die ich irgendwo aufgelesen habe: denn noch ist es immer für mich und Julchen ein kleiner Zeitvertreib, wenn es dämmericht, und noch kein Licht in die Stube gegeben wird. Dann giebt uns Lottchen welche auf: Hier sind von den ersten ein Paar.

I.

Kein Gold und Silber kann heller,
Kein Vogel in Lüften kann schneller,
Nicht schlauer als ich ein Mausekopf seyn;
Verwahre die Fenster und Thüren durch Riegel,
Ich sprenge nicht Stäbe, zerbreche nicht Siegel,
Und dränge mich doch überall hinein.

II.

Ich bin nicht aus der Erd' entsprossen,
Bin nicht gepflanzt und nicht begossen.
Und zeichne doch in meinem Straus
Mich durch die schönsten Blumen aus.
Noch mehr, so lang' ich immer blüh,
Verwelk' ich und verblüh' ich nie.

Nun auch ein paar Charraden!

1.

Die erste Sylbe zeigt bald eine Stütze, bald ein Strafmittel, das zweyte ein Thier, das Ganze eine besondre Gattung von Thieren an.

2.

Die erste Sylbe ist ein Getränke; die zweyte, ein Wesen, das weder Fleisch noch Bein hat: das Ganze ein unsichtbares Ding von einem sichtbaren, das sich hauptsächlich durch die Wirkung äußert.

Ein so gelehrter Mann, wie du, wird keiner großen Winke brauchen, um mir diese Werkchen aufzulösen.

Du wirst dich wundern, daß mein Brief bald grob, bald klar, und so ungleich geschrieben ist, als ob zehnerley Hände darinn geschmiert hätten: Aber das macht, weil ich ihn mit zehnerley Federn, auch zu so verschiedenen Zeiten geschrieben habe: und so entsezlich viel, daß ich selbst darüber erstaune. Aber die Liebe für meine Geschwister — zu was kann die

mich nicht bringen! Lebe immer so wohl, wie itzt, und behalte mich lieb. Deine

Luise.

Lottchen an Karln.

Leipzig, den 16 Jänner 1783.

Dein Brief, lieber Karl, hat mir aus mehr, als einer Ursache viel Vergnügen verschaft. Fürs erste, weil du doch fühlest, daß ich dir ein wenig zu deiner Glükseligkeit nothwendig war: denn wäre der Grund, den du anführest, wahr, daß du Niemanden mehr hättest, an dem du deinen Unwillen auslassen könntest, so verdientest du noch zehnmal mehr diese Entfernung von mir zu fühlen. Doch dies traue ich deinem guten Herzen gar nicht zu; denn ich war ja sonst deine Vertraute, wenn du mit der übrigen Welt nicht zufrieden warst, und daß du an dieser immer Etwas zu hofmeistern hattest, wirst du dich wohl noch erinnern. Zweytens gefällt es mir gar sehr, daß du itzt den großen Werth und die Glükseligkeit im väterlichen Hause zu leben einsiehst. Wenn Johann sonst nicht dem jungen Herrn gleich aufwartete, der Thee nicht schon auf dem Tische stund, so bald er sich aus dem Bette erhub, oder er einmal vom Tische aufstehen und einen Teller oder Löffel langen sollte, so brannte es in allen Gassen, und war

ein

ein Wehklagen, als ob ihm das gröſste Unheil widerfahren wäre. Itzt, mein lieber Herr Bruder, wie er sich dessen selbst bescheidet, geb' er dem Jungen einen Dreyer und thu Er's selbst." Papa und Mama und auch ich, wir halten dafür, daß dir diese Uebung ganz unsägliche Dienste in der Zukunft leisten werde. Je weniger, sagen sie, man Bedürfnisse in der Welt habe, je weniger man Menschenhülfe brauche, desto glüklicher sey man in jeder Absicht. Ich sehe auch das Ding gar wohl ein, ohne daß ich eine Gelehrte bin. Wenn du dich selbst frisieren kannst, so brauchst du auf keinen Friseur zu warten; und wenn du dich selbst wirst balbiren können = = = ah, bey nahe hätte ich mit dir vom Barte geredt, da du doch noch keinen hast: aber der Gedanke kam mir gerade in Weg, weil ich den Papa ein Messer auf seinem Streichleder wetzen sah. — Also, lieber Bruder, wenn ich dich gleich der Ungemächlichkeiten wegen bedauern wollte, über die du seufzest, siehe, so kann ich es nicht einmal mit gutem Gewissen thun! am wenigsten darfst du dir Sorge machen, daß ich mich darüber betrüben, oder gar weinen sollte, wie du fürchtest, zumal da du dich selber damit tröstest, daß dir die Gewohnheit es schon itzt leichter gemacht; und dies wird sie, nach des Herrn Magisters und aller unserer Freunde Aussage von Tage zu Tage immer mehr thun, und am Ende, wenn du einmal wirst abgefodert werden, wirst du wohl gar nicht aus deiner Klause heraus wollen. Der Exempel gibt es genug, und ich las nur lezthin von einem Manne, der 24 Jahre im Gefängnisse gesessen hatte,

und nicht wieder auf freyen Fuß wollte, als man es ihm anbot.

Aber lies einmal deines Bruder Fritzens Brief, und sieh, wie das Glücke dem kleinen Buben wohl will! Der wohnt in prächtigen Zimmern, hat eine prächtige Tafel, kurz alles prächtig und stattlich: und der arme Karl in einer alten Kammer, wo es Berg auf, Berg untergeht, die Fenster weder Sonne noch Monden einlassen, und ein blecherner Wetterhahn Tag und Nacht gegen über knarrt? — So seufzte ich über dich, als ich dem Papa deinen Brief vorlas, und — weißt du, was er zu meiner Klage sagte? Gerade so, wie ich es wünsche! Die Fürsicht weiß doch alles herrlich zu veranstalten, und giebt deinen Brüdern gerade das, was sie haben müssen, und ihrer künftigen Bestimmung vollkommen gemäß ist. Ich. Wie so? lieber Papa, ich dächte, Karl wäre so viel werth als Fritze, (ich sagte nur so, du verstehst mich wohl, um zu hören, was der Papa dazu sagte,) und verdiente so gut zu essen, zu trinken und zu wohnen als er. Kein Zweifel; wenn er aber auch zehnmal mehr verdiente, (es ist dies eine bloße Voraussetzung, und wird dadurch gar nicht behauptet, daß du zehnmal mehr verdienest,) so könnte nicht besser für ihn gesorgt werden. Karl ist äußerst bequem, läßt sich gern bedienen, liebt überdies einen guten Tisch: Alles Dinge, die sich nicht für ihn schicken. Ich kann ihm kein Glück in der Welt gewähren, als was er sich selbst durch sein Genie, seinen Fleiß, und seine gute artige Aufführung verschaffen wird. Allzugroße Bequemlichkeit würde ihn bald unthätig machen:

machen: prächtige Zimmer, und ein gewisser Aufwand, den ein groſses Haus zu machen im Stande ist, würden ihn vom Wesentlichen abziehen, welches itzt die Bildung seines Geistes und die Erlernung nüzlicher Wissenschaften ist. Die Gegenstände der Pracht würden ihn zerstreuen, und von seinen Büchern zu jenem kehren; endlich würde das viele gute Essen und Trinken die Trägheit und Liebe zur Bequemlichkeit bey ihm vermehren, oder er würde zu viel essen und trinken: das Studiren erfodert ein sitzendes Leben: dies verträgt sich damit nicht: es würde also eine üble Verdauung, und daraus wieder Magenbeschwerden und andre Ungemächlichkeiten folgen, die unausbleiblich damit verbunden sind: überhaupt wird man selten weder groſse Gelehrten, noch groſse Staatsmänner, noch Helden sehen, die in Putzzimmern aufwachsen, und in Wohlleben und in der Ueppigkeit erzogen waren. Fritzen hingegen hat die Fürsehung vielleicht zu seinem Glücke auf diese Stelle gesetzt. Sein Charakter neigt sich zur Kargheit, und er ist in einem Hause, wo lauter Ueberfluß herrscht, wo er täglich Beyspiele der Groſsmuth und der Freygebigkeit, ja beynahe der Verschwendung sieht: dieß, hoffe ich, soll seinem Charakter nach und nach eine vortreffliche Temperatur geben, und ihn auf die Mittelstraße führen, welches in den meisten Fällen der rechte Weg ist: denn wäre er in ein Haus gekommen, wo Filz und Knauserey herrschte, so wüßte ich kaum was aus ihm geworden wäre. Lehre und Ermahnung thun das nicht, was tägliches Beyspiel und Ausübung vermögen. Freylich haben wir uns immer bemüht, ihm auch das, aber doch nur

in dem Verhältnisse unsers Vermögens zu geben, und da uns dieß zur Sparsamkeit nöthiget, wenn ich es nicht an eurer Erziehung oder an andern unentbehrlichen Bedürfnissen habe wollen fehlen lassen; so hat es nicht von dem Gewichte seyn können, daß es einen Naturgang hätte überwiegen sollen. Itzt verspreche ich mir, daß er den wahren Werth des Geldes unter einer Aufsicht, wie Herrn Worthmanns seine ist, und bey einer so klugen Anwendung wird kennen lernen." — Er sagte darüber noch mehr und viel Herrliches; da er aber in seinen eigenen Briefen es an guten Ermahnungen nicht wird ermangeln lassen, so kann ich mir diese, zumal da sie mehr Fritzen, als dich angehen, ersparen.

Den 17. Jänner. 1783

Ganz gewiß würde ich überlaut lachen, wenn ich dich mit dem Faden Seide oder Zwirn eine halbe Stunde nach dem Nadelöhre zielen sähe, um dir einen Knopf anzunähen, oder eine zerplatzte Nath zusammen zu heften, oder ein Löchelchen an einem Strumpfe zuzustechen, so wie ich bey dieser Stelle deines Briefes lachen mußte. Bey der Mama schien sich ein kleines Mitleid zu regen; indessen versicherte sie der Papa, daß du es ihm und ihr danken würdest, so wie er es seiner seligen Mutter verdankte, wenn du dich einst durch die gute Gewohnheit in das gute Gleis würdest gebracht sehen, für deine eigne Sachen zu sorgen, und sie nicht so abzureißen, bis sie gänzlich unbrauchbar sind. Es geht bey Kleinigkeiten, sagt er, wie bey großen Dingen. Ein zerbrochener, und nicht wieder eingezogener Dachziegel

ist

ist oft an dem Ruin einer ganzen Decke, ja in der Folge eines ganzen Hauses schuld, und eine aufgegangene Masche, sage ich, an dem Untergange eines Strumpfes; und da man nicht einen Strumpf an zween Füßen zugleich zu tragen pflegt, auch an dem Untergange beyder Strümpfe, wie wir leider! an den deinigen oft bemerkt haben. Merke dir dieß und sey nicht weiter unmuthsvoll, wenn du nach dem Nadelöhr zielest. Noch weniger darf dir das den furchtsamen Gedanken beybringen, daß du immerdar wirst Strümpfe flicken müssen, oder weil du itzt ein finster Stübchen bewohnst, daß du nie Zimmer beziehen werdest, wie unser Fritze itzt inne hat: nein, Herr Doctor Chronikel hat mir Beyspiele aus allen Ländern erzählet, wo Männer aus niedrigen Hütten und mit Schulstube bestreuet hervor, und nach und nach zu den größten Ehrenstellen empor gekrochen, und Statsminister, geheimde Räthe, Canzler, Bürgemeister und Superintende geworden sind. Denke einmal, Karl, was das für große Dinger sind! Und wenn es auf deinen lieben Stolz ankömmt, so wirst du nicht ermangeln, auch empor zu kriechen = = = doch kriechen taugt hier nichts: ich will lieber sagen, dich empor zu schwengen. Ey ey! Herr Geheimde Rath! Herr Canzler! Nicht wahr, das klingt? Nur, lieber Karl, packe nicht zu viel von diesem Staube auf, ich meyne den Schulstaub, oder wühle zu sehr darinne herum: denn, wie ich mir vorstelle, so fährt er leicht durch die Nase ins Gehirne, und macht entweder stolze Pedanten, oder gelehrte Ignoranten. Die ersten sehen alle Menschen, die nicht Hebräisch, Griechisch und Latein

tein verstehen, nicht alle ersinnliche Kaiser und Könige in den vier Welttheilen von Anbeginn der Welt, an Fingern her zu zählen, und zu sagen wissen, wo eigentlich das Paradies gelegen, oder wo die 70 Wochen Daniels angefangen und aufhören, für Dummköpfe an. Die zweyten, die gelehrten Ignoranten kennen alles, außer sich selbst nicht, wissen alles, außer nicht zu leben, ihre Gelehrsamkeit bey andern Menschen geltend oder vortheilhaft für sie zu machen, mit Anstand unter ihnen sich zu betragen und sich ihre Gunst und ihr Wohlgefallen zu erwerben. Sie sind bloß für einen Winkel von einer Studierstube, für eine Einsiedlergrotte, und eine düste Lampe geschaffen; ihre Wohnung sollte eine Wüste und ihre Gesellschaft, Käuzchen und Rohrdommeln seyn. Von der ersten Classe darfst du dich nur an den Herrn Doctor Max erinnern. Wenn der ehrliche Mann einmal den Papa besuchte und in seiner Stube oder in der unsrigen einen neuern Dichter, Moralisten oder wohl gar einen Roman oder eine Comödie fand, wie verzog er sein Gesicht! wie schalt er, daß man uns solche Bücher zu lesen gäbe, die zu nichts als zum Feuer anmachen taugten, und wie schmälte er auf unser Zeitalter, daß wir, wie in der Tracht so in der Svrache nicht Griechisch und Römisch gekleidet wären! Kein neuer Gelehrter, und wenn man ihn noch so sehr seines Scharfsinnes und seiner tiefen Kenntniß wegen pries, galt bey ihm, weil er in seiner Muttersprache geschrieben; und der Papa durfte es nicht mehr wagen, ihn in eine Gesellschaft frem-

der

der Gelehrten zu bitten, weil er gewiß jedem eine gelehrte Grobheit an den Hals warf. Hätte Lessing nicht ein Ding, das glaube ich Berengarius heißt, und blos die Minna und Sara Sampson geschrieben, so hätte er ihm gewiß kein Plätzchen im gelehrten Wörterbuche eingeräumt. Zu gutem Glücke, wie der Papa sagt, kömmt diese Classe itzt ziemlich in Abnahme und stirbt in manchem alten Professor und Schulrector vollends aus. — Von der andern Classe, den gelehrten Ignoranten, die alles, außer ein bischen Lebensart, gelernt haben, kann ich dir mit einer lustigen Geschichte dienen.

Ein junger Mensch, von dessen Fleiß und Gelehrsamkeit man Wunder erzählte, kam aus seiner Klosterschule zurück. Er, sammt seiner Familie wurden den von den Freunden des Hauses überall umher zu Gaste gebeten. Der gute junge Mann aber war so schüchtern, indem er wohl viel Bücher aber wenig Menschen gesehen hatte, daß er lieber vier Wochen lang alle Tage hintereinander von früh bis in die Nacht in seinem Collegium disputiret hätte, als an einem Ort gegangen wäre, wo eine glänzende Gesellschaft auf ihn wartete. Indessen ward er ihm eines Tages so nahe geleget, seine Mutter und Schwestern drangen so lang in ihn, daß er ohne ganz unhöflich zu seyn, der Einladung nicht entgehen konnte. Er stellte sich also an dem bestimmten Orte ein, wo ein großer Kreis von Damen versammelt war, und — daß diese eher tausend grammatikalische Schnitzer,

tzer, als ein schiefes Kompliment verzeihen, das muß man ihrer Unwissenheit vergeben. Er gerieth beym Eintritt ins Zimmer sogleich in die größte Verlegenheit: seine Schwester hatte ihm vermuthlich gesagt, daß er der Dame von Hause, wie es hier gewöhnlich ist, die Hand küssen sollte: und die wußte er nicht zu finden. Zu seinem Unglücke lag ein schöner türkischer Teppich auf die Erde gebreitet, vor ihr, und er hub die Füße so wenig empor, daß er sie gleich am äußersten Ende zurückschob, mit der Schnalle darinne hängen blieb, die ganze Decke mitnahm und so die Füße drinne verwickelte, daß er zu stolpern anfing, und gerade mit seiner Nase einer Dame auf die Hand fiel, die er vermuthlich für dieselbe hielt, die er küssen wollte. Als man ihm von den unglücklichen Banden befreyt, bat sie ihn, daß er sich setzen möchte, und wies ihm einen Stuhl an. Statt dessen gieng er rücklings und setzte sich auf den Stuhl darneben, wo ihr kleiner Barbet darauf lag. Du kannst dir das Geschrey des Hundes und noch weit mehr der Damen vorstellen, die alle glaubten, daß er dem allerliebsten Thierchen das Leben ausgequetscht hätte. Der arme Schelm gerieth darüber in ein solches Schrecken, daß er wie vom Donner gerührt zurück prallte; aber (denke, wie unglücklich!) auf den Bedienten stieß, der das Bret mit Kaffeetassen besetzt zum Servieren herumtragen wollte. Die Tassen lagen auf einmal in der Stube; Ströhme von Kaffee mit Rahm und ohne Rahm flossen daher. Einige der Damen sagten, ihre Kleider wären besprützt, und verlang-

langten eine Serviette zum abtrocknen. Die türkische Decke war begossen. Man schimpfte, man lachte, man entschuldigte. Kurz, der arme Mensch war so aus seiner Fassung gebracht, daß er zur Thüre hinaus eilte und so die Treppe hinunter polterte, daß seine Mutter und Schwestern nacheilten, voller Schrecken, daß er nicht hinab gestürzet sey. — Dafür ist mir zwar endlich nicht leid, daß du in die letzte Classe eintreten und eine so traurige Rolle spielen solltest: nein, aber der pedantische Stolz, oder eine stolze Pedanterey — vor der, wie ich schon oben erwähnet, bist du nicht ganz sicher. Zu gutem Glücke, daß dein Herr Professor ein so galanter Mann ist, wie du ihn schilderst. Ein Freund unsers Papas sagte einmal, wenn er etwas zu befehlen hätte, so müßten alle Bauern einige Jahre Soldaten werden, weil sie dadurch zu einer guten Ordnung und Pünktlichkeit sich gewöhnten, und daß man, wenn man in eine Bauernhütte einträte, allezeit mit Zuversicht wissen könne, ob der Besitzer gedient habe oder nicht; und der Papa sagte: wenn er Gelehrte zu befördern hätte, so würde er allezeit verlangen, daß sie eine Zeitlang in angesehenen guten Häusern Hofmeister gewesen wären. Ein junger Mensch, sagte er, der von Schulen, zumal in kleinen Städtchen, wie doch die meisten sind, auf Universitäten kömmt, bringt gewöhnlich viel Rost und Ecken mit, und ist er ja schon ein wenig polirt oder das was man wohlgezogen nennt, so ist diese Politur wie der Nürnbergische Pfefferkuchen, verguldet, und mit Muscheln

schen und Schnörkeln verzieret, ich will so viel sagen, es leuchtet nicht selten aus seinen Manieren, etwas Kleinstädtisch Ceremonienreiches, Komplimentarisches und Ueberladnes hervor, das ins Lächerliche fällt; oder er ist furchtsam und leutescheu. Auf Universitäten haben diese Herren ebenfalls, wenn sie nicht etwa durch eine Empfehlung unterstützt werden, wenig Zurtitt in angesehnen Häusern, und wenn man ihnen auch denselben nicht versagen wollte, so lassen es ihre häuslichen Umstände immer nicht zu, einen gewissen Aufwand in Kleidung und Wäsche zu machen, der dazu erfodert wird. Ein wahres Glück also für sie, wenn sie nach zurückgelegten Studien, in eine Familie kommen, wo sie von Hausvater und Gliedern derselben Anstand lernen, sich durch Biegsamkeit und Gefälligkeit bemühen müssen, die Gunst ihrer Prinzipale zu gewinnen, und sich in die verschiedenen Verhältnisse, die sich ihnen immer in einem solchen Hause anbieten, schicken zu lernen. Personen vom Stande sollten daher auch, wie der Papa sagt, wenn sie einen jungen Menschen in ihrem Hause aufnehmen, anfänglich nicht zu überdelikat und so billig seyn, einem jungen Manne eine kleine Ungereimtheit in seinen Manieren nicht für ein Verbrechen anzurechnen, ihn zu verachten oder dem Gelächter ihres Hauses bloß zu stellen. Gewisse rauhe Sitten lassen sich durch Umgang, Erfahrung und Beobachtung bald abschleifen: und ganz gewiß wäre dein Herr Professor nicht der feine Mann, wenn er aus seiner Schule hieher ins Paulinum gekommen, und aus diesem

sem wieder in die Schule zurück gekehrt wäre. — Nicht wahr, lieber Bruder, das war klug geredt? Du aber, sey nicht vor der Zeit klug, und fange schon itzt an hofmeistern zu wollen, du müßtest es denn durch ein gutes Beyspiel thun, das du deinen jungen Herrn Collegen giebst, die ich aus deinem Brief an Fritzen habe kennen lernen.

Die Frau Professorin hat nicht die Ehre mir zu gefallen, obgleich die Mama sagt: es sey vielleicht gerade die Person, die an die Stelle gehörte, wenn der Herr Professor mit Ehren in seiner Haushaltung bestehen wollte, da immer den guten Leuten das Futter sehr sparsam zugetheilet werde. Man muß aber doch wahrhaftig auch nicht aus einem Extrem ins andere fallen? Die Bilder würden artig gegen einander abstechen, wenn man die Frau Professorin mit einem Topfe und großen Rührlöffel und die Madam Worthmann bey einem Elektrophor abmalen wollte, das sie mit einem Hasenbalge reibt? Gar nichts lesen und seinen Verstand ausbilden zu wollen, und wieder Dinge lesen zu wollen, wovon man wenig oder gar nichts versteht — welches ist das schlimmste? Die Mama behauptet das lezte: denn die lezte könnte nicht einmal eine gute Suppe kochen, welches doch ein wichtiger Punkt in der Haushaltungkunst wäre, und eine gute vollkommene Köchin sey immer für Mann und Familie besser, als eine verdorbene Gelehrte. — Hier ändert freylich der Stand und das Vermögen viel: denn die Madam Worthmann kann sich wenigstens eine gute Köchin halten: doch würde

würde ich es auch nicht wagen, der Mama zu widersprechen: nur dauert mich das arme Friederikchen: gut, daß sie sich noch zu helfen weiß! Du scheinst dich sehr für sie zu interessiren. Sieht sie hübsch aus? Warum davon nicht ein Wort? Ihre Begierde etwas zu lernen macht ihr Ehre, und in der That, wenn ich nicht lesen sollte, wie unglüklich würde ich nicht seyn! Was wollte ich mit meinem Verstande machen? wo Nahrung für mein Herz hernehmen? wie auf eine gute Art meine müßigen und leeren Augenblicke ausfüllen? Auch sind diejenigen von meinen Freundinnen, die gleiche Gesinnungen in Ansehung des Lesens guter Bücher mit mir haben, die aufgeklärtesten, und meine liebste Gesellschaft. Nie gehen wir von einander, daß nicht eine die andere ein neues Büchelchen, oder wenigstens eine gute Selle oder eine artige Anekdote kennen gelehret. Man fühlet das nicht eher, als wenn man in solcher unlesender und unwissender Damen Gesellschaft kömmt. Da ist Mamsell Flimmerin, die von nichts, als Stoffen, neuen Bändern, Modefarben, Kleider-Frisirungen, und Kopfputze zu reden weiß; wie ekel wird das am Ende, und doch ist es noch nichts gegen die Mamsell Hausmannin! diese erzählet gewöhnlich ihren ganzen Küchenzettel von voriger Woche und das leztemal, als ich sie sah, mußte ich ganze Stunden, von einem großen Zanke hören, den ihre Mutter mit einer Köchin gehabt, weil sie ihr Sonnabends vorher eine Ziege für ein Lamm nach Hause gebracht: das arme Mensch hatte es dem Fleischer wieder hintragen müssen:

dieser

dieser hatte das Geld nicht wieder herausgeben wollen, man war zu Rathhause gegangen und immer so weiter. Noch giebt es eine dritte Gattung, zu der die Mamsell Springsfeldin gehöret, die uns von nichts als von Bällen, Assembleen, Spieltischen und ihren wundernswürdigen Talenten, und von den Vorzügen, die sie in solchen Gesellschaften einärndet, unterhält: da fällt mir der Lord Hallifax ein, der in dem Briefe an seine Tochter bey Gelegenheit eines Mädchens, die vortrefflich tanzte, sagte: „sie excelliret also in einem Fehler. —"

In dem Punkte, was nämlich das Lesen anbetrift, vermisse ich dich wohl ein wenig, mein guter Karl, da du mir immer neue Bücher zuschlepptest. Zu gutem Glücke liest unsre Mama selbst gerne, und du weißt, daß wir Mädchen ihr entweder bey unsern gemeinschaftlichen Arbeiten was vorlesen müssen, oder sie liest uns etwas vor, oder giebt uns doch die Erlaubniß früh oder Abends eine Stunde darauf zu verwenden: denn sie hat den Grundsatz, daß man seine Wirthschaft und andere weibliche Geschicklichkeiten nicht zu versäumen braucht, und daß die Ausbildung des Geistes uns für unser ganzes Leben, in jedem Stande so ersprießlich, als jene unentbehrlich sey. Immer kömmt es auf des Papas seine Ermunterung hinaus: „Ihr Kinder nur die Mittelstraße!"

Die Geschichte von den Rußischen Mädchen gefällt mir gar sehr. Du kannst mir wohl nicht sagen, ob der Obriste sie verdiente? denn sonst

hätte sie einen Prinzen, oder wenigstens einen eben so guten Mann verdient, als sie ein gutes Mädchen, ja eine Heldin war. — Gern vergütete ich dir deine Geschichte mit einer andern: doch ich weiß, daß du die Heldentugenden sehr liebst, und eben fällt mir eine in die Hand, die in des Herrn de Pages seiner neuen Reise um die Welt steht, und ich in einem Auszuge aus dieser Reise fand. Er erzählt, daß er davon ein Augenzeuge bey seiner Ankunft auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung gewesen: Ein Schiff, nämlich das für Holland mit Korn geladen war, scheiterte im Sturme an der Küste. Der größte Theil der Ladung gieng unter und der übrige kämpfte mit dem Tode, indem er sich an die Trümmern des Schiffs hielt. Das Meer tobte so gewaltig, daß sich keine Schaluppe sie zu retten getraute. Ein Holländer, der schon bey Jahren, ein alter Bewohner der Kolonie, und zu Pferde gekommen war, bloß um einen Zuschauer des traurigen Auftritts abzugeben, ward von dem Schicksale der armen Menschen gerührt, und da er wußte, daß sein Pferd stark war und gut schwimmen konnte, so faßte er den kühnen Entschluß zu retten, was er konnte. Er ließ dem Pferde Brantewein in die Nase ziehen, machte sich die Bügel feste, trieb es mitten durch die ungeheuern Wellen hinein, die sie beyde oft ganz bedekten. So kam er bis an die Trümmern des Schiffs an, nahm hier 2 Männer mit, wovon sich jeder an einen Stiefel hieng und zog sie so ans Land. Er wiederholte diese Reise siebenmal und rettete auf diese Art 14 Menschen; allein bey

der

der achten schlug eine ungeheure Welle das Pferd um, der großmüthige Retter wurde aus dem Sattel gehoben und gieng mit den beyden unter, die er an seinen Stiefeln geklammert nach sich zog. Das Pferd kam allein wieder ans Land. — Nicht wahr, das war groß? Mich ärgert, das der Verfasser nicht nach dem Namen gefragt. Er verdiente wenigstens so gut auf die Nachwelt erhalten zu werden, als viele deiner griechischen und römischen Helden. Derselbe Verfasser erzählt noch eine andre Geschichte, die zwar auch viel Muth erfodert und ich wenigstens nicht nachmachen möchte: aber welch ein Unterschied zwischen einem Mittel zur Selbsterhaltung, und wenn es noch so schmerzhaft wäre, und zur Erhaltung anderer.

Ein Schwarzer, der tief im Lande wohnte, hatte an einer Hand durch eine vernachläßigte Wunde den Krebs bekommen. Es war kein Mittel übrig, als die Ablösung des Armes. Da er sich aber zu entfernt von der Stadt hielt, um zu den Wundärzten seine Zuflucht zu nehmen, unternahm er die Operation selbst, machte sich Kräuter für die Heilung und Verblutung zu rechte und hackte sich seinen Arm mit einem Schlage ab. Er brauchte blos die Vorsicht, daß er sich denselben durch einen Neger gerade halten ließ, brauchte die Kräuter und heilte glüklich. Ich habe ihn selbst, sagt der Verfasser, zu Simonsbay gesehen, wo er mit seinen Sklaven und Wagen Butter hinbrachte, die er von seinen Heerden zog. —“

Noch könnte ich dir etwas von einer neuen Bekanntschaft auf dem Lande bey Gelegenheit einer Schlittenfahrt melden: aber Luischen bittet, daß ich ihr dies überlassen soll, und wahrhaftig, ist sie auch weder der Mühe werth, daß ich sie dir portraitire noch silhouettire, eine Art von Menschen, die blos zum Ausfüllen eines leeren Platzes taugen, und das nicht ganz recht, weil die wenigstens stille sitzen und schweigen müssen. Unsere Freundin hatte es nicht verhindern können, weil sie ungemeldet kamen.

Ich hoffe, daß ich dir dein Andenken an mich nicht werde erinnerlich zu machen brauchen: dieß werden hoffentlich meine Verdienste und wo nicht die, die Löcher in deiner Wäsche thun. Ich bin entfernt, wie gegenwärtig

Deine

Charlotte.

Luischen

Luischen an Karl.

Den 16 Jänner.

Wenn du nicht durch die lezte Hälfte deines Briefes wieder gut gemacht hättest, was du in der ersten verdarbst; so würdest du wenigstens nicht so geschwind, eine Antwort erhalten haben. Die verzweifelte Silhouette! hänge sie ja nicht auf, lieber Bruder! Zerreiß sie oder schließe sie in dein Schreibepult, damit sie nur Niemand sieht, oder dich nach der Person fragt, und die Leute darnach von mir denken, was du sagst, daß sie von mir denken würden. Ja, wenn ich den Maler in dem Augenblicke gehabt hätte, als dein Brief ankam, ich glaube, ich hätte ihn — schlagen können. Freylich, wenn ich es recht überlege, so müßte ich mich zuerst schlagen; denn ich muß dir nur gestehen, daß meine üble Laune daher kam, weil ich durchaus in meinem neuen grauen Hute wollte gemalt seyn: der Silhouettenmacher aber behauptete, daß dieser die ganze Hälfte meines Gesichts bedecken, und man dann nichts, als die halbe Nase, den Mund und das Kinn sehen würde: ich bestund darauf, die Mama kam dazu, und sagte: der Maler verstünde es besser, als ich und ich mußte ohne Widerrede das kleine Ding von Hüthchen mit der Rosenguirlande aufsetzen. Sollte mich das nicht ärgern, so wie ich mich itzt darüber ärgere, weil ich es einsehe, daß ich Unrecht hatte, und wirklich kein Verstand in meiner

meiner Foderung war. Aber ſage mir nur, lieber Bruder, wie das zugeht, daß ich etwas will oder nicht will, wovon ich vielleicht nur wenig Augenblicke darnach das Unſchickliche einſehe? Ja, bisweilen ſehe ich es im Augenblicke der Foderung ſelbſt ein, und beharre doch wohl noch ein Weilchen auf meinem Sinne, wenn ich nicht nachgeben muß. Die Mama, der ich die Frage einmal vorlegte, (denn du weißt, daß ich ein recht gutes Mädchen bin, wenn nur halbweg mein kleiner Eigenwille befriediget iſt,) ſagte, „es ſey heimlicher Stolz und Eigendünkel. Ich glaube, es ſey meinem Verſtande nachtheilig, wenn ich etwas wählte oder zu thun mir vornähme, was andere Leute nicht billigten, oder, wenn ich dies auch einſehen müßte, hielt ich es doch für ſchimpflich, es öffentlich zu geſtehen, daß ich irre, oder geirrt habe.“ — Die Mama erzählte, daß oft bey Gelehrten dies der Fall geweſen wäre, die bloß aus Hochmuth, etwas nicht zu widerrufen, was ſie zuvor mit Trotz und Hartnäckigkeit behauptet hätten, in die gröbſten Irrthümer verfallen wären. Kaum kann ich es mir vorſtellen! denn im Grunde wäre dies ein recht dummer Bauernſtolz: große Leute ſagen ja, daß ſie irren können und oft geirret haben, und ſo gut ſich meine Augen irren können, daß ich in der Entfernung ein Bild für ein Geſpenſt, einen Sperling für eine Lerche, und eine Kröte für einen Froſch halten kann; ſo gut kann ſich auch mein Verſtand, und noch mehr irren, weil wir unſre Handlungen, wie mir der Herr Magiſter Philotekuos immer geſagt, erſt oft aus

den

den Folgen einsehen, und unsre Leidenschaften und Vorurtheile uns leicht verführen können. Doch Hochmuth oder Verblendung, Eigensinn oder Eigendünkel, ich habe den guten Vorsatz gefaßt, mich nicht mehr üble Launen beherrschen zu lassen, finstre und mürrische Gesichter zu ziehen und bey meinen Einfällen zu beharren. Nur Schade, daß der gute Vorsatz leichter gefaßt, als ausgeführet ist! denn das erste habe ich schon oft gethan: doch — glaube ich auch, daß ich im Ganzen itzt zehnmal besser, als vor Zeiten, bin.

Die Erzählung von dem Bauermädchen und der Prinzessin gefällt mir über die Maaßen, und wenn ich der Prinz gewesen wäre, so hätte ich das hübsche Bauermädchen statt der Prinzessin zur Frau genommen: denn ich sehe gar zu gern, wenn die Leutchen für ihr Gutes belohnet werden, und was half es ihr denn nun, daß sie besser als die eigensinnige Prinzessin war?

Also wird der Herr Bruder ein Poet? gut, daß ich das weiß! du sollst mir nun Fabeln, Lieder, Komödien und ich weiß selbst nicht was? machen: denn du weißt gar zu gut, wie gern ich solche Sächelchen lese. Ich muß dir oben drein sagen, daß Herr Spirit gar nicht übel mit der Wendung deiner Fabel und deiner Verse zufrieden ist.

Indessen sagte ich zu ihm, es ließe sich derselben vielleicht noch eine andere Wendung geben. „Nun, so laß sie doch hören, sagte er: der

verstorbene Lessing, der mein vertrauter Freund war, machte sich in seiner Jugend oft die Uebung, daß er Aesopische Fabeln nahm, ihnen nach der Charakteristik der eingeführten Thiere eine andere Wendung oder Stellung gab, und dadurch eine andere Lehre veranlaßte. Also . .

Luischen. Ey nun ja. Nun Sie mit einem Manne, wie Lessing, zum Vorscheine kommen, da werde ich auch das Herz haben zu sagen, was ich für einen Einfall hatte.

Spirit. O man wird durch einen Einfall, wenn er noch so witzig oder klug ist, weder gleich ein Gelehrter noch ein Dichter, und es kömmt selbst bey einfältigen Personen bisweilen einer zum Vorscheine, wo man es am wenigsten erwarten sollte.

Luischen. Das Kompliment ist zwar tröstlich für mich, aber nicht sehr schmeichelhaft.

Spirit. Das lezte soll es nicht seyn, sondern eine bloße Ermunterung mir Ihre Gedanken zu sagen. —

Ich muß gestehen, daß mir das Ding, es kömmt bisweilen selbst bey einfältigen Personen ein Einfall zum Vorscheine, wo man es am wenigsten vermuthen sollte, — so in die Nase fuhr, daß ich mein Köpfchen aufsezte, und ihn durchaus nicht sagen wollte. Endlich nach vielen Versicherungen, daß er zu den Worten, die er gesagt, hinzu setzen wollen: „Was kann man

sich

ſich nun erſt von ihnen verſprechen, liebes Luischen, da bey ihnen ein witziger, guter Einfall nichts seltnes iſt?“ wenn ich ihn nicht durch meine Empfindlichkeit unterbrochen hätte. Noch mehr! er verſprach mir, wenn ſichs halbweg wollte thun laſſen, ſo wolle er meinen Einfall in Verſe bringen. Das war mehr als ich verlangen konnte:. Ich ließ mich alſo beſänftigen und ſagte: „Je nun,“ „Konnte nicht Jupiter zu den Burſchen, dem Hirſche, dem Eber, dem Reh und dem Haſen, ſtatt ſie Faulenzer, Verwüſter und Räuber zu nennen, gegen die ſich die Menſchen ſchützen müßten, ſie Undankbare nennen, die ihren Stand nur mit dem Stande der Thiere, deren Glück ſie beneideten, vergleichen dürften, um zu ſehen, wie groß ihr Vorzug, und wie ſtrafbar ſie wären, daß ſie das nicht erkennten. Denn was hat denn Pferd, Eſel und Stier am Ende davon, daß ſie ihr ganzes Leben unter dem härteſten Zwange zugebracht haben? der Stier, daß er geſchlachtet wird? und das Pferd und der Eſel, wenn ſie nicht Arbeit und Alter zu Grunde richten, daß ſie todt geſchlagen werden? Das Wild hingegen, ſo lange ſichs nur verſtecken oder entfliehen kann, genießt das nicht der Freyheit, welches die Menſchen ja immer für das edelſte Gut des Lebens halten? Am Ende iſt ihr Tod, wenn die Menſchen nicht anders ſich zu Scharfrichtern aufwerfen und die armen Thiere durch Hetzen und andere vornehme Kurzweile quälen, ich meine der Tod des Erſchießens ſo leicht, als jener ihrer, und in meiſten Fällen weit weniger ſchmerzhaft. Dünkt Ihnen nicht auch ſo, Herr Spirit? Herr Spirit

gab

gab meinen Gedanken seinen ganzen Beyfall, körnte sie noch mehr aus der Schale, in der sie lagen, und machte sie genießbarer: noch mehr, den andern Tag brachte er mir sie in Verse übergetragen.

Schneide also, mein lieber Karl, den halben Rumpf deiner Fabel von oben ab und setze es auf das Stük, das ich dir hier beylegen will, so bekömmt sie eine andre Gestalt, und gefällt sie dir in dieser ein wenig, so vergiß nicht, daß ich den Grund dazu gelegt habe. — Du setzest also mein Stück Untertheil an den Rumpf bey den Worten an = = = doch warum schreibe ich dir die paar vordern Zeilen von dir, nicht lieber ab, so liefest du sie hinter einander weg, und ersparst dir die Mühe des Abschneidens.

Der Hase, der Eber, der Hirsch und das Reh.

Ein Hase, Eber, Hirsch, und Reh
Vereinten sich bey tiefem Schnee
Und hartem Frost, wo sie vom Hunger mächtig litten,
Beym Jupiter ihr Herzleid auszuschütten. —
„Gerechter Zevs, der du so Thier als Menschen liebst,
„Und ihnen reichlich sonst aus deiner Fülle giebst,
„Den schönen Erdenball im Lenzen
„Mit tausendfarbgen Blumenkränzen
„So herrlich schmükst; im Sommer deine Welt
„In Triften, Wiesen, Wald und Feld

„Mit

„Mit deinem Segen krönst: im Herbst zu manchem Fest
„Noch einen Nachtisch übrig läßt.
„Ach! laß uns doch, dein Vieh den Winter nicht verderben!
„Du siehst, daß wir vor Hunger sterben? —
„Zwar ists nicht deine Schuld: der Mensch, der Mensch allein,
„Der könnte, wenn er wollte,
„Und wie er ganz gewiß nach deiner Vorschrift sollte,
„Itzt unsre Hülf' und Rettung seyn,
„Denn ärntet er nicht ganz allein
„In Feldern, Wiesen, Thal und Hayn
„Die besten Früchte sämtlich ein?
„Giebt es ja ein Geschöpf von uns noch mit vier Beinen,
„Mit dem ers scheinet gut zu meinen,
„So ist es Roß, Kuh, Esel, Schaaf und Stier,
„Nicht beßre Thiere, als wie wir. —
„Noch nicht genug! ach! ihm zu fluchen
„Ist jeder Fluch zu schwach — wenn wir mit Angst und Müh
„Die kleine dürft'ge Nahrung suchen,
„So finden wir meist unsern Tod.
„Verstecken gilt itzt nicht bey den entlaubten Sträuchen:
„Und könnten wir auch seinem Blik entweichen,
„So zieht er Hunde sich mit Nasen, welche Fährd
„Und Wind die Spur im Augenblicke lehrt,
„Die sie denn auf den Fuß uns zu verfolgen nützen. —

„O

„O Zevs! zerschmettr' ihn doch mit deinen schärfsten Blitzen. —

Erzürnt sprach Zevs, euch Undankbaren, euch
Zerschmetterte mein Blitz sogleich,
Ließ ich vor Recht nicht Gnad' euch widerfahren.

Sind Roß und Esel, Schaaf und Stier
Nicht weit unglüklicher, als Ihr?
Von ihren ersten Kindheitsjahren,
In tiefster Sklaverey, theils in das Joch gespannt,
Theils unter eines Treibers Hand,
Für den sie sich bey schmalen Bissen
Zu Tode ziehn und tragen müssen.
Thut dies auch nicht das Schaaf: wie? giebt
Der Mensch ihm Futter bloß, weil er die Unschuld liebt? —
Nein, seine Woll' ihm abzunehmen, und zu Festen
Der Schwelgerey, das Schöps- und Lämmervolk zu mästen.

Und du, o armes Roß, wann du in Kampf und Streit
Und Müh' und Arbeit deine Jugendzeit
Trübselig zugebracht, was wartet dein am Ende?
Was, armer Esel deiner? — Nun
Wird man euch dankbar pflegen? Ja, des Henkers Hände,
Die, was das Alter nicht vermocht, mit Keulen thun. —

Ihr

Ihr aber, o! wie glüklich Ihr dagegen!
Von allem Joch, von jeder Sklaverey,
Vom Zwang des Stalles fern, von Zaum und Banden frey,
Vor euch die ganze Welt voll Segen,
Von Menschen in der Wahl des Futters ungekränkt,
Von dem „Wie viel und Wenig“ nicht beschränkt,
Von keinen blutgen Peitschenhieben,
Oft über alle Kraft zur Arbeit angetrieben:
In eurer Brunstzeit ungestört,
Den schönsten Theil des Jahrs aufs reichlichste genährt;
Und sollt' es euch einmal ja auch den Winter fehlen?
Die harten Winter kann man zählen:
Und wer so wenig für die Menschen thut, als Ihr,
Der fast' auch nun Einmal dafür!

Verfolgt man euch, gab ich euch nicht auch Waffen
Durch Flucht, List und Gewalt euch Hülfe zu verschaffen.
Und folgt das Aergste ja, wo hat ein Thier
Wohl einen schnellern Tod als Ihr? —
Ein Schuß, der, eh Ihrs euch versehn,
Euch in die Flanken schlägt, und nun — ist es geschehn.
Doch wollt Ihr nicht auf das, was ich euch sage, hören,
So soll das Gegentheil euch die Verwandlung lehren:

Ihr

Ihr sollt, Roß, Schaaf, Stier oder Esel seyn! — —
Nachdem sie sich bedacht, schrien Alle: Vater, nein,
Wir sehn die Thorheit unsrer Bitten ein.

* * *

Der Stand, um den wir andre oft beneiden,
Ist oft ein Quell von unerkannten Leiden,
Und räumte man den Tausch mit unserm ihnen ein,
Wie öfter sollten wirs bereun!

Die Lehre, lieber Karl; ist auch von mir — versteht sich aber nur so ungefähr. Ich sagte nämlich, die Menschen wären immer mit ihrem Stande nicht zufrieden, und dächten bey den Beschwerden des Lebens, ihre Nachbarn wären besser dran, und wenn sie ihre Stelle einnehmen sollten, würden sie noch zehnmal mehr schreyn.

Den 18. Jänner.

Nun möchte ich dir gern auch was Neues schreiben. Es geht hier aber alles in seinem Gleise fort, und ich wüßte kaum Etwas, das dir fremd seyn könnte. Vorige Woche schikte unsere gute Freundin, die Madam Lindenberg an einem schönen hellen Wintertage ihren viersitzigen Schlitten herein und ließ uns abholen, nachdem sie uns Tages vorher dazu eingeladen. Die Freude bey mir und Julchen war unaussprechlich: denn es war das erstemal, daß wir dieser genossen, ob sie gleich

nicht

nicht die Vorstellung erreichte, die wir uns davon vorher machten. Die erste Stunde war es am hübschsten: aber nach und nach fieng uns an zu frieren, ob wir uns gleich brav bepelzet und so gar ein paar Wärmflaschen im Schlitten hatten. Der scharfe Wind drehete uns solche Siegellackknöpfchen an die Nasen und preßte uns so manches Thränchen aus den Augen, daß uns, so schnell der Schlitten auch flog, die Zeit doch lang däuchte, eh wir an Ort und Stelle kamen.

Papa, Mama, der Herr Magister Philotekos und wir beyde kleinern Mädchen saßen in dem großen Schlitten. Herr Spirit aber fuhr Lottchen in einem recht schönen Rennschlitten. Unterweges stimmte er ein Liedchen an, das uns aber, die wir hinterher fuhren, der Wind halb vor den Ohren wegbließ. Wie wohl war uns, als wir nach dem freundlichsten Empfange in eine hübsche warme Stube kamen, und einen gut besezten Tisch vor uns sahen. Noch war aus der Nachbarschaft ein Herr Landcammerrath von Wolmer, mit zweyen seiner Fräulein, die ungefähr in meinem Alter waren, und einem Sohne, der Fähndrich war, zugegen. Der Herr Landcammerrath schwatzte dem Papa unaufhörlich von seiner Wirthschaft, von Düngen, Holzfällen, Graben heben, Schweinmast und ich weiß selbst nicht, von was mehr dergleichen Dingen vor, und wir wunderten uns über die gefällige Aufmerksamkeit, mit der er ihm zuhörte, ob gleich das Gespräch unmöglich für ihn unterhaltend seyn konnte. Wir sagten es ihm auch,

da wir nach Hause fuhren: er antwortete aber, daß man sich frühzeitig angewöhnen müsse, andere Leute gelassen anzuhören, wenn sie von ihrem Gewerbe oder Geschäfte sprächen, auch wenn es noch so entfernt von dem unsrigen schien. Dies erfodre die Höflichkeit. Zweytens würde der Mann vielleicht ungeschikt oder seltsam gesprochen haben, wenn er, der Papa etwas aufs Tapet gebracht, wovon er nichts verstanden hätte, z. B. von den neusten Schriften der lezten Messe. Da er hingegen, drittens Manches gelernet, das ihm vielleicht, wenn ihm der Himmel unversehens ein Gütchen schenken wollte, sehr nutzbar in Absicht auf die Wirthschaft seyn könnte. Kurz er überzeugte meine Schwester und mich, daß er — viel klüger sey, als wir. — Meiner Schwester schien der Herr Fähndrich Artigkeiten oder Ungezogenheiten, ich weiß selbst nicht was, vorsagen zu wolien: denn ich hörte, daß sich Herr Spirit etlichemal sehr lebhaft darein mengte, und von Bescheidenheit und Ehrerbietung sprach, die man einem jungen, tugendhaften Frauenzimmer schuldig sey. Die Fräulein besahen und bewunderten alles an mir, meinen Hut, mein Bouquet und Band auf demselben, meine Handschuh, mein goldnes Kreuzchen, und ich glaube, sie hätten meine Schuh und Strümpfe bewundert, wenn ich sie vor mir auf dem Teller hätte liegen gehabt. Von jedem sollte ich Rechenschaft geben, wann, wo, von wem und wie theuer ich es gekauft hätte. Dann erzählten sie mir, daß sie zu Hause eine Kuh hätten, die Liese hieß, eine andre Grete, die dritte Suße u. s. w. Sie wollten

ten auch von Büchern reden, und fiengen von welchen an, die ich gar nicht kannte, vom Eulenspiegel, vom gehörnten Siegfried, vom Rübezahl, von Fortunatus Wünschhütlein u. s. w. Sage mir noch, ob du diese Schriftsteller kennest, oder was es für welche sind? Abends, da sie fort waren, wollte ich mich über sie lustig machen: aber ich erhielt wieder von der Mama einen derben Verweis, zumal da die Frau von Lindenberg sagte, die guten Kinder wären sehr zu bedauern. Die Mutter, eine brave Frau sey ihnen frühzeitig weggestorben; der Vater sey lange Zeit unter den Soldaten gewesen, und habe noch die vorige Rohigkeit an sich, verstehe inzwischen außer seinem Hauswesen so viel, daß er sein eigner Verwalter mit Noth seyn könne, aber außerdem sey er so unwissend, daß er kaum lesen könne: wo also die armen Mädchen die Erziehung herbekommen sollten? Es sey sehr viel, daß sie noch so manierlich wären. Ich sah wieder die Ungerechtigkeit meiner voreiligen Urtheile ein und bedauerte sie, mehr als ich vorhin Ursache zu haben glaubte, sie zu tadeln. Nach Tische fiengen wir an Pfänderspiele zu spielen: aber der Herr Magister schüttelte bey etlichen Aufgaben des Fähndrichs den Kopf und suchte es durch den Papa dahin zu veranstalten, das wir Pochen und andere kleine Commerzspiele am Tische spielten. Darauf sangen wir allerhand Kinder-Lieder und einige aus Operetten; o wie kamen da die armen Fräuleins übel zu rechte! sie kannten nicht nur keines, sondern diejenigen, die sie kannten und uns vorsangen, waren höchst einfältig, albern, und ungefähr von

dem Schlage, wie sie vormals unsere Ammen und Kindermuhmen uns vorgesungen. Wir baten Herrn Spirit, daß er uns doch das möchte wieder hören lassen, welches die Luft vorhin vor unsern Ohren weggewehet hatte: er gab es auf einem Blättchen Lottchen zu singen und stimmte mit der Flöte ein, die er bey seinen Landparthien immer in Schubsacke führet. Es war das Lied eines Mädchens, die auf dem Schlitten fahren soll.

Hey sa sa sa,
Der Schlitten ist da!
Horch! wie das muthige Pferd,
Schnaubt, stampft, unwillig sich rüttelt,
Die hellen Cymbeln zerschüttelt,
Und fort zu eilen begehrt!

Hey sa sa sa,
Wie prächtig stehts da!
Mit seidnen Quasten geschnürt,
Auf Kopf und Schweife die Feder
Des Straußes, sich zirkelnd in Räder:
Und goldnen Buckeln geziert.

Hey sa sa sa,
Wie klingt es nicht da!
An dem sich wölbenden Hals
Und an der flimmernden Seite
Das schön verbrämte Geläute,
Voll lauten silbernen Schalls!

10761744

Geschwind. J. A. Hiller

10761744

Hey sa sa sa,
Der Schlitten, Ha ha!
Forn an der Spitze der Gott
Der Liebe! Wie er verwogen
Mit seinem rüstigen Bogen
Und Pfeil den Frevelnden droht!

Hey sa sa sa,
Man ruft mich, Hehda!
Mein Sitz ein silberner Schwan:
Die Flügel beut er zum Wagen
Mich durch die Lüfte zu tragen,
Weit aus sich spreitend mir an.

Hey sa sa sa,
Nun sitz ich schon da.
Herr Fahrer, hinten darauf!
Voran, du knallender Reuter,
Sey uns ein sicherer Leiter:
Fort und beginne den Lauf!

Hop sa sa sa,
Itzt geht es; ja ja.
Erst in taktmäßigem Trab,
Dann schneller! — borge die Flügel
Vom Wind, es gehe den Hügel
Hinauf, es geh' ihn hinab.

Hey sa sa sa,
So, so recht, Haha!
Der Grund fleugt unter uns fort:
Vorüber Häuser und Felder,

Und Dörfer, Hügel und Wälder!
Und sieh! — schnell sind wir schon dort.

Das Hey sa sa sa und Hop sa sa sa gefiel den Landjungfern ganz vorzüglich, und sie baten sich dasselbe sehr demüthig aus. Die lustige Melodie sollte ihnen der Schulmeister ihres Dorfes auf der Orgel vorspielen. — Der Herr Magister meynte, das möchte sich nicht sonderlich ausnehmen: denn die Orgel schicke sich mehr zu einem ernsthaften, feyerlichen Gesange. — Nun wenn sichs nicht schikte, fiel der witzige Herr Fähndrich ein, so würde sichs reimen: denn wofür geht man denn in die Kirche, wenn man sich nicht drinne lustig machen soll? — „Ich glaube, antwortete der Magister, dazu schicke sich das Wirthshaus noch besser. Wir einfältigen Leute gehen hinein, daß wir Gott für seine Wohlthaten preisen, seine Gnade uns erbitten und uns erbauen wollen.“ **Fähndrich.** Ganz recht, das schikt sich auch mehr für alte Krüppel und verwelkte Mütterchen, die die Sünden ihrer Jugend zu verbeten haben. — **Hr. Magister.** Und die Jugend, z. B. Leute von Ihren Jahren würden wohl thun, wenn sie Gott bäten, daß er sie vor Sünden und andern Unanständigkeiten in Ihrer Jugend bewahren möchte, damit sie in ihrem Alter keine zu verbeten hätten. — Der Herr Fähndrich gerieth in Zorn, und fragte, ob er wisse, was sich darauf gehörte, wenn ein solcher alter Schwarzrock einen Cavalier, wie er wäre, hofmeistern wollte? — Der Magister versezte, vermuthlich, daß

er

er ihm für seinen wohlgemeynten Rath danken würde. Der Herr Fähndrich schlug ein lautes Gelächter auf: wir aber waren alle erschrocken und Mäuschenstille. Doch hier stund die Frau von Lindenberg vom Spieltische auf, die auf das Gespräch aufmerksam gehöret hatte, und sagte dem Herrn Fähndrich, daß sie sich die Ehre verbäte, in ihrem Hause Händel anzufangen. Sein Vater sprang auch auf und fragte, was es gäbe? und als man es ihm kurz erzählte, stieß er die häßlichsten Schimpfworte gegen ihn aus, hieß ihn einen Wetterjungen über den andern, der den Prügel und nicht einmal die Fuchtel verdiene, so bald er sich mit einem Manne schlagen wolle, der weder ein Edelmann wäre, noch ein Schwerdt an der Seite habe, und den man ungestraft wie einen Frosch spießen könne. Er wollte sich vertheidigen, und der Herr Vater fieng ein so schrecklich Gebrüll an, daß die Gesellschaft eben so viel Noth hatte, ihn wieder zu besänftigen. Wir eilten zum Abendtische, wo den alten Herrn von Wolmer die vor ihm stehende Flasche wieder auf gute Laune brachte. Er ward nun so geschwätzig, daß er uns bey Gelegenheit der Aufwallung seines Herrn Sohnes alle ritterliche Thaten seiner Jugend erzählte, die mit aller Ehrfurcht für das Alter gesprochen, nach meinem kindischen Gutachten, nicht viel gescheuter, als des Sohnes seine waren, der auch fleißig seine Anmerkungen einschob und allezeit dafür ein Donner- und Hagelwetter auf den Pelz bekam. Unser Papa brachte endlich des braven Elliots Vertheidigung der Festung Gibraltar auf

das Tapet, wo der alte Herr von Wolmer auch wieder einige Nahrung fand, und durch einen Schwur betheuerte, daß er es nimmermehr so lange würde erhalten haben, wenn er nicht Deutsche mit unter der Garnison gehabt hätte. Der Papa lobte seinen patriotischen Eifer und der junge Herr Wolmer bey der Gelegenheit, der Engländer ihre Pferde: ich aber unterhielt mich mit den Fräuleins von ihren Unterhaltungen der Winterabende, wo sie mich und Julchen versicherten, daß nichts so lustig als eine Federschließe sey. Ich erzählte dir gern die Lustbarkeiten, die nach ihrer Erzählung dabey vorkommen: aber ich fürchte, die Mama möchte wieder in Brief gucken und schmählen, daß ich des Papas Erinnerung unterweges so bald vergessen habe.

Indeß, lieber Bruder, sah ich aus dieser Gesellschaft, wie richtig das ist, was du in deinem Briefe von der Glükseligkeit der Kinder sagest, die gute Aeltern, und mithin eine gute Erziehung haben. Ich wüßte nicht, wie ich mich schämen würde, wenn ich so ein Gänschen, wie = = = bald hätte ich wieder von den Fräulein Böses geredt, ohne dran zu denken, daß ich das größte Gänschen, oder gar eine Gans wäre, wenn ich sagte, daß ich mich alsdann schämen würde, ein Gänschen zu seyn, wenn ich das für klug hielt, was ich, so geboren, so erzogen, so unterrichtet in meiner Einfalt sagen würde. —

Nach Tiſche ſchied die Wolmeriſche Geſellſchaft von uns, und dieſe Trennung dauerte mich nicht einen Augenblik, ſo ungern ich mich ſonſt von Jemanden trenne, wenn mir auch die Perſon nur halbweg nicht ganz gleichgültig iſt. Das Geſicht feuerte mir den Abend ſehr von der Luft und ich fühlte die Wahrheit der Bemerkung, die ich ſo oft vom Papa gehöret, daß nicht leicht in der Welt ein Vergnügen ſo rein ſey, das nicht von einer kleinen Unluſt begleitet werde. Indeſſen ſchlief ich herrlich, von Fahrt und Luft ermüdet, bis man uns früh zum Thee und einem guten Stücke Zucker- und Roſinen Kuchen einlud, worauf wir dankbar uns von unſerer Wohlthäterin beurlaubten und glüklich und vergnügt wieder nach Hauſe fuhren.

Hier, lieber Fritze, haſt du alles Merkwürdige, was ich dir nur zu erzählen vermag. Wie ſauer mir dieſer Brief geworden, und wie oft ich von Neuem angeſezt, werden dir meine verſchiedenen Federzüge, die bald grob, bald klar ſind, verrathen. Wenn ich nicht die Zeit meiner Schreibeſtunden mit auf dieſen Brief verwandt, und unſer Herr Informator mir ihn mit ins Geſchicke gebracht hätte, ſo wäre ich nimmermehr damit zu Stande gekommen. Wenigſtens darfſt du nicht glauben, daß ich dir ins künftige ſolche lange Briefe immer ſchreiben werde.

Mein liebes Julchen, die itzt meine angenehmſte Geſpielin iſt, empfiehlt ſich deinem Andenken

recht herzlich. Lebe wohl und behalte mich recht lieb: ich bin

Dein

Luischen.

P. S. Das verzweifelte kleine Mädchen Julchen, hat ohne mir ein Wort davon zu sagen, auch an dich geschrieben: aber, ich möchte sehen, was sie zu Markte gebracht hätte, wenn sie nicht mit Lottchens und unsers Herrn Magisters Kalbe gepflügt hätte? doch das bleibt unter uns!

Julchen an Karln.

Auch an mich, ein Brief? o der gute Monsieur Karl! — So rief ich voller Entzücken aus, als ich den Ihrigen erhielt und ehe ich ihn unbeantwortet lassen sollte, will ich lieber das ganze Haus aufbieten, daß es mir beysteht und mir die Feder führen hilft. Und sehn Sie, mein lieber Monsieur Karl! schon ist Lottchen so gut und erbietet sich dazu. Ich weiß wohl, daß Sie dadurch wenig gewinnen; denn was könn-

te

te ich Ihnen sehr Interessantes schreiben, zumal da Alles an Sie schreibt? doch = = = es fällt mir eine kleine Fabel ein.

Ein Herr ließ sich einmal ein schönes Pferd vorführen: das machte Sprünge und Capriolen, und paradirte nach Herzenslust, so daß er auch sein großes Vergnügen darüber bezeigte. Ein Eichhörnchen sah es, und dachte, das kannst du eben so gut und fieng an empor zu hüpfen, hin und her zu springen und sich an einer Leiter mit Schnelligkeit auf und nieder zu schwingen. Du albernes kleines Thier, sagte einer von des Herrn Leuten, bildest dir wohl ein, daß deine Künste unserm Herrn so wohl gefallen sollen, als des Pferdes seine? aber dies thut seine Sprünge mit Absicht, und Er weiß sie zu nutzen, wann er sich aufsetzt: aber über deine, wie du siehst, kann er nichts als lachen. „Je nun, versezte das Eichhörnchen: Wenn er nur das thut. Lachen verräth immer ein kleines Vergnügen, und verschaffe ich ihm das, so kann er schon mit mir zufrieden seyn: denn ich thue so viel als meine Kräfte vermögen.“

Ich bin das Eichhörnchen, das Ihnen durch seine kleinen Sprünge ein kleines beyfälliges Lächeln ablocken und wenigstens seinen Dank für die Aufmerksamkeit bezeigen möchte, deren Sie es würdigen. Sie haben so viel Briefe an Ihre geliebte Aeltern und Geschwister zu schreiben und — schreiben auch an mich? und so mancherley, so viel

und

und artige Sachen? Beynahe kann ich sie alle schon auswendig.

Bey der Erzählung des garstigen Mädchens, das ihre Schwester des vernachläßigten Gebetes wegen verklagte, fiel mir ein, daß sie gar nicht von den Absichten des Gebetes unterrichtet zu seyn schien. Sie glaubte unfehlbar, daß dem lieben Gott dadurch ein großer Gefalle geschähe. Aber, nicht wahr? Wir beten mehr unser als seinetwegen; denn zu seiner Glükseligkeit können wir nichts beytragen, so wenig als durch unser Gebet ihm Dinge bekannt machen, die er nicht wüßte. Er weiß alles was wir bedürfen vorher, kennt alle unsere Gedanken von ferne, und wenn er will, daß wir beten sollen, so geschieht es blos, uns in dem Vertrauen zu ihm zu stärken, von ihm alles Gute mit Zuversicht, das er uns auch ohne unser Gebet geben würde, zu erwarten, uns an den Dank, den wir ihm schuldig sind, so wie an unsere Abhängigkeit zu erinnern, uns ihm näher zu bringen und die Vereinigung zu bewirken, in der das Geschöpfe mit seinem Schöpfer stehen muß, wenn es ihm wohlgefällig seyn will. Durch üble Handlungen gegen unsere Mitgeschöpfe mißfallen wir ihm gewiß vielmehr, als durch eine kleine Vernachläßigung in dem Dienste, dem wir mehr uns, als ihm leisten, zumal wenn es wie bey dem Mädchen nicht mit Vorsatze, sondern aus Schwachheit ihrer Natur geschah, die der Ermüdung unterlag. —

Ihre Räthsel und Charraden haben wir, (ich sage nicht ich: denn das wäre eine Unwahrheit,) herausgebracht. Sie wissen schon, daß Lottchen in Auflösung derselbigen sehr stark ist und mit ihrem Kalbe haben wir, Luischen und ich gepflüget. Indessen will sie doch nicht dafür stehen, ob sie es ganz richtig getroffen.

Das erste Räthsel ist die Weintraube.

Das zweyte soll vermuthlich meine Puppe seyn: nur hätten Sie Sich erinnern sollen, daß sie, wenn sie ungestaltet unter unsern Händen wird, gute Freunde wieder verjüngen können, daß auf dem Markte eine Larve 6 pf. kostet, und ihr weißer Anzug ein Stückchen Seife.

Die fünf Speere, oder das dritte Räthsel — was können die anders seyn, als die Stricknadeln?

Nun zu den Charraden!

Nach vielen Sinnen haben wir für die erste den Großvaterstuhl, für die zweyte, die Schnürbrust, und für die dritte eine Bandschleife, herausgebracht.

Sie werden uns zu rechte weisen, wenn wir nicht richtig gerathen haben.

Nicht wahr, daß heißt viel für mich geschrieben? Fragen Sie mich nur nicht aufs Gewissen, wie

wie vielen Antheil ich daran habe? denn Unwahrheiten kann ich nicht sagen: zumal wenn man mir dabey recht ins Gesicht sieht. Das ist aber gewiß keine, daß ich

Ihre

treue und ergebene Dienerin bin

Julchen.

N. S. Zur Vergeltung für das kleine Schauspiel, das Luischen und ich beynahe schon auswendig können, und wir fleißig zusammen spielen werden, schikt Ihnen Herr Spirit ein anders, das Lottchen gar sehr gefallen hat.

Ehrlich
währt am längsten
oder
Untreue schlägt seinen eignen Herrn.

Ein Schauspiel in Einem Aufzuge.

10761744

Spielende Personen:

Herr **Gotthard**, ein reicher, geiziger Kaufmann.

Karl Kromann, ein junger Kaufmann, der mit Henrietten, von der ersten Kindheit an erzogen, und versprochen war.

Ernst, Gotthard's Sohn, ein junger Mensch, der seine Lehrjahre in Hamburg gestanden, und zurücke kömmt.

Henriette, Gotthards Tochter und Karls Braut.

Christoph, ein Markthelfer.

Aar, ein Kopist.

Der Schauplatz ist in Herrn Gotthards Hause in einer Holländischen Stadt.

10761744

Erſter Auftritt.

Jettchen (ſitzt an einem Rahmen und näht.)

Nun, endlich bin ich einmal an dem lezten Vergiß mein nicht — ah! dieſe Weſte iſt mir ſauer geworden. — Schon vor zwey Jahren — (nachſinnend) ja, wenigſtens iſts ſo lang — ward ſie angefangen ... aber nimmermehr hätte ich ſie auch aus dem Winkel wieder hervorgeſucht: — die Vergiß mein nicht hätten in meinem Herzen immer mögen fortgeblühet haben, aber hier auf dieſer Seide hätten ſie verblühen mögen, wenn mein Karl ſie nicht wieder belebt hätte ... Still! — wer pocht? ... herein!

Zweyter Auftritt.

Jettchen. Ernſt (in Reiſekleidern.)

Jettchen (ſpringt ihm entgegen und umarmt ihn.) Ah! mein Bruder! mein lieber Bruder! tauſend-tauſendmal willkommen! wie freue ich mich, dich nach vier Jahren wieder zu ſehen!

Ernſt. Und ich mich gewiß eben ſo ſehr; und dich nun als Braut, als Braut von unſerm lieben Karl zu ſehen? — Ohne dieß wäre ich nicht gekommen.

Jettchen. Ich sehe doch wohl nicht anders aus?

Ernst. Ja freylich, das Vergnügen dich nach allen den verschwundenen Hoffnungen wieder in Besitze derselbigen zu finden? — Sonst — was erwartet man für große Glükseligkeiten bey einem filzigen Vater?

Jettchen. Still! er ist Vater und ihm gebühret Ehrfurcht.

Ernst. Ja, ja, er muß sie aber auch verdienen. Ein Laster bleibt Laster; der, der es begeht, mag Vater oder Sohn heißen. Mein Herr, bey dem nun meine Lehrjahre vorüber sind — (denn du mußt wissen, daß er mir zween erlassen,) war ein großmüthiger Mann, und handelte väterlich an mir. Es stund in meinem Gefallen, so lange ich wollte, in seinem Hause zu bleiben, und finde ich hier das wieder, was ich dort verließ? = = = doch ja, ich finde dich, liebste Schwester!

Jettchen. Und vielleicht mich nun bald auch im Stande zu deiner Glükseligkeit mehr beyzutragen, als ich bisher gekonnt habe. Wie wenig war das!

Ernst. Ah! als ob ich nicht wüßte, daß du selbst bisweilen das Wenige dir von deinen Bedürfnissen abgebrochen, und es mir zu meiner Unterstützung überschikt hast. O! mein Herz ist oft davon so durchdrungen gewesen = = =

Jettchen. Und eben darum, Bruder! weil du so gut bist, hast du mir keine Vorwürfe gemacht = = =

Ernst. Ja, wenn du — Geld hätteſt machen können und unſern Vater zu beſtehlen nicht zu ehrlich geweſen wärſt? Aber erzähle mir doch, wie Karl noch ſo glüklich iſt, deine Hand zu bekommen. Ueberhaupt muß ich dir ſagen, daß ich von deiner und ſeiner Geſchichte nur Stükweiſe unterrichtet bin. Denn unſer Vater hat mir nie ein Wort davon geſchrieben und deine übertriebene kindliche Ehrfurcht hat alles verkleiſtert, ſo gut ich auch durchgeſehn habe. Aber warum das? und warum nicht ſo? und warum nicht erſt und warum itzt nach zwey Jahren — da iſt mir noch Manches dunkel.

Jettchen. Nun, mündlich kann ich es dir aufklären, zumal da die Sache einen ſo glüklichen Ausgang genommen: doch, haſt du ſchon unſern Vater geſprochen?

Ernſt. Allerdings: ich gieng gleich unten in die Schreibeſtube zu ihm, und er ſchikte mich zu dir.

Jettchen. Vermuthlich bezeigte er doch einiges Vergnügen dich zu ſehen? denn im Grunde glaube ich, daß er dich liebt.

Ernſt. Wie er alle Menſchen liebt. Die erſte Umarmung iſt er mir ſchuldig geblieben; denn er hatte mit einem Mäkler einen Wechſelhandel abzuſchließen: und was liegt daran? Kalte Umarmungen ſind wie kalte Regen: die Kälte dringt dann erſt recht auf die Haut, wenn man ſich zuvor noch ziemlich wider ſie ſchützte. Aber nun wieder auf meine Fragen wie und warum? = = =

Jettchen. Du weißt, daß Karl und ich von Kindheit an viel Freundschaft für einander hatten.

Ernst. Ja ja, Ihr hießt schon Braut und Bräutigam im Flügelkleide, und vermuthlich habt Ihr schon in der Wiege für einander geseufzet.

Jettchen. Davon magst du viel wissen?

Ernst. Wenigstens so viel, daß Ihr mich, als einen kleinen Buben immer unter mancherley Vorwande fortschaftet, weil ihr einander stets Etwas ins Ohr zu flistern hattet.

Jettchen. Genug, daß wir es nicht wider unsrer Aeltern Willen thaten; denn unsre beyden Väter, noch mehr unsre beyden seligen Mütter hatten sich sehr lieb. Sobald Karl 24 Jahr und ich 16 alt war, so ward unsre Verbindung beschlossen und bekannt gemacht: das habe ich dir auch dazumal gemeldet.

Ernst. Ganz recht, ich war schon zwey Jahr bey meinem Lehrherrn und so viel Freude mir die Parthie mit Karln machte, so betrübt war ich, daß ich nicht bey deiner Hochzeit seyn sollte.

Jettchen. Damit du desto größern Antheil an unserm Leiden genommen hättest? — Acht Tage vor der Hochzeit brach bey Karls Vater der Banquerut aus, den eine unglükliche Assecuranz und der Verlust eines ansehnlichen Kapitals, das er in Jostens Banquerut verlor, nach sich zog.

Ernst. Auch das ist mir bekannt: aber wie hinderte denn das die Vollziehung eurer Heurath?

Ich

Ich weiß auch, daß der alte Kromann vor Kummer darüber bald darauf gestorben ist.

Jettchen. Ach! mehr vor Kummer über die verlorene Hoffnung seinen Sohn, seinen geliebten Karl glüklich zu sehen, als über sein eigen Unglük; denn er war ein edler, wohldenkender und empfindsamer Mann.

Ernst. Nun? Mein Vater wird doch nicht deswegen = = =

Jettchen. Leider! so ists. Er zog sein Wort zurük, denn er glaubte nicht, daß Karl im Stande sey, mich zu erhalten: du weißt, was das bey ihm heißt = = =

Ernst. Ja ja, volle Kästen mitbringen, Ueberfluß an allem haben, und darunter mit den Seinigen darben.

Jettchen. Also ward die Heurath zerrissen. Unser Bitten und Wehklagen, unserer und seiner Freunde Vorstellung — Alles half nichts. Was konnte der arme Karl thun, was ich?

Ernst. Ich? ich wär mit meinem Mädchen davon gelaufen.

Jettchen. So schwatzt ein kleiner leichtsinniger Geck von 16 Jahren. Mir blieb nichts übrig, als unserm Vater zu gehorchen und meinem gewesenen Bräutigam eine ewige Treue zu versprechen: und Karln nichts mehr, als sein Heil in der weiten Welt zu versuchen.

Ernst. Treuherzige Geschöpfe! Und wenn nun meinem Vater eine andere Parthie für dich in Weg gekommen wäre, und er hätte gesagt: „ich will, du mußt den nehmen!“ Wie würde es dann das fromme pflichttreue Mädchen gehalten haben?

Jettchen. Vielleicht hätte mir die zu große Liebe und Anhänglichkeit an Karln, Hartnäckigkeit genug gegeben, aller Tyranney dieser Art Trotz zu bieten: denn mit demselbigen Augenblicke, da ich Karln auf Befehl meines Vaters entsagte, that ich ihm die Erklärung, daß ich zwar den Entschluß gefaßt, nie wider seinen Willen zu heurathen, mich aber auch nie zu einer Verbindung gegen meine Neigung würde zwingen lassen. Zu gutem Glücke sind die Versuchungen bey meinem Vater nicht sehr groß gewesen.

Ernst. Ja ja, der Gedanke, daß nicht viel von ihm bey seinem Leben zu erhaschen ist, wird die einen abgeschreckt haben, und die andern, die allenfalls deine Reize, (denn du bist immer ein hübsches Mädchen,) angelockt hätten, werden vielleicht wegen deiner ersten Liebe einen Korb gefürchtet haben.

Jettchen. Es kann seyn. Genug, Karl verließ unter tausend Thränen unsern Ort und gieng nach Surinam, wo er von den Trümmern seiner väterlichen Verlassenschaft und Unterstützung einiger Freunde, einen kleinen Handel anfieng, der auch recht gut gegangen ist.

Ernst. Und dadurch hätte er schon so viel gewonnen, daß er itzt mit seiner Anwerbung bey meinem Vater Eingang fände, da er ihn vorher verworfen?

Jettchen. Das nicht: aber der Todesfall eines Onkels, der ein Advokat war, und zu Jedermanns Erstaunen auf 50000 Gulden in Bancozetteln hinterlassen. — Dies wurde Karln gemeldet, er kam zurük, erneuerte seine Ansprüche, und nun = = =

Ernst. Ja nun verstehe ich es freylich. Mit einer solchen Zulage = = =

Jettchen. Mir thut es weh: denn welch ein Glük, wenn ich Karls Glük allein hätte machen und ihm einen Beweis geben können, daß ich nicht um Geld feil bin und mir seine Verdienste lieber, als sein Geld wären!

Ernst. Nun, ich denke, den Beweis hat er nicht nöthig. Mir ist es eine unaussprechliche Freude, nicht nur deinetwegen — obgleich dies vorzüglich — sondern auch meinetwegen.

Jettchen. Wie so?

Ernst. Je nun, ich sehe im Voraus, daß ich die zwey Jahre, die mir mein Hamburger Lehrherr an meinen Jahren erlassen, bey meinem Vater stehen, und noch diese Zeit über so gut, als Junge bey ihm werde seyn sollen. Nun aber werde ich in ihn so lange stürmen, bis er mich bey Karln dienen läßt = = =

Jettchen. Vortrefflich, mein guter Ernst! O das wird Karl, mit Freuden wird er dich zu sich nehmen! ...

Ernst. Und will mir mein Vater, etwas zu meinem Etablissement geben, so mache ich dann mit Karln Kompagnie, — es versteht sich, so bald dieser mich für reif genug hält. Will mein Vater nicht ...

Jettchen. Und ich fürchte, daß du bey seinem Leben dies schwerlich erwarten darfst.

Ernst. Ha, bey einem so reichen Vater finden sich schon Leute, die Credit geben.

Jettchen. Ey; schöne Grundsätze! um Cent pro Cent? Nein lieber Ernst das taugt nichts; Karl ist viel zu großmüthig, als daß er dich nicht mit in seine Handlung nehmen sollte, und er hat ja die Aussicht, daß du einmal alle seine Vorschüsse bezahlen kannst.

Ernst. Herrlich! — ja; Alles soll ihm zehnfach vergütet werden.

Jettchen. Still! ich höre den Papa: Sage von deinem Vorhaben ja noch nichts! denn so lange ich mit Karln nicht wirklich verbunden bin, so denke ich immer: wer weiß was wieder drein kömmt! ...

Dritter

Dritter Auftritt.

Jettchen, Ernst, Gotthard.

Gotthard. Nu, Herr Sohn? willkommen zu Lande! bist du nicht in den vier Jahren ein großer Ströhmer geworden!

Ernst (küßt ihm die Hand.) Ja, freylich, lieber Papa, aus Kindern werden Leute.

Jettchen. Ich wußte wahrhaftig nicht, als er hereintrat, war Ers oder nicht? Hätten wir nicht seine Ankunft erwartet = = =

Gotthard. Ohne ihn zu sehen, habe ichs gemerket, (und wo nicht ich, mein Beutel,) daß er anderthalb Köpfe größer geworden ist. Alle Augenblicke ein neuer Schneiderzettel, und zu Hos und Wams eine Elle mehr!

Ernst. Nun, es wird Ihnen doch lieber seyn, als wenn ich ein solcher Zwerg geblieben wäre?

Jettchen. Ja wohl!

Gotthard. Warum? Ich wette drauf, dein Herr hätte dich dann noch nicht so schnell der Lehre entlaufen lassen? und mir liegt nichts dran, ob du groß oder klein bist: denn groß, braucht man zu allen mehr.

Ernst. Ah! lieber Papa, kömmts denn nur auf die Größe an? Mein Prinzipal hat mir auch das Zeugniß gegeben, daß ich fleißig und ordentlich gewesen und im Stande bin = = =

Gotthard. Nichts von deinem Verdienste! das war deine Schuldigkeit. Es hat mich Geld genug gekostet = = =

Jettchen. Und es giebt doch viel Beyspiele, wo man auch für großes Geld nichts lernet, lieber Papa!

Gotthard. Ha; es ist gut, daß wieder Jedes an dem andern einen Advocaten findet: der Bruder an der Schwester, und die Schwester an dem Bruder. Aber ich sage euch = = =

Ernst. Sie werden es doch lieber sehen, Papa, als wenn wir uns mit einander zankten?

Gotthard. Nicht naseweis, Monsieur Ernst! Lieber gezankt! Wenn Kinder und Bedienten unter einander gut Freund sind, so sinds gemeiniglich Verschwörungen wider die Aeltern und wider die Herrschaft.

Ernst. So muß das Gepräge auf unsern Holländischen Ducaten einen sehr falschen Grundsaz enthalten, so wie die Ueberschrift: Friede ernähret, Unfriede verzehret.

Jettchen (zupft ihn und legt die Hand auf den Mund.) Bst!

Gotthard. Herr Sohn? ist das die Weisheit, die er mit aus seinen Lehrjahren bringt, daß er dem Vater Verweise geben will? Man kann ihn in eine neue Schule schicken.

Jettchen. Ich denke wenigstens, daß wir Ihnen

Ihnen niemals eine Veranlassung gegeben haben, so nachtheilig von uns zu urtheilen. Vier Jahre sind wir, ich und mein Bruder auseinander, und itzt = = =

Gotthard. Ja ja, und itzt seyd Ihr wieder beysammen und fangts an, wo Ihrs gelassen habt.

Ernst. Wo war denn das, Papa?

Gotthard (sieht ihn ernsthaft an und will sprechen: aber Jettchen fällt ein.)

Jettchen. Bey der kindlichen Liebe und Pflicht, die wir vereint Ihnen zu leisten uns bemühen werden.

Gotthard. Ja ja, so lange man euch den Willen thut; nicht wahr?

Ernst. Oder, so lange die Aeltern nichts Unbilliges begehren.

Gotthard. Heh! wann begehren Aeltern was Unbilliges?

Ernst. Wenn = = =

Jettchen (zu Ernsten.) St! — Und wann, lieber Papa, haben Sie für Ihre Person etwas verlangt, das nicht wäre vollzogen worden? Sie wissen mehr als zu gut, wie schwer es mir ward, mich Karln vor zwey Jahren nach einem zwischen uns so fest geknüpften Bande zu entreißen, und doch = = =

Gotthard. War das auch Etwas Unbilliges, das ich verlangte?

(Ernst brummt.)

Jettchen. Vielleicht Ihrer Meinung nach nicht: aber = = =

Gotthard. Aber einen Bettler mit einer zukünftigen Familie zu ernähren? war das ein Verlangen = = =

Ernst. Ich habe immer gehört, daß Fleiß und Rechtschaffenheit zu was kommen, wenn sie auch nichts haben.

Gotthard. Nu, das werde ich an dir sehen. Laß sehen, wenn ich dir nichts gebe, ob du etwas anfangen kannst?

Ernst. Nichts werde und kann ich anfangen: indessen, wenn Sie mir mir nichts geben, kann ich dienen.

Gotthard. Hoffentlich bey mir? denn ich will nicht vier Jahre Kostgeld umsonst für dich gegeben haben?

Jettchen. Ja ja, mein guter Ernst wird das: Sie werden ihm Ihre väterliche Fürsorge angedeihen lassen, und er wird Ihre Liebe auf alle Weise zu verdienen suchen.

Gotthard. Thut er das, gut für ihn! So kann er seinen Lohn einmal bey mir finden. Denn, wenn

wenn ich auch nicht reich bin, so bleibt doch, wenn ich einmal sterbe, so viel übrig, daß er Etwas damit anfangen kann.

Ernst. Die Leute sprechen aber doch, Sie wären so reich, daß Sie mir schon itzt so viel geben könnten, = = =

Gotthard. Wie? ich reich? die Leute sind Narren: und ein solches Bürschchen wie du, das noch keinen Bart hat, würde was Kluges anfangen, wenn man ihm Geld in die Hände geben wollte.

Ernst. Bin ich nicht klug, so sinds andere, die mir rathen können. Ich bekomme nun einen Schwager = = =

Gotthard. So? weißt du schon, wer dein Schwager wird?

Jettchen. Ich habe kein Bedenken getragen, gegen Ernsten zu rühmen, daß Sie nunmehro Ihre Einwilligung zu der Verbindung mit Karln geben, der der Freund meiner Jugend und für mich von meiner ersten Kindheit an bestimmt war.

Gotthard. Dank' es deinem Gehorsam!

Ernst (bei Seite.) Oder Karls Erbschaft = = =

Gotthard. Hättest du das erstemal hartnäckig darauf bestanden = = = Aber, es wird doch auch mit seiner Erbschaft richtig seyn?

Ernst (seitswärts.) Da haben wirs.

Jettchen. Sie wissen selbst, lieber Papa, daß er von der Obrigkeit wegen Mangel anderer Erben

Erben citiret worden. Sie wissen, was der Ruf, was Karl gesagt hat, und an seiner Ehrlichkeit werden Sie doch wahrhaftig nicht zweifeln?

Gotthard. Nu, wenns so ist: — die Bancozettel aber muß ich sehen. Es bleibt mir immer ein Räthsel, wo der Rabbuliſt, sein Onkel, zu 50000 Gulden gekommen ist, da die ganze Stadt gesagt, daß er Karls Vater hätte auffressen helfen.

Jettchen. Karl wird Ihnen diesfalls eine Gnüge leisten.

Ernst (bey Seite.) Ueber meiner Schwester Geduld!

Gotthard. Wer weiß, hat er nicht auch beym Banquerut ein bischen mit geschmauset: — doch das geht mich nichts weiter an.

Ernst (bey Seite.) Daß die Leute immer einander hinter der Thüre suchen, wo sie sich gern hin verstecken.

Jettchen. Die Welt hat allezeit beyde Brüder für ehrliche Männer gehalten. Die Ursache von Kromanns Banquerut ist Stadtkündig und Jedermann hat ihn bedauert.

Gotthard. Ja freylich; du am meisten, nicht wahr?

Jettchen. Ohne Zweifel; vielleicht weil es auch Niemand mehr Ursache hatte.

Ernst. Auch ich habe ihn gar sehr bedauert. Wie viel Güte hat er uns nicht erwiesen, wann

wir

wir als Kinder zu ihm kamen! Seine Wohlthätigkeit, seine Freygebigkeit = = =

Gotthard. Nu, hätte er nicht besser gethan, wenn er das Geld, wofür er dir damals Zuckerplätzchen und Pfefferkuchen gekauft, behalten hätte? das kömmt aus den Freygebigkeiten heraus!

Jettchen. Lassen Sie es gut seyn, lieber Papa. Ich denke, der Segen soll auf seinem Sohne ruhn.

Gotthard. Das wünsche ich, weil du ihn einmal zum Manne haben willst, und ich dir wenig oder nichts mitgeben kann.

Ernst. Nichts? meiner lieben Schwester?

Jettchen. Er verlangt nichts.

Gotthard. Herr Sohn? will er etwa schon über meine Casse disponiren?

Ernst. Mich däucht doch, lieber Papa = = =

Gotthard. Und mich däucht, daß du schweigen kannst und sollst.

Ernst. Das ist aber doch erstaunend = = =

Gotthard. Was ist erstaunend, Junge? Daß ich mich nicht bey Lebzeiten von meinen Kindern will ausziehen lassen?

Jettchen (winkt ihm.) Bleiben Sie bey Ihrem Vorsatze, lieber Papa! Karl hat Ihnen seine Erklärung gethan. Er verlangt nichts bey Ihren Lebzeiten, und ich verlange nichts = = =

Vierter Auftritt.

Die Vorigen: Christoph (ein Markthelfer.)

Christoph. Da ist der Kofferträger unten, und bringt des jungen Herrn Koffer.

Gotthard. Nu, laßt ihn nur absetzen, und tragt ihn darnach in Ernstens Stübchen. Ihr wißt doch wo das ist? Und du, Ernst, kannst dir Jettchen den Schlüssel dazu geben lassen.

Christoph. Ja, er will's Trägerlohn haben.

Gotthard. Nun, Ernst?

Ernst. Soll ich's bezahlen? (er sucht in den Taschen umher) ich glaube kaum, daß ich soviel noch werde in der Ficke haben. Geben Sie es nur indessen, lieber Papa!

Gotthard. Nicht wahr, daß du mirs darnach zweymal anrechnest, wann du mir die Rechnung von deiner Reise machst?

Ernst. Ich will Ihnen auf die paar Kreuzer eine Verschreibung und auch ein paar Pfennige Interesse geben.

Gotthard. Unverschämter Junge! du darfst mir nicht viel, ich schicke dich mit samt dem Koffer wieder deiner Wege — Geh in deine Stube — (er giebt dem Markthelfer das Koffergeld.)

Christoph. Er will noch ein Trinkgeldchen drüber haben: er sagte, der Koffer wäre so entsezlich schwer.

Gotthard. Ein Trinkgeld auf den Buckel! Schwer? der Koffer schwer? der Herr Sohn wird vermuthlich Geld mitbringen, das so lastet?

Ernst (greift in Schubsack und giebt Christophen etwas, welcher abgeht.) Nein, lieber Papa, Geld nicht; aber Etwas, das mir noch lieber als Geld ist: ein Haufen neuer schöner deutscher Bücher.

Gotthard. Hm — Bücher! Du magst mir ein saubrer Kaufmann geworden seyn, wenn dir Bücher lieber als Geld sind. — Heh, wo sind denn die Bücher her? — Gekauft? — Wo hast du denn das Geld dazu gekriegt?

Jettchen. Vermuthlich hat er sie geschenkt bekommen: nicht wahr, Bruder? — (Sie stößt ihn und sagt auf die Seite zu ihm) je, so geh doch deiner Wege!

Ernst. Ja freylich geschenkt: Alle geschenkt.

Gotthard. Nu, da müssen sie in Hamburg mehr verschenken, als hier: ich werde doch sehen, was es für Bücherchen sind? Sind es nicht Rechenbücher, ein Gebetbuch, und etwa ein Gesangbuch, die ich dir allenfalls zu kaufen erlaubt habe, so kannst du drauf rechnen, daß sie alle ins Feuer fliegen.

Ernst. Ah, ich denke, sie sollen, wie Arnds Paradiesgärtchen, wo ich Ihnen sonst immer drinne vorlas, unverbrennlich seyn.

Jettchen (bittet daß er fortgehn soll.) Ernst! —

Gotthard. Das wollen wir sehen.

Ernst. Ich will dem Dinge doch zuvorkommen.

Jettchen (reicht ihm einen Schlüssel.) Da, hast du den Schlüssel! den Weg in dein vormaliges Stübchen auf dem Gange wirst du doch nicht vergessen haben?

(Ernst nimmt den Schlüssel und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Gotthard, Jettchen.

Gotthard. Das ist ein hartnäckiger Junge! und mich däucht, er ist noch schlimmer geworden, als da er von uns gieng.

Jettchen. Aber lieber Papa, Sie behandeln ihn, dächte ich auch nicht, wie einen großen Menschen? Vermuthlich erwartete er eine freundlichere Aufnahme, da er nach vier Jahren wieder das erstemal in sein väterlich Haus eintritt. Er dauert mich.

Gotthard. So? willst du auch m[illegible] Präceptor werden? Ich sollte gewiß dem Herrn Sohne mit tiefen Bücklingen bis an die Hausthüre entgegen gehen?

Jettchen. Die Foderung werden Sie mir wohl nicht zutrauen. Indessen ein wenig Güte und Nachsicht = = =

Gott-

Gotthard. Güte und Nachsicht? und Er? hat er mir auch nur ein Wort zu Gute gehalten? Immer eine dumme schnippsche Antwort über die andre!

Jettchen. Er ist lebhaft und feurig und kennt noch nicht den Werth des Geldes genug.

Gotthard. Ja das mag wohl seyn; so wenig als du, weil du sonst nicht sein Advokat seyn würdest. Das sehe ich im Voraus, wenn der Schurke nicht sein Köpfchen ändert, nicht biegsamer wird ...

Jettchen. Aber Sie haben ja, so lange er die Lehrjahre gestanden, von seinem Herrn auch nicht eine Klage gehört.

Gotthard. Vielleicht war sein Herr einer von den Herrn, die schon ihre Jungen zu Dienern und ihre Diener zu Herrn, d. i. zu lüderlichen Kerln machen, die alsdann ihre Herrn berupfen, bezupfen, bestehlen und auf ihren Namen borgen, wo sie hinter drein bezahlen müssen. Zu meiner Zeit mußten wir den Herrn und Dienern die Schuhe putzen, früh vor Tage aufstehen und die Schreibstube auskehren — Heut zu Tage? ja, das ist eine Wirthschaft! — Es kömmt aber auch keiner zu Etwas.

Jettchen. Sie haben ja sonst das Haus, wo Ernst gestanden, für eines der angesehensten und ordentlichsten gehalten und daher auch dasselbe für ihn gewählet? Indessen wenn er auch nicht auf die Art, wie Sie sagen, behandelt worden, so hoffe ich, soll das seinen Sitten nicht nachtheilig seyn.

Gotthard. Nichts weiter, als daß solchen Burschen der Hochmuthsgeist in Kopf fährt, daß sie darnach die gnädigen Herrn spielen wollen, Verschwender werden, die den väterlichen Schweiß durchbringen, und auf die letzt sehen müssen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Ich will ihm aber schon den Daumen aufs Auge setzen.

Jettchen. Wenn meine Bitte gilt, lieber Papa, so verfahren Sie ja nicht mit ihm zu hart! Er gehört zu den jungen Leuten, die durch Liebe und Freundschaft alles aus sich machen lassen; der aber, wie ein junges rasches Pferd, so bald man es mit Gewalt zähmen will, leicht den Zügel bricht, durchgeht und sich dann verirrt. Bedenken Sie, daß er Ihr einziger Sohn ist, Ihren Namen trägt, und Ihre Handlung fortführen soll: und er wird es mit Ehren thun.

Gotthard. Ich werde ihm nichts in Weg legen, wenn er seinen Gang gescheut fortgeht.

Jettchen. Er hat viel Vertrauen zu meinem Karl. Wie wär es, wenn Sie ihn bey diesem die ersten Dienstjahre zurüklegen ließen?

Gotthard. Und ich ein braves Kostgeld für ihn gäbe?

Jettchen. Dafür stehe ich; Karl wird ihm eher geben, als von ihm nehmen.

Gotthard. Nu, wenn das wäre? —

Jettchen. Aber wie hälts, lieber Papa?

War es nicht heute, daß Sie Karln den Tag unserer Verbindung zu bestimmen versprachen?

Gotthard. Wird dir schon bey deinem Vater die Zeit lang?

Jettchen. Je nun; das könnte wohl seyn, nachdem ich schon eine versprochene Braut gewesen bin, das Unglük das äußere Band aufgelöset, unsere Herzen aber desto fester aneinander geknüpfet hat?

Gotthard. Schlecht genug, wenn der Vater das erste zerreißen muß.

Jettchen. Wir wollen die traurige Zeit nicht wieder zurük rufen; machen sie mich des Glüks bald theilhaft, seine langen Wünsche und Hoffnungen endlich zu erfüllen. = = = Ah er selbst!

Sechster Auftritt.

Gotthard, Jettchen, Karl.

Jettchen. Nun, lieber Karl? kömmst du meinen Vater von der Wahrheit und Sicherheit deiner angetretenen Erbschaft zu überzeugen?

Gotthard. Kann ich die Bancozettel zu sehen bekommen?

Karl. Ja, wertheſter Herr Gotthard. (Er zieht eine Brieftasche heraus, und übergiebt sie ihm.) Hier! Ich habe sie auch bey der Bank recognoscieren lassen. (Zu Jettchen.) (Indessen, daß Gott-

hard die Zettel aufmerksam ansieht, treten sie und Karl in ein vertrautes Gespräch zusammen.) Endlich, bestes Jettchen, endlich sehe ich dem Ausspruche entgegen, der mich zum glüklichsten Menschen auf Erden machen soll.

Jettchen. Demüthigend genug für mich, daß ich mich wie eine Sklavin für Geld an dich muß verhandeln lassen.

Karl. Und ist dein liebes Herz nicht ein freywilliges Geschenk, das du längst an mich abgetreten hast? oder, erhalte ich nicht in deiner reizenden Person mehr als alles Geld und Gut, was wir, ich, oder du besitzen können?

Jettchen. Das erste ganz gewiß; und ohne die Erbschaft würdest du mir weit lieber gewesen seyn: doch der Wille eines Vaters mußte befolgt werden.

Karl. Und um so viel mehr, da das Unglük meines Vaters mich außer Stand sezte, dir ein Glük gewähren zu können.

Jettchen. Desto größer wäre das Meinige gewesen, wenn das deinige ganz allein durch mich oder vielmehr meinen Vater hätte können gemacht werden! Ah! er konnte es! aber = = =

Karl. Aber, wie theuer mußt du mir durch diese Prüfung werden! Weder die weite Entfernung, noch die Länge der Zeit, noch die großen Vortheile, die dir die Annehmlichkeiten deiner Person und deines Vermögens durch eine andre Parthie ver-

verschaffen konnten, haben mich aus deinem Herzen vertilget!

Jettchen. So hättest du nicht Karl seyn, ich nicht deinen ganzen Werth kennen müssen. —

Gotthard (der die Zettel durchgesehen und immer für sich gezählet, giebt sie ihm zurük.) Nun, damit hätte es seine Richtigkeit.

Karl. Aber wie mit meinem Glücke? darf ich nun Jettchen zum zweytenmale die Meinige nennen? wann soll der glükliche Tag seyn, der uns verbindet?

Gotthard. Wann? — das gilt mir nun gleich: die Woche, künftige Woche — in 14 Tagen, wann Ihr wollt.

Jettchen (küßt ihm die Hand.) O mein liebster bester Papa — mein guter treuer Karl!

Karl (küßt Gottharden die Hand.) Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig, Herr Gotthard. Mein ganzes Leben hindurch werde ich durch die zärtlichste Liebe und Treue für mein Jettchen sowohl, als die kindlichste Ehrerbietung für Sie, Ihnen beweisen, daß ich dieses großen Geschenkes nicht unwürdig war.

Gotthard. Gut, wenn es euch wohl geht. So viel aber muß ich ihm sagen, Karl, wenn er sich etwa auf eine große Mitgift bey meiner Tochter spitzt, so irrt er sich. Tausend Gulden Muttertheil, das kann ich ihr nicht vorenthalten. Sterbe ich einmal, so kann wohl noch etwas abtriefen= = =

Karl. Ich habe Ihnen diesfalls meine Erklärung schon oft gethan. Ich brauche nichts, da mich die Fürsehung so unvermuthet und so reichlich gesegnet hat: denn auch mein kleiner Handel wirft schon so viel ab, daß wir nothdürftig davon hätten leben können.

Gotthard. Nothdürftig — nichts! denn ein kleiner Windstoß und der Quark geht in Stücken, wie bey seinem Vater. Bey dem Zuwachse, den er itzt erhalten, läßt sich allenfalls noch eher was anfangen. — Nun, ihr werdet eure Sachen schon ohne mich ausmachen. Ich habe noch auf meiner Schreibstube zu thun, und ehe Er von hier weggeht, wird Er schon mit zu mir hineinkommen und mir sagen, wann euer Hochzeittag seyn soll.

(Geht ab.)

Siebender Auftritt.

Karl, Jettchen.

Karl. Endlich nach so viel überwundnen Schwierigkeiten kann ich, darf ich dich an mein Herz drücken, meine liebenswürdige Jettchen! (er umarmt sie.)

Jettchen. Und ich dich an das Meinige. Ah, wer hätte das gedacht! — Mein strenger, geiziger Vater! wie handelt er noch itzt!

Karl. Laß es gut seyn: desto weniger Abhängigkeit dürften wir fürchten.

Jettchen.

Jettchen. Du hast recht; bey einem solchen Manne, wie er, dessen ganzer Gedanke nur auf die Vermehrung seines Reichthums geht, ist auch die kleinste Verbindlichkeit, zumal, wo es Geld betrift, eine Last. Aber über der Fülle meiner Freude habe ich dir eine nicht geringe, die mir vor einer kleinen Weile schon wiederfahren ist, zu melden vergessen. Mein Bruder ist angekommen!

Karl. Dein Bruder? der liebe, gute, muntre Ernst! Wo ist er?

Jettchen. In seiner Stube und packt aus. Seine Seele brennt noch so lebhaft und feurig, wie jemals. Nur fürchte ich für ihn sehr auf die Zukunft.

Karl. Warum das?

Jettchen. Er und sein Vater! welch eine Ungleichheit im Charakter. Feuer und Wasser können sich nicht weniger zusammen vertragen. Nach der ersten Begrüßung gieng schon der Wortwechsel zwischen Beyden an.

Karl. Billig sollte er dem Vater nachgeben und seiner Schwachheit schonen.

Jettchen. Das sollte er wohl. Der erste aber sieht im Voraus, daß sein großes Vermögen einmal in Hände gerathen wird, die es besser nützen werden, als er: denn Ernst ist offenherzig und freymüthig: großmüthig und freygebig: dabey sitzt ihm immer das Herz auf der Zunge. Der Vater giebt ihm bey jedem Worte einen Verweis oder

eine Lehre, wodurch er ihn in seine Form bilden will, und das Söhnchen beantwortet sie mit einem witzigen und spitzigen Einfalle, der den Vater erbittert.

Karl. So darf man sie nicht beysammen lassen. Wollte er sichs gefallen lassen, mit und bey mir zu leben = = =

Jettchen. O Karl, bester Karl! du kömmst doch meinen Wünschen und Bitten in allem zuvor.

Karl. Erinnert er sich noch meiner? liebt er mich noch?

Jettchen. So sehr, daß er in der Hoffnung, von dir in deinem Handel gebraucht zu werden, blos seinen guten Herrn verlassen, bey dem er die vier Jahr über gestanden hat: denn zu seinem Vater wäre er nie zurücke gekehrt.

Karl. Da ich ohnedies nunmehr ein ansehnliches Kapital in die Hände bekomme, wodurch ich meinem kleinen Handel ein ander Ansehn geben und mich verschiedener Artikel bemächtigen will, die, wie ich bey meinen bisherigen Amerikanischen Reisen gesehen, sehr reichhaltig an Gewinnste seyn können; so brauche ich ohnedieß mehr Hände, und werde bald sehen; wohin ihn seine Neigung treiben wird.

Jettchen. Er hat Kopf zu allen, und so sehr ich bey seiner feurigen Gemüthsart wegen kleiner Ausschweifungen für ihn besorget war, zumal da er einen sehr gelinden Herrn gehabt; so giebt

ihm

ihm doch dieser das beste Zeugniß, daß er sich stets einer ordentlichen und gesitteten Lebensart beflei-ßiget habe. Mit Güte kann man alles von ihm erhalten.

Karl. O führe mich zu ihm, liebes Jett-chen, mich verlangt ihn zu sehen und in ihm einen Bruder zu umarmen.

Jettchen. Nein, warte hier; ich will ihn herholen: denn es wird bey seinem Auspacken eine ziemliche Verwirrung seyn. Was wird der gute Junge nicht für eine Freude über unsers Vaters Entschließung in Absicht unserer Verbindung, welch eine Freude über deine gütige Erklärung haben!

Karl. Ja, a propos, in Absicht unserer Verbindung — bald hätte ich das allerwichtigste vergessen. Wann soll der Tag unserer Verbindung seyn? Ich lasse dich nicht eher fort!

Jettchen. Wann, wann = = = ich werde das doch nicht bestimmen sollen?

Karl. Warum nicht? da ich ganz von dir abhänge.

Jettchen. Weil — weil ich denn ganz von dir abhängen muß, und ein Mädchen gar nicht zu verstehen scheint, wie groß der Werth ihrer Frey-heit ist, wenn sie nicht ihren Hochzeittag so lange verzögert als ihr möglich ist.

Karl. Eine kahle Ausflucht! Sind die Fes-seln die Ihr uns anlegt, leichter? doch gut: ich soll bestimmen? lieber also heute, als morgen.

Jettchen.

Jettchen. Warum nicht? weder heute noch morgen. Man muß doch seine Sachen auch ein bischen zusammen machen und seinen Brautstand genießen.

Karl. Ah, wenn es darauf ankömmt, so bist du lange genug Braut gewesen, daß du es endlich überdrüßig seyn könntest.

Jettchen. Nur mit dem Unterschiede; Braut ohne Bräutigam — nun, überlege dirs darnach mit meinem Vater! Ich komme gleich wieder und bringe meinen Bruder mit.

Achter Auftritt.

Karl (allein.)

Welch ein Glück wartet meiner in dem Besitze, in der Vereinigung dieser lieben Person, die mir so viel Beweise von ihrer Zärtlichkeit gegen mich und der Güte des Herzens gegeben. Und so viel unerwartete Wohlthaten vom Himmel auf Einmal! Eine so reiche Erbschaft von einem Onkel, dessen vorige Umstände mich so was nicht im Traume vermuthen ließen. Und — in der That — unbegreiflich, wie er dazu gekommen! das kann nicht der Verdienst von ein paar Jahren her seyn? — und zuvor — Er, nach seiner Liebe für meinen Vater und seiner Rechtschaffenheit hätte diesen in seinem Unglücke auch nicht auf die geringste Art unterstützen sollen, wenn er schon damals im Besitze desselbigen gewesen wäre? = = =

Doch

Doch was kümmere ich mich weiter. Vielleicht wars eine Erbschaft, die ihm zufiel, wie itzt mir — ein Segen der Fürsehung, die mich lehren soll, künftig nie beym Unglük zu verzagen und meine Hoffnung auf sie zu setzen = = =

Neunter Auftritt.

Karl, Aar.

Aar. Vergeben Sie, mein Herr! ich suchte sie und man hat mich unten im Hause herauf gewiesen.

Karl. Was steht zu Ihren Diensten: sind Sie bald mit dem Inventarium von meines Onkels Verlassenschaft fertig?

Aar. Ja, es ist wenig mehr zu thun: doch hat sich in dem einen Kasten von ihres Onkels Schreibetische noch ein Brief unter ihrer Addresse gefunden, der ganz hinten eingeklemmt war. Der Herr Rathsschreiber überschickt Ihnen denselbigen zu eigenhändiger und alleiniger Eröffnung, wie solches unter der Addresse anbefohlen ist.

Karl. Ich danke Ihnen für Ihre Bemühung.

Aar. Ihr ergebenster Diener.

(Geht ab.)

Zehnter

Zehnter Auftritt.

Karl (allein, beſieht ihn.)

Ein Brief von meinem Onkel? — was mag der enthalten! — wenn es eine Diſpoſition über ſeine Verlaſſenſchaft wäre? — Ich muß nur ſehen, ehe Jemand kömmt. (Er erbricht ihn und lieſt ihn mit Kennzeichen des Schreckens und Erſtaunens auf ſeinem Geſichte.)

Lieber Neffe,

„Ich ſchreibe dir in den lezten Stunden meines Lebens, um dich um einen Dienſt anzuflehen, den ich allein von deiner Frömmigkeit, Rechtſchaffenheit und edlen Denkungsart erwarten darf. Ja, beſtes Kind! Du ſollſt mich von einem Verbrechen befreyen, deſſen Schuld und Reue mir den Tod itzt ſo bitter machet. O! was habe ich gethan! Mein ganzes Leben war unbeſcholten und rein und ich konnte mich das leidige Geld ſo verblenden laſſen, eine Treuloſigkeit, einen Diebſtal, einen Meyneid an einem Freunde zu begehen?“ — (für ſich.) „Einen Diebſtal? Eine Treuloſigkeit! Mein Vetter? was ſteht mir bevor? —“ (lies weiter.) Doch nein, weniger das Geld, als die Armuth und die Gelegenheit in meinem Alter ein gemächliches Leben deſſen ich gewohnt war, führen zu können, verleiteten mich! Einer meiner Jugendfreunde, Anton Fermor, der bereits vor 15 Jahren auf Reiſen gegangen, und dieſe ganze Zeit über nichts von ſich hören laſſen, ſchrieb mir von dem Vorgebürge

der

der guten Hoffnung, daß da er seine lezte Reise nach Ostindien unternehmen wolle, er mir gegenwärtigen Theil seines Vermögens anvertraue, unter der Bedingung, daß wenn er auf derselben sterben sollte, ich solches seiner Schwester Kindern, deren zweye ein Mädchen und ein Sohn am Leben gewesen, als er fortgegangen, einhändigen möchte: sollten aber diese todt seyn, wie es leicht möglich wäre, da sie beyde sehr jung gewesen und die Mutter mit dem Knaben in Wochen gestorben, so solle ich den Besitz davon als mein Eigenthum ansehen. Würde ihn aber Gott gesund zurücke bringen, so werde er eine Reise hieher in sein Vaterland thun und die Ausantwortung des mir anvertrauten Geldes von mir erwarten und mich wohl belohnen. — Nun aber ist er auf seiner Reise kaum etliche Wochen darnach an einem Schlagflusse gestorben, wie die Certificate ausweisen, die seine testamentarischen Erben seines auf dem Cap befindlichen Vermögens eingeschikt haben. Es blieb mir also nichts übrig, als daß ich die angezeigten 50000 Gulden besagten Kindern, die beyde noch, wie du weißt," — (für sich) davon weiß ich nichts" — (liest weiter.) die beyde noch am Leben sind. Ich unterdrükte es also, zog seit den zwey Jahren, die Interessen davon und glaubte aus dir bewußten Ursachen keine große Ungerechtigkeit zu begehen, wenn ich das Vergeltungsrecht ausübte. Indessen, wie verschieden scheinen uns in den lezten Augenblicken unsers Lebens nicht unsere Handlungen! So wenig sie es brauchen, so sehr du es, armer Vetter! brauchen magst, so leicht du es verheelen kanst, so beschwöre

ich

ich dich doch bey deinem Gewissen = = = ich fühle eine Ohnmacht sich nähern — vielleicht ist es mein Leztes! du weißt genug. Gott segne dich! Lebe wohl!

Dein

treuer Vetter.“

Gott! was ist das! — Also alle meine Hoffnung, Freude und Glükseligkeit in dieser Welt wieder in dem Augenblicke verschwunden, da ich ihr am nächsten zu seyn glaubte? — Grausames Schikſal! Grausamer Vetter! — doch ich könnte die Sache verheelen und = = = sagt nicht mein Onkel selbst, daß es die rechtmäßigen Erben nicht so bedürften, wie ich? = = = Doch weg mit dem Gedanken! würde mich das berechtigen eine niederträchtige Handlung zu begehen? — würde ich die That, vor Gott, vor meinem Gewissen verheelen können, wann ich sie auch vor der ganzen Welt verbergen könnte? = = = Aber Jettchen! o meine Jettchen! — darf ich von deinem tyrannischen, geizigen Vater erwarten, daß er dich nun mir noch überlassen wird? — Nimmermehr! Hier, hier liegt das Unglükliche für mich! Sonst, weg mit aller Erbschaft und wenn sie den Werth derselben noch tausendmal überstieg! mit Freuden wollte ich sie hingeben = = = doch, ich muß nur diese Schrift verstecken: bekäme sie der Alte zu sehen, so würde er mir gewiß zumuthen, ein Betrüger, ein Niederträchtiger zu seyn und Jettchen! Hand zur Bedingung machen. —

Was

Was thue ich? — bleib' ich oder gehe ich? — es hilft nichts, Henriette muß es wissen, der Alte muß es wissen und — will er nicht? — lieber rechtschaffen und unglüklich: denn, dieß würde ich auch seyn, wenn ich jenes nicht seyn wollte und wie weit unglüklicher dann! — (Er schlägt das Papier zusammen.) Noch ist mir manches in diesem Aufsatze dunkel — ich soll das und jenes wissen und — kenne nicht einmal den Namen noch die Kinder einer Schwester dieses Namens? — doch die werden zu erfragen seyn = = = Ah! es kömmt Jemand — vermuthlich Jettchen und Ernst.

Eilfter Auftritt.

Karl, Ernst, Jettchen.

Ernst, (stürzet herbey und fällt Karln mit Ungestüm um den Hals.) O mein lieber, bester Karl, mein Schwager, mein Bruder! wie glüklich, daß ich Sie so nennen, Sie an mein Herz drücken soll.

Jettchen. Du hast lange auf uns warten müssen: aber mein Vater kam und foderte Briefe von meinem Bruder ab, die er für ihn in seinem Koffer hatte. Er wird nicht sagen, wie viel es Verweise diese Zeit über gesezt, daß er sie nicht in seiner Brieftasche gehabt und gleich beym Eintritte gehörig übergeben! = = = Aber, du siehst ja ganz verstört aus, lieber Karl? — Du weinst? — Himmel! was kann dir in dem Augenblicke wiederfahren seyn?

Karl. Ach meine liebe Henriette! mein guter Ernst! Eben in dem Augenblicke, — da ich den Gipfel aller meiner Wünsche und Hoffnungen erstiegen zu haben glaube — seht Ihr mich durch einen Zufall hinab, o wie tief hinab gestürzet!

Jettchen. Wer? wer kann dich meinen Armen entreißen? du bist mein; mein Vater hat seine Einwilligung gegeben = = =

Ernst. Wer? wer? Er doch nicht? denn er ist ja erst von uns gegangen.

Karl. Er hat es nicht gethan: aber ach! — ach er wird es.

Jettchen. Was fällt dir ein, lieber Karl? Nach alle dem = = =

Karl. O nach alle dem, was du nicht weißt, und indessen mit mir vorgegangen ist = = =

Ernst. Was könnte das seyn?

Jettchen. Ist Jemand während unsrer Abwesenheit hier gewesen?

Karl. Leider! ja. Ein Kopist, welcher mir im Namen des Stadtschreibers, der das gerichtliche Inventarium von meines Vettern Verlassenschaft aufsezt, itzt einen Brief eingehändiget, der sich eben in seinem Schreibepulte gefunden.

Jettchen. Und dieser Brief?

Ernst. Ah! untersagt er dir etwa die Heurath mit meiner Schwester?

Karl. Wäre das; so würde er es mir zwar befehlen können, aber ich zu gehorchen keine Verbindlichkeit haben: nein = = =

Jettchen. O! so ist es ganz unfehlbar ein Vermächtniß, da du ohne dasselbe sein natürlicher Erbe warst.

Karl. Beynahe so! Ja, liebste Henriette; die 50000 Gulden sind ein anvertrautes Kapital, das mein Vetter ein paar fremden Kindern ausantworten sollen, bisher aber verzögert, und nun in seinen lezten Stunden = = =

Jettchen. So sind wir verloren! Ach Karl! Karl!

Ernst. Nun nun, Schwester: unser Vater wird doch nicht = = =

Jettchen. Unfehlbar wird er — er wird sein Wort, wie das erstemal zurük ziehen und wir sind auf ewig getrennt! (sie reichet ihm weinend die Hand.)

Karl. Das fürchte ich. Nicht der Verlust des Geldes: nicht, daß ich ohne dasselbe durch mein kleines Gewerbe, das bisher Gott so gesegnet, nicht dich und mich erhalten könnte: aber = = =

Ernst. Aber, können Sie es nicht eben so gut verheelen, wie Ihr Vetter?

Karl. Ich? ich sollte ein anvertrautes Gut, von dem ich nun mit Zuversicht weiß, daß es nicht mein ist, einen Augenblik länger den rechtmäßigen Besitzern vorenthalten? können Sie, kannst du mir

das rathen, Henriette? Du würdest mich zwar zu allem bereden können: allein ...

Jettchen. Nein, Karl, Rechtschaffenheit und Tugend geben dir das ein, was Recht ist, das du thun mußt: mein Herz stimmt damit überein und ich schätze dich darum nur weit höher. Ja, ich wundre mich über dich Ernst, ich zittere, daß dir, als meinem Bruder, nur der Gedanke einfallen kann ...

Ernst. Ihr versteht mich nicht. Karl soll es nur so lange verheelen, bis er und du, meine Schwester ein Paar sind; dann mag er den Bettel hingeben, dann mag es mein Vater erfahren, mag toben, sich auf den Kopf stellen: er kann euch doch nicht wieder trennen.

Jettchen. Ein Betrug bleibt Betrug und unsers Vaters Ungerechtigkeit würde die unsere nicht entschuldigen. Stets würde ich immer des Himmels Fluch fürchten, da ich meinem Vater zugeschworen, nie wider seinen Willen mich zu verbinden.

Ernst. Wäre das wider seinen Willen, was er blos des Geldes wegen will?

Jettchen. Ja, weil das die einzige Bedingung ist, unter der ers will: und betrügen wir ihn um diese, so bleibt es Hinterlist und Betrug, und wir handeln unehrlich.

Karl. Edelmüthige Henriette! wie sehr muß ich dich in meinem Verluste bewundern und lieben.

Nie

Nie warst du schöner, nie größer in meinen Augen, als itzt, ob du gleich alle meine Hoffnungen niederschlägst.

Ernst. Und die meinigen, ach! die sind auch dahin? Ich lobe freylich eure Rechtschaffenheit, euren Muth, eure Entschlossenheit. Zwar, was das Geld anbetrift, würde ich wie Ihr handeln: das sollten diejenigen, denen es gehört, treulich erhalten, aber mein Vater müßte betrogen werden, weil er es verdient, und das Geld ihm nicht gehöret: denn dem gehört nichts, der es nicht zu nützen weiß.

Jettchen. Und bist du sein Richter und glaubtest ungestraft einen Vater betrügen zu können?

Ernst. Ah, ein Betrug, durch den ich zwo gute Menschen glüklich mache, und den, den ich hintergehe, nicht nur nicht unglüklich, sondern eben so glüklich, ist kein Betrug: denn, was kann ein reicher Geizhals für sich mehr und größers wünschen, als daß er für Kinder sammelt, die das bey der Welt wieder gut machen, was er verdorben hat.

Jettchen. So hätte jeder Dieb und Betrüger in gewissen Fällen eine Rechtfertigung für sich. Nein Karl, wir wollen offenherzig handeln. Vielleicht fühlt doch mein Vater das ganze Edle, das in unsrer uneigennützigen Aufrichtigkeit liegt. Es ist nicht das erstemal, daß die Tugend ihre Rechte behauptet und über die niedrige Leidenschaft gesiegt hat. Laß es uns ihm entdecken, seine Knie umfassen, ihn anflehen = = =

Karl. Ach! Er? er sollte gütiger, nachgebender seyn, als vormals?

Jettchen. Vielleicht. Vielleicht mischte sich das erstemal mit die Verbitterung gegen deinen Vater ein, weil er damals etliche tausend Gulden bey ihm verlor. Jezt ist der Verlust vergessen: vielleicht = = =

Ernst. Ja vielleicht, wird auch aus allem nichts; wenn er etliche tausend Gulden damals nicht verschmerzen konnte, um dich, Schwester, glüklich zu sehen, werden ihm wohl 50000 Gulden itzt gleichgültig seyn? und was bleibt euch dann übrig, wann er, wie gewiß nach allem euren Bitten und Flehen geschehen wird, spricht: „ich will nicht" — was?

Karl. Meine Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit!

Jettchen. Meine Liebe und Freundschaft, die ich Karln nebst einer unverbrüchlichen Treue gewähre.

Ernst. Und für mich? — Nichts: nichts! als meines Vaters Tod.

Jettchen. Pfuy, Bruder! was sagst du.

Ernst. Nichts, als was die natürliche Folge von der Tyranney und dem Geize eines harten Vaters ist: wie kann da ein Sohn Rechnung machen, sich jemals anders wohl zu befinden? denn ein für allemal bleibe ich nicht bey meinem Vater.

Karl. So bleiben Sie bey dem, der stets für Sie ein Bruder war und immer genug für

Sie

Sie haben wird, zumal wenn Sie ihn mit Ihrer Arbeit unterstützen wollen.

Ernst. Gut, das will ich: ich will itzt für Sie bitten helfen, und dringt es nicht durch, so helfe ich trotzen.

Jettchen. Stille! — ich glaube, ich höre Jemand die Treppe herauf kommen — vielleicht ist ers. Ernst, geschwind, nimm Karln mit in deine Stube. Ich will den ersten Antrag machen. Noch immer glaube ich durch mein Nachgeben mehr bey ihm auszurichten, als du durch deinen Ungestüm.

Ernst. Nein, nein, ich muß mein Wort darzu geben. Wenn er Karln fortjagt, muß er mich zugleich fortjagen; weiß ich doch nun, wohin ich flüchten kann — ich bin gleich wieder da.

(Sie gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Henriette, (einige Augenblicke allein, dann Herr **Gotthard**.)

Unglaublich! Unerhört! Ich Arme, was kann ich von einem Vater erwarten, der so am Geldkasten hängt, daß er Ehre und Tugend, seiner Kinder Glük, und sein eignes vergißt? was erwarten? was hoffen? Wie werde ich es ihm vortragen? = = = Ah! da ist er.

Gotthard. Nun ist dein Männchen schon fort,

Jettchen. Vermuthlich meynen Sie Karln! Nein, er ist nur auf einen Augenblik bey meinem Bruder, wird aber gleich wieder hier seyn.

Gotthard. Nun, wie hälts? Seyd Ihr über den Tag einig?

Jettchen. Nein, noch nicht, wir erwarten — blos Ihre Entscheidung.

Gotthard. Gut! so mag es der Montag seyn.

Jettchen (Sie küßt ihm die Hand.) Ah! liebster Vater, wie gütig! zu unserm Glücke fehlte nichts, als = = = (sie stockt.)

Gotthard. Als Geld: doch das hat er nun. Fünfzigtausend Gulden ist freylich noch keine unerschöpfliche Summe und man muß immer damit hauszuhalten wissen: indessen läßt sich damit schon Etwas unternehmen und ich denke: Karl soll nicht so dumm wie sein Vater sein ganzes Vermögen auf Ein oder Zwey Blätter, wie ein rasender Spieler setzen.

Jettchen (furchtsam.) Wie aber, wenn — die 50000 Gulden, die er für sein hielt, nicht sein gehörten?

Gotthard. Wie? was sagst du? nicht sein gehörten? Habe ich die Bancozettel nicht in Händen gehabt? nicht mit Augen gesehen?

Jettchen. Gleichwohl — wäre es möglich = = =

Gotthard. Daß sie falsch wären? Nein, nein, ich kenne zu gut, was ächte Bancozettel sind! und die ausgestellte Recognition von der Bank? = = ich glaube, Mädchen, du willst mich ein wenig necken?

Jettchen. Wie können Sie das von mir glauben?

Gotthard. Nu, was denn?

Jettchen. Gesezt, es fände sich — durch einen unglüklichen Irrthum — daß die Bancozettel — nicht ihm, sondern = = =

Gotthard. Also hätte er mich betrogen? wäre ein Lügner? ein Spizbube?

Jettchen. Um Himmels willen, Papa! keine so ehrenrührigen Namen! die verdient mein Karl nicht!

Gotthard. Was? dein Karl? Ich will dich bekarln! Nimmermehr mag er es wagen, den Fuß wieder über diese Schwelle zu setzen!

Jettchen (Etwas entschloßner.) Nein, mein Vater; er verdient beklagt, aber nicht beschimpft zu werden. Hören Sie die Geschichte, und wenn Sie nicht seine Rechtschaffenheit wenigstens bewundern müssen = = =

Gotthard. Hundsfütterey bewundern? dein Eingang sagt mir schon, was ich werde zu bewundern haben! Einen Schelm, der mich unter dem Vorwande, 50000 Gulden geerbt zu haben, um

die Tochter, und mit ihr um mein Vermögen betrügen will?

Jettchen. Wenn er das wollte, wenn ich wollte, so könnten wirs, aber ...

Gotthard. Aber, hat er mir nicht in deiner Gegenwart gesagt, daß die Bancozettel sein sind! Und er hat da nicht gelogen, wenn sie es nicht sind? Und was hat er damit gewollt, als mich betrügen?

Jettchen. Noch einmal, nein. Er hat sie allerdings für die seinigen gehalten! aber in dem Augenblicke, da Sie von uns giengen, kömmt einer von den Gerichtsschreiberkopisten ...

Gotthard. Gewiß der Kerl, der unten in der Schreibstube nach ihm fragte?

Jettchen. Und bringt ihm einen versiegelten Brief, worinne ihm sein Onkel entdekt ...

Gotthard. Ha, ich dachte mirs bald, daß der auch ein Betrüger seyn müßte.

Jettchen. Worinne er ihm entdekt, daß diese Gelder ein depositum sind, das Karl zwey Kindern auszuantworten habe —

Gotthard. Und so kann er sich mit seinen 50000 fl. zum Henker packen und ich befehle dir, bey meinem väterlichen Fluche ...

Jettchen. Mein Vater! Sie könnten so grausam seyn ...

Gotthard. Ich kann und will, und es muß so seyn!

Jettchen (Sie umarmt seine Knie.) Sehen Sie mich hier zu Ihren Füssen = = =

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen: Ernst, (der herein tritt und sich zugleich mit hinwirft.)

Ernst. Und auch ich flehe Sie an, liebster Vater = = =

Gotthard. Und auch du wirfst dich zu einem Spitzbubenpatron auf? Weder dein Flehen, noch deiner Schwester Thränchen = = = Was wollt Ihr? daß ich einen Bettelkerl = = =

Ernst (springt auf.) Sagen Sie, einen ehrlichen, rechtschaffenen Mann, der keiner Niederträchtigkeit, keines Betrugs fähig ist: sonst hätte er Sie mit leichter Mühe hintergehen können. Ja, es wäre nicht einmal Betrug, sondern blos Klugheit gewesen, und hätte er mir gefolget = = =

Gotthard. So? dir gefolget? wenn er also dir gefolget hätte, so hättest du durch einen Spitzbubenstreich deine Klugheit beweisen wollen?

Ernst. O dessen würde sich Karl schuldig gemacht haben, wenn er seines Vettern Brief an ihn vertuschen wollen, wie er es leicht hätte thun können. Aber das ließ ihm sein edles Herz nicht zu.

Gotthard. Er hätte es thun können? Was? — Was hätte er thun können?

Ernst. Je nun, von dem Briefe nichts sagen, und die zwey Kinder, denen das Geld gehöret, um das Ihrige bringen. Hätten Sie das gewollt?

Gotthard (scheint sich zu bedenken.) Das eben — nicht: aber = = = aber ich will ihm meine Tochter nicht geben. Das will ich, so wie er Jenes nicht will: damit ists aus.

Jettchen. O mein Vater!

Ernst. Und eben darum sollten Sie. Eine so vortreffliche Handlung sollte Sie überzeugen, daß Ihre Tochter kein Mensch mehr verdiente, als er.

Gotthard. Ich glaube, das Bürschchen will mir eine Predigt halten? Du darfst mir nicht viel, ich heiße dich gerade den Weg gehen, den Karl gekommen ist.

Ernst. Ja ja, das will ich; wenn Sie Karln nicht glüklich machen, will ich lieber mit ihm unglüklich und rechtschaffen seyn, als mit Ihnen = = =

Jettchen. Was willst du sagen, Bruder! — Haben Sie Mitleid mit ihm, liebster Papa! Seine Jugendhitze = = =

Gotthard. Ha, die wollen wir schon abkühlen. Tausend Worte für eins, Mädchen! Aus deiner Heurath wird nichts; und — wenn ich mir die Sache recht überlege = = = es ist doch wunderbar, daß itzt gerade der Brief kömmt, da wir am

Schlusse

Schluſſe ſind. Huy, daß Karl ſich eines beſſern beſonnen und deiner gern mit Ehren los ſeyn möchte? — Ich muß den Brief ſehen.

Ernſt. Das kann einer ſo redlichen Seele nur Jemand zutrauen, der = = =

Jettchen. Halt Bruder! — Ja, Papa; er wird kein Bedenken tragen, Ihnen denſelben zu zeigen.

Ernſt. Das wird er: er wird es gewiß und ich gehe gleich = = = (er will fortgehen, begegnet ihm aber unter der Thüre.) da iſt er ſelbſt = = =

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Karl.

Karl (in einem niedergeſchlagenen Tone.) Sie werden bereits mein unglükliches Schikſal gehört haben, Herr Gotthard!

Gotthard (kalt.) Ja, das habe ich.

Karl. Zwar beruhet es gänzlich auf Ihnen, ungeachtet des Verluſts, den ich für nichts achte = = =

Gotthard. Für nichts, fünfzig tauſend Gulden? — Hm!

Karl. Ja für nichts, und freylich für Alles, in ſo fern er mich um die Hoffnung eines weſentlichern Glüks bringt, wofern ſie nicht = = =

Gotthard. Sehr gut, daß Er ſelbſt die Hoffnung aufgiebt = = =

Karl.

Karl. Freylich würde es blos auf Ihre Güte und Grosmuth ankommen ::::

Ernst (auf die Seite.) Ja, Güte und Grosmuth hier!

Gotthard. Daß aus eurer Heurath zum zweytenmale nichts wird: und auf ein drittesmal meine Ohren wie meine Thüre vor Ihm verschlossen seyn werden.

Ernst (stampft mit den Füssen.) Zum Henker!

Jettchen. Liebster Vater!

Karl. Ich muß mir Ihren Ausspruch, so hart er ist, gefallen lassen, und so unglüklich ich auch dadurch werde, will ich doch von meiner Rechtschaffenheit nicht weichen. Zwar würde und sollte meine liebe Henriette, bey mir ihr Brod auch ohne diese Erbschaft finden ::::

Gotthard. Ja vor den Thüren, von Hause zu Hause.

Ernst. Ich will ein Schelm seyn, wenn wir jemals an die Ihrige kommen werden.

Gotthard. Oho, solche Bürschchen läßt man nicht dazu kommen, daß sie Schelme werden. Man sperrt sie in Zeiten ein.

Ernst (bey Seite.) Wenn sie sich einsperren lassen.

Gotthard. Also ist der ganze Vorwand, daß die fünfzigtausend Gulden ein paar Kindern gehören, die Niemand kennt?

Karl.

Karl. Kein Vorwand: sondern der klare Befehl, und lezte Wille meines Vetters. Auch sehe ich, daß er diese Kinder als mir bekannt voraussezt; sie können also nicht fremd und nicht ferne seyn, und werden sich leicht erfragen lassen.

Gotthard. Also sollen Sie erst aufgesucht, erst erfraget werden? Wenn Er kein Betrüger ist, Herr Karl, so ist Er ein Narr. So lange sich Niemand zu den 50000 Gulden meldet, oder Ansprüche darauf machet ::

Karl. Wie können die rechtmäßigen Erben Ansprüche machen, wenn Sie nichts davon wissen? würde mich aber das vor Gott und meinem Gewissen rechtfertigen, da ich es weiß?

Ernst. Und wenn man Ihnen, lieber Papa, für Jemand anders 100 fl. anvertraute, damit Sie ihm dieselbe in seinem Namen zustellen sollten, würden Sie dieselben behalten, weil jener nichts vorher davon weiß?

Gotthard. Halts Maul, Junge! Sonst:::

Jettchen. Ich bin so überzeugt, das Karl allen Pflichten der Menschenliebe und Gerechtigkeit gemäß handelt, daß ich die erste seyn würde, die seine Hand ausschlüge, wenn er seine Leidenschaft über Tugend und Rechtschaffenheit siegen ließ.

Gotthard. Das heißt also, du magst Karln nicht, und er will dich nicht und mithin sind wir einig.

Jettchen. Wenn Sie unerbittlich sind, wenn

es nicht anders seyn kann, gut, so wil ich dem Gehorsam und der kindlichen Pflicht meine zeitliche Glükseligkeit zum zweytenmale aufopfern ::

Karl. Henriette!

Ernst. Schwester!

Jettchen. Aber das wiederhole ich nochmals, daß ich keines andern in der Welt seyn werde, wenn ich nicht Karls seyn kann. — Noch eins! Karl! Mein Vater hat einen kleinen Verdacht, als ob du durch die Erdichtung eines Briefs einem Band entgehen wolltest, das du so eifrig suchtest ::

Karl. O einem Bande, das die ganze Glükseligkeit meines Lebens ausmachen würde! Woher ein solches Mistrauen?

Jettchen. Gut! überzeuge ihn durch den Brief deines verstorbenen Vetters ::

Gotthard. Ja, weise Er doch her, damit man sich noch näher von seiner, oder seines Oheims Thorheit überzeugen kann.

Karl (zieht das Papier heraus und giebt es ihm.) Hier! Wenn Rechtschaffenheit für Thorheit gilt, so gestehe ich, daß ich der größte Thor auf Erden war, wenn ich auf Kosten jener mein ganzes Glük verschlage.

Gotthard (zieht die Brille auf.) Ich habe nichts dawider!

Ernst (bey Seite.) Ganz gewiß, wo das Gewissen

10761744



Lucchi sc. A. V.

10761744

wissen im Geldkasten ruht, und der Gott, den man anbetet, ein Goldklumpen ist.

Gotthard (Indem er heimlich liest, stößt er auf einige Worte, die er laut sagt und Anmerkungen darüber macht.) Schuld und Reue" — ja, freylich, wenn mans darnach macht!

Ernst (heimlich zu Karl und Jettchen, unwillig.) Nein! — daß ich mein Maul nicht aufthun soll! —

Gotthard. „Unbescholten und rein" — viel, wenn's wahr ist!

Jettchen (heimlich.) Sey klug, Bruder, und vergiß nicht, daß er Vater ist!

Gotthard. „Das leidige Geld!" — Ja, so kömmt man freylich zu was. (Er murmelt, indem er liest, bis er auf die Worte kömmt.) „Anton Fermor, — (nimmt die Brille ab und wischt sie, setzt sie wieder auf und liest noch einmal.) Anton Fermor — Hm!

Jettchen. Hieß nicht meiner Mutter Bruder so?

Karl (feurig.) Deiner Mutter Bruder?

Ernst. Der weggekommen ist, man hat nicht gewußt, wohin?

Gotthard. Ja, auch ein lockerer Zeisig, der hier nicht gut thun wollte! laß doch sehen, was weiter? (er liest heimlich fort, bis er auf die Worte kömmt) „solches seiner Schwester Kinder, deren

zweye ein Mädchen und ein Sohn“ (sieht Karln stark an, und liest wieder ein Stük murmelnd weiter, laut.) „Nun aber ist er auf seiner Reise kaum etliche Wochen darnach an einem Schlagflusse gestorben, wie die Certificate ausweisen, die die testamentarischen Erben seines auf dem Cap befindlichen Vermögens eingeschikt haben“ — (Nimmt ganz erstaunt die Brille ab, sieht Karln stumm und halb betäubt an, indem die übrigen ebenfalls in einer verwundrungsvollen Verlegenheit sich nähern, einander bey den Händen ergreifen, und nicht zu wissen scheinen, was sie sagen sollen; bis der alte Gotthard endlich voll Erstaunen ausbricht.) Karl! Karl! du bist ein ehrlicher Kerl und ich ein = = = bald hätte ich was gesagt!

Karl. Himmel! Nach allem was ich höre — war diese Schwester etwa Ihre Frau? und meine Henriette, mein Ernst sind Ihre Kinder und — mithin die rechtmäßigen Erben dieser Bancozettel? (Er zieht die Bancozettel aus der Brieftasche.) Welch ein unerhörtes Glük! — (er will sie Henrietten überreichen.) Hier, edle Seele! und du mein guter Ernst = = =

Jettchen. Sind sie mein, so sind sie dein! Ich hoffe, mein Vater = = =

Ernst (fällt ihm um den Hals.) Ich bin Herr von 25000 Gulden? Karl! nun mußt du mich mit in deine Handlung nehmen, mit mir theilen.

Gotthard. Karl! Er ist ein braver Bursch — ich fühle was — das ich nie gefühlet habe = = =

es ist mir ums Herz so wunderlich = = = Nein Karl! hat er wirklich nicht gewußt, daß meine Frau eine Fermor war?

Karl. Wie konnte ich das wissen? Sie ist seit so vielen Jahren todt, und so viel ich weiß, mit ihr dieser ganze Familienname vermuthlich erloschen: denn nie erinnere ich mich diesen Namen in der Ihrigen gehört zu haben.

Gotthard. Es kann seyn: aber — in der That — wenn Er nicht so ehrlich gewesen wäre = = = es ist mir ganz dämisch vorm Kopfe = = =

Ernst (bey Seite.) Gewiß, weil er sich zum erstenmale schämt = = = Sehen Sie, lieber Papa, um was sie uns gebracht hätten, wenn Karl nicht so rechtschaffen gewesen wäre?

Gotthard. Halts Maul, Junge!

Karl. Ich habe nichts gethan, als was Gerechtigkeit, Pflicht und Tugend von mir foderte.

Gotthard. Freylich, freylich — es war eine Gewissensache; und Pflicht und Tugend foderten = = =

Jettchen. Und was wird die Dankbarkeit uns nun für eine Pflicht auferlegen, lieber Papa?

Ernst. Was für eine? Ich dächte, das ließ sich greifen. Sind die 25000 Gulden nicht dein? und was dein ist, ist sein? so auch bey mir, und der Papa sagte auf den Montag = = =

Gotthard. Immer hat der naseweise Junge das Maul vorweg : . . Indessen, ich sehe . : : weil Karl so ehrlich ist — nimmermehr hätte ich ihm das zugetrauet : : :

Ernst (bey Seite.) Weil er sich selbst nicht dergleichen zugetrauet hätte.

Gotthard. Es mag seyn. Haltet nur hübsch mit dem Gelde haus: es ist immer was Ansehnliches, was er mit meiner Tochter kriegt.

Karl (Ergreift Henrietten bey der Hand.) Sie ist aber doch das einzige größte und beste Geschenk, und auch ohne dies ihr zugefallenes Erbtheil : : :

Gotthard. Wie? er wollte : . :

Jettchen. Nein Karl, ohne dies ist mir meine Hand nicht feil.

Gotthard. Ja ja, es mag nur dabey bleiben. Man sagt ja im Sprüchworte: Ehrlich währt am längsten.

Ernst. Und — Untreue schlägt seinen eignen Herrn.

Karl. O wie sehr verlohnt sichs der Mühe ein rechtschaffener Mann zu seyn!

Jettchen. Und das Glük, die Gattin eines rechtschaffenen Mannes zu werden — wie sehr übersteigt das Ehre und Reichthum!

10761744

[redacted]

Inhalt.

Sendschreiben des Kinderfreundes an seine jungen Leser.

Aufmunterung der leztern zu einer Fortsetzung. Seite 3. 4.

Bedenklichkeiten des Kinderfreundes. Seite 4. 5.
Theils in Absicht der geschikten Männer, die itzt dieses Feld behandeln. S. 5. Theils der Zeit, die den Geschmak ändert. S. 6.
Liebe für die Jugend siegt. S. 7.
Der Kinderfreund ist nicht dabey ganz uneigennüzig. S. 8.

Charakter des Kinderfreundes.

Karl. S. 10.

Folgen einer Privaterziehung bey Söhnen. Seite 10—14.

Fritze. S. 14.

Veränderung in seiner Situation. S. 16 - 18.

Charlottens Charakter.

Luischens ihrer. S. 18.

Hat eine kleine Gesellschafterin in Julchen erhalten. S. 19.

Kurze Geschichte dieses Mädchens. S. 20. Beschreibung ihrer Fehler und Tugenden. S. 21

Aufmunterung an reiche Kinder sich von ihren Aeltern einen Mitzögling zu erbitten. S. 22. Vortheile davon. S. 23—26.

Errichteter Briefwechsel dieser Kinder unter einander. S. 26—28.

Karl an Lottchen.

Schilderung seiner gegenwärtigen Wohnung. S. 30. 31.

Ungemächlichkeiten. S. 32. 33.

Vergleichung mit seiner vorigen Lage. S. 33-35

Beschreibung der weiblichen Personen in dem Hause. Die Frau Professorin. S. 36. 37.

Ihre Tochter Friederikchen. S. 38.

Eine Geschichte von Peter dem Großen. S. 39—43.

Karl an Fritzen.

Das Unangenehme einer Trennung unter Geschwistern. S. 44.

Von

Vortheile der verschiedenen Neigungen bey verschiedenen Menschen. S. 45.

Charakter des Professor Philaretes. S. 47. Eines Neffen von ihm. S. 49. Eines adelichen Jünglings. S. 50. Beweise von seinem lebhaften Witze. Ein Briefchen in Knittelversen von ihm an Fritzen. S. 56 ꝛc. Charakter des Hrn. P*** Stubenpurschen von dem Neffen des Hrn. Philaretes. S. 54. Schwänke eines Purschen der zur Aufwartung dient. S. 55.

Karl an Luischen.

Ueber eine Silhuette von Luischen. S. 59.

Geschichte eines Prinzen. S. 60 ꝛc.

Folgen übler Launen. S. 64

Eine Fabel: der Haase, Eber, Hirsch, das Reh und Pferd, und der Bär, in Versen. S. 65—67.

Dieselbe mit einer andern Wendung. S. 68.

Karl an Julchen.

Räthsel und Charaden. S. 73.

Eine kleine Erzählung. S. 74.

Eine kleine Komödie: der Neid bringt sich selbst um sein Brod. S. 76—86.

Fritze an Lottchen.

Beschreibung von Berlin als seinem gegenwärtigen Aufenthalte. S. 88.

Der Ort unſers erſten Lebens hat unſre vorzügliche Liebe, ob er gleich ſchlechter als andere iſt. S. 89.

Schilderung der Familie, wo Fritze lebt. S. 90. Sein Principal. S. 90. Muntert ihn zum Spiel auf. S. 91.

Charakter von deſſen Sohn Wilhelm. S. 92.

Eine Geſchichte von ihm. S. 93—96. Von deſſen Tochter, einem jungen Frauenzimmer von 16 Jahren. S. 97. Von der Mutter. S. 98.

An Luischen.

Charakter eines kleinen Knaben. S. 101. Seine kindiſchen Streiche. S. 102.

Eine morgenländiſche Geſchichte: die Folgen, wenn man ſeine Begierden nicht frühzeitig zu bändigen ſucht. S. 104—111

Der erſte September. Eine Erzählung, ſamt einem Liedchen. S. 112—115.

Lottchen an Fritzen.

Kleine Spötterey über Fritzens Geſchmakloſigkeit an Pracht. S. 116. An Spiel. S. 117. In wie fern das Spiel nutzbar iſt. 118—122.

Ueber die Erfindung des Kartenſpiels. 123—126

Ueber Wilhelms Charakter. S. 127.

Der kleine Mädchenfreund: ein Liedchen. S. 128

Ueber das tölpiſche Weſen gewiſſer junger Leute in einem Beyſpiel an Bluſtern. S. 130—132

Urtheil über Mamſel Worthmann. S. 132.

Ueber

10761744

Ueber die Empfindsamkeit. S. 133

Ueber Madam Worthmann. S. 134. Ueber die affectirte Gelehrsamkeit bey Frauenzimmern. 135. Unart, arme Verwandte, insbesondere auch Hofmeister nicht gehörig zu schätzen: eine Geschichte. S. 135—138.

Luischen an Fritzen.

Ueber die Liebe zu Leckereyen S. 139. ihre Schädlichkeit 140

Ueber des kleinen Franz Ungezogenheiten. S. 141

Man soll nichts verwüsten, was noch brauchbar ist. S. 142

Folgen der Sparsamkeit in einer kleinen Geschichte. S. 143

Ungerechtigkeit Gesangvögel zu tödten. 144-148

Räthsel und Charaden. S. 148. 149.

Lottchen an Karl. S. 150.

Vortheile, wenn man in seiner Jugend nicht zu sehr bedient wird. S. 151

Ueber Fritzens glükliche Lage. S. 152.

Karl und Fritze stehn in Absicht ihres Charakters am rechten Orte. S. 153.

Kleine Spöttereyen über Karls Bedürfnisse. 155

Vortheile, wie man ihnen selbst abhelfen muß. S. 156

Ueber die stolzen Pedanten und gelehrten Ignoranten, eine kleine lustige Geschichte. 157

Vortheile der Hofmeisterstellen. 159

Charak-

10761744

Charakter der Frau Professorin. 161
Vortheil des Lesens guter Bücher beym Frauenzimmer. 162
Ein paar Anekdoten. 164—166

Luischen an Karl.

Luischens Unzufriedenheit über ihre Silhuette. S. 167
Ursachen der übeln Launen. 168
Luischens Unterredung mit Herrn Spirit und Vorschlag, der obigen Fabel (S. 65.) noch eine andere Wendung zu geben. 170—172
Dieselbe Fabel in Versen. 172
Geschichte einer Schlittenfahrt. 176
Eine Gesellschaft auf dem Lande und charakteristische Beschreibung der dabey befindlichen Personen. 177—179
Ein Lied eines Mädchens zu einer Schlittenfahrt. 180
Auflösung der Räthsel und Charaden auf der 73sten Seite. 189

Ehrlich währt am längsten, oder Untreue schlägt seinen eignen Herrn. Ein Schauspiel in einem Aufzuge. S. 194—244.